

Zwölfte Stolpersteinverlegung in Heidelberg

27 Heidelberger Opfern des NS-Regimes werden „die Namen zurückgegeben“, wie es der Künstler Gunter Demnig, Initiator der Stolpersteine, formuliert.

Mittwoch, 7. Februar 2024

Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten:¹

09:00 Uhr	Hauptstr. 21	THEODOR ACKERMANN S. 7
09:30 Uhr	Sofienstr. 7a	WILHELM LACHER S. 15
10:00 Uhr	Landhausstr. 11	FANNY, SAUL, MANFRED UND ERICH DEUTSCH S. 19
10:30 Uhr	Zähringerstr. 29	JULIE, WILHELM, DORIS, BERNHARD UND WALTER HESS S. 29
11:00 Uhr	Dantestr. 39	MINA BECHTEL S. 35
11:30 Uhr	Bunsenstr. 19a	FLORA, SALY, FRANZ OPPENHEIMER, ELEONORE STERLING, GEB. OPPENHEIMER UND JULIUS BEER S. 39

anschließend Mittagspause

13:30 Uhr	Bergheimer Str. 25	NATHALIE STERNWEILER, ROSITTA UND ARTHUR ABRAHAM WERTHEIMER S. 51
14:15 Uhr	Beethovenstr. 39	EMIL JULIUS, MARIE LUISE UND HARALD GUMBEL S. 57
14.45 Uhr	Werderplatz 6	MATHILDE UND WILHELM REIS S. 67
15:15 Uhr	Hölderlinweg 8	EDWIN ISIDOR REIS S. 71

17:00 – 18:00 Uhr **Gedanken und Musik zur 12. Stolpersteinverlegung
Jüdische Kultusgemeinde, Häusserstraße 10–12**

¹ Die Zeitangaben sind circa-Angaben. Je nach Dauer der vorangehenden Verlegezeremonien können nachfolgende Verlegungen etwas früher oder etwas später beginnen.

Vorwort

Mit jeder Stolpersteinverlegung beteiligen wir uns am Aufbau des größten dezentralen Denkmals der Welt. So hat Gunter Demnig diese Form des Erinnerns, des Gedenkens, aber auch des Mahnens genannt. Kleine Gedenksteine werden vor den einstigen Wohnhäusern von NS-Opfern in das Straßenpflaster verlegt. In den 10 mal 10 cm großen Messingplatten sind die Namen, Lebensdaten und Hinweise auf das Schicksal des jeweiligen Opfers eingraviert. Sie e r i n n e r n die Vorübergehenden, aber auch

die Hausbewohnerinnen und -bewohner an Verbrechen, die nicht vergessen werden dürfen, sie g e d e n k e n dieser Menschen und sie e r m a h n e n die Lebenden wachsam zu sein, damit das Geschehene sich nicht wiederholt. Es gibt Zeiten, in denen es besonders notwendig erscheint, diese Mahnung ernst zu nehmen. Das Bewusstsein schärfen für die „Zerbrechlichkeit unserer Zivilisation“ (Jutta Limbach), auch das sollen die Stolpersteine.

Zwölfte Stolpersteinverlegung

„und es sterben die Eltern ohne ihre landflüchtigen Kinder noch einmal umarmt zu haben. Oft erfahren diese erst Monate später von ihrem Tod.“

Erika Mann 1938

Der Bruch, den das Jahr 1933 im Leben vieler Menschen in Deutschland bedeutete, lässt bisweilen vergessen, dass die Verfolgung Andersdenkender meist schon während der Weimarer Republik begann.

So traf in Heidelberg der Zorn seiner Kollegen den Professor für Statistik Emil Julius Gumbel, dessen Lebensarbeit sich „mit den Begriffen Republikanismus und Pazifismus, Antinationalismus und Antiautoritarismus“ beschreiben lässt (Eike Wolgast 1992). Nationalistische Studenten warfen die Fenster seines Hauses in der Beethovenstraße 39 ein, Gumbels Adoptivsohn Harald wurde von Mitschülern des Realgymnasiums wegen seines neuen Nachnamens verprügelt. 1932 emigrierte die Familie Gumbel nach Frankreich, drei Stolpersteine in der Beethovenstraße erinnern an sie.

Auch der Schneider Wilhelm Lacher – eher ein passives Mitglied der KPD – wurde Opfer seiner politischen Gesinnung.

Zwangsverpflichtet in die NS-Nähstube, denunziert und wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ inhaftiert, starb er im Gefängnis „Fauler Pelz“ am 9. Februar 1937.

1952 wurde seiner Witwe eine Entschädigung verweigert, da ihr Mann „kein Einkommen gehabt habe“. Zur Erinnerung an Wilhelm Lacher verlegten wir einen Stein in der Sofienstraße 7a.

Die Grundlage zur Verfolgung „Asozialer“ und „Gemeinschaftsfremder“ findet sich gleichfalls in den zwanziger Jahren: 1925 forderte die Gesellschaft für Rassenhygiene zur „Lösung der Asozialenproblematik“ die „Ausmerze der Volksschädlinge“. Am 14. Juli 1933 trat das NS-Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses in Kraft – ihm fielen die alkoholkrankes Mina Bechtel aus der Dantestraße 39 und der Familienvater und ehemalige Fürsorgezögling Theodor Ackermann aus der Hauptstraße 21 zum Opfer.

Schon seit dem 25. April 1933 galt das Gesetz „gegen Überfüllung der deutschen Höheren Schulen und Hochschulen“, das die Anzahl der jüdischen SchülerInnen bzw. Studierenden auf 1,5 % begrenzte. „Planmäßig ist die Erziehung so zu gestalten, daß der junge Mensch beim Verlas-

sen der Schule nicht ein halber Pazifist, Demokrat oder sonst was ist, sondern ein ganzer Deutscher.“ („Mein Kampf“). Vor allem das Realgymnasium unter Rektor Metz fühlte sich diesem Führermotto verpflichtet: 1937 wurde die Schule umbenannt nach dem Erfinder der „Deutschen Physik“, sie hieß bis 1945 Philipp Lenard Gymnasium. Manfred Deutsch und Franz Oppenheimer, gingen aufs Gymnasium in der Kettengasse. Gedemütigt von Lehrern und Mitschülern verließ Franz Oppenheimer die Schule im Winter 1935 und wechselte auf ein Exilinternat in Florenz.

Seine Schwester Eleonore besuchte 1935 nur kurze Zeit das Mädchenrealgymnasium in der Plöck – seit 1937 Hölderlingymnasium. Hier amtierte als Rektor Otto Übel, der den „Stürmer“ im Treppenhaus aushängte, und unter der Devise „Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein“ („Mein Kampf“) die Schule „reformierte“. In den „Wiedergutmachungsakten“ befindet sich ein Brief, in dem Eleonore ihr Schultrauma beschrieb. Die Eltern nahmen ihr Kind von der Schule – Eleonore besuchte noch ein paar Jahre die jüdische Schule in der Häusserstraße. Im August 1938 fuhr die Dreizehnjährige ins amerikanische Exil. Die kleine Wohnung in der Bunsenstraße 19a war der letzte „selbst gewählte Wohnsitz“ der Familie Oppenheimer, an die fünf Stolpersteine erinnern. Hier starb der Großvater Julius Beer. Die Eltern Saly und Flora Oppenheimer mussten noch einmal in ein Judenhaus umziehen – von dort wurden sie nach Gurs deportiert, wo beide starben. Franz und Eleonore überlebten die NS-Zeit. Heute trägt eine Straße in Heidelberg den Namen Eleonore Sterling, geborene Oppenheimer.

Schon im August 1935 drang der Heidelberger Stadtschulrat Wilhelm Seiler auf Separierung jüdischer Kinder. Zu diesem Zweck wurde in einem Flügel der Pesta-

lozzischule eine Volksschule für „israelitische Kinder“ eingerichtet, deren Leitung Hermann Durlacher übernahm, später wurde er unterstützt von vier entlassenen jüdischen Gymnasialprofessoren. Diese Schule besuchte Erich, der jüngere Bruder von Manfred Deutsch. Ihre Eltern Saul und Fanny wurden im August 1940 nach Ungarn abgeschoben, dort verliert sich ihre Spur in verschiedenen Lagern. 1945 wurden beide für tot erklärt. Den Brüdern gelang die Flucht nach Palästina. Vier Stolpersteine in der Landhausstraße 11 halten die Erinnerung an die Familie Deutsch wach.

Die Geschichte der Schulen während der NS Zeit – ihre Rektoren, das Lehrerkollegium, die Schülerinnen und Schüler sind ein düsteres noch ungeschriebenes Kapitel der Heidelberger Geschichte.

„Wer die Wohnung von Menschen leerräumt, geht davon aus, dass sie nicht wiederkommen – und will es auch nicht.“ Dieses Zitat stammt aus der Rede Henning Bleyls anlässlich der Einweihung des „Arisierungsdenkmals“ in Bremen am 10. September 2023. Dieses bis jetzt einmalige Denkmal zu Füßen des üppigen Firmensitzes der Transportfirma Nagel + Kühne erinnert an die Beraubung jüdischer Bürgerinnen und Bürger durch ihre Nachbarn, von der sonst nur die Entschädigungsakten in den Archiven sprechen. Schon seit 1933 fanden Boykottmaßnahmen, Schikanen, Enteignungen und Verhaftungen statt, die oft Inhaber großer Firmen wie Edwin Reis betrafen. Der Großaktionär der Textilfirma Reis wurde sehr früh zum Verkauf seiner Aktien gezwungen, von den Behörden schikaniert und wiederholt festgenommen. Sein Sohn Wilhelm wurde 1938 in Buchenwald inhaftiert und gefoltert. Stolpersteine für die Familie Reis liegen am Werderplatz 6 und am Hölderlinweg 8.

Die systematische „Arisierung“ jüdischer Vermögen begann 1937, in diesem Jahr wurde der ehemals erfolgreiche Ta-

bakhandel von Wilhelm Hess liquidiert. Wilhelm Hess war damals schon Häftling im KZ Buchenwald. Eine abenteuerliche Flucht führte ihn später nach Shanghai. Seine Frau Julie harnte in der Heidelberger Wohnung in der Zähringerstraße 29 aus, bis sie ihre Kinder im sicheren Exil wusste. Am 22. Oktober 1940 wurde Julie Hess nach Gurs deportiert, 1943 wurde sie in Auschwitz ermordet. Ihren drei Kindern Doris, Bernhard und Walter gelang die Flucht nach Palästina und in die USA – ihre Nachkommen haben uns sehr bei den Recherchen geholfen.

Erst im Februar 1939 zogen Rositta und Arthur Wertheimer aus Mannheim zu Rosittas Mutter Nathalie Sternweiler nach Heidelberg. Nathalie Sternweiler war die Witwe eines wohlhabenden Hop-

fenhändlers, der sein stattliches Gewerbe- und Wohnhaus vom Architekten Seidemann in der Bergheimer Straße 25 hat bauen lassen. Während der Verfolgungszeit öffnete Nathalie Sternweiler ihr Haus vielen ihrer Leidensgenossen und – genossinnen. Neunzehn Personen kamen zwischen 1938 und 1940 im Haus unter. Nathalie Sternweiler starb am 25. November 1939. Am 22. Oktober des folgenden Jahres wurde das Haus von der Gestapo geräumt – die meisten BewohnerInnen wurden nach Gurs deportiert – unter ihnen auch Rositta und Arthur Wertheimer. Arthur Wertheimer starb im November 1940 in Gurs, seine Frau Rositta wurde 1942 in Auschwitz ermordet.

(SH für die Initiative Stolpersteine)



Rottmann Gertrud Frau	3
Brittman Ost., Angestellter	3
Sabaischus Rich., Krämer	4
Huber Ant., städt. Vorarbeiter	4
Wem.	4
— Fahrtgasse —	
15 Wögelz Jak., Priv.	2
Wechsberg Karoline, Strumpfhäuser	1
Sigmann Rich., Bäckerei	1 u. 3
Holz Maria Frä.	3
17 Hochheimer Phil., Gastwirtschaftl. Fuchsbau	1, 2 u. 3
19 *Burrer wch. alt. Priv.	
Burrer Sch. ig., Metzgerei	1
Fischer Rud., Buchhalter	3
Knapp Anna, F. Arb.	52
21 *Keller: Reiffel Claire Frau	
Coravia Val., und Tabacchi	
Victorio, Eispalast La Veneziana	1 u. 2
Ackermann Theo	1
Säger Hedw. Frau, Wäscherei	3
23 Heidelberg. Verlagsanstalt und Druckerei	
Friedrich Schulze, Heidelberger Neueste Nachrichten, Buch- u. Kunstverlag, Verlag des Heidelberger Fremdenblattes	1 u. 2
Wißler & Fischer, Tab.: Christ. Fischer, Glas- und Porzellanwaren, Haus- u. Küchengeräte	1



Rechts Haus mit Eiscafé bzw. „Eispalast“ „La Veneziana“ in der Hauptstraße 21 im Jahr 1956 (Stadtarchiv Heidelberg, BILDA 23569, Fotograf: Fritz Hartschuh). Mitte: Ausschnitt aus dem Heidelberger Adressbuch, 1941 befanden sich unter anderem die Wohnung von „Theo Ackermann“ und damals auch schon der „Eispalast La Veneziana“ in der Hauptstraße 21. Rechts: Das graue Haus an der heutigen Fußgängerzone, fotografiert aus der gegenüberliegenden Neugasse, die zur Kirche St. Anna führt.

Städtisches Waisen- und Erziehungshaus in der Plöck 2a im Jahr 1925 (Stadtarchiv Heidelberg, BILDA 14452)



Stift Sunnisheim in Sinsheim bzw. Rettungs- und Erziehungsanstalt (Postkarte um 1910)

Theodor Johann Ackermann

geb. 1.12.1906 in Heidelberg, 13.1.1939 zwangssterilisiert, 1942 verhaftet, 1943 KZ Natzweiler, 1944 KZ Neckarelz, ermordet am 28.8.1944

Theodor Johann Ackermann (auch Theo genannt) wurde am 1. Dezember 1906 in Heidelberg geboren. Als Religion wird evangelisch angegeben. Seine Staatsangehörigkeit war uneindeutig: er erklärt einmal, er sei „seit Geburt staatenlos“, weil seine Großeltern in Amerika waren.

Theodor wuchs weitgehend elternlos auf: die nicht ganz 30-jährige Mutter Christina Ackermann (geborene Wund) starb 1910, als er drei oder vier Jahre alt war. Sein Vater, der „Möbeltransporteur“ Karl Ackermann, starb 1917 im Alter von 37 Jahren im Zuchthaus Ludwigsburg. Von seinen Angehörigen wisse er nicht viel. Er sei daher im Alter von vier Jahren zu Pflegeeltern gekommen.

Ab 1916 wurde der etwa 9-jährige Theodor im Städtischen Waisenhaus in Heidelberg untergebracht. Die Behandlung sei schlimmer als im Zuchthaus gewesen: ein Erzieher habe geprügelt, dass es den Kindern schwarz geworden sei. „Jeden Morgen vor dem Kaffee musste ich meine Prügel empfangen.“

Er habe acht Jahre lang die Volksschule in Heidelberg besucht, sei einmal in der dritten Klasse sitzengeblieben, habe ansonsten aber normale Leistungen erbracht. Hingegen wurden laut den Akten der Erziehungsanstalt Sinsheim seine Schulleistungen „durchweg schlecht“ beurteilt.

Wegen verschiedener kleinerer Diebstähle und weil er fünf Mal die Anstalt verlassen, sich herumgetrieben und das Versprechen sich zu bessern nicht gehalten habe, beantragte das Jugendamt Heidel-

berg am 16. Juli 1920 Fürsorgeerziehung für den 13-Jährigen. Am Tag darauf ordnete das Jugendgericht die „fürsorgliche Unterbringung in der Rettungsanstalt“ in Sinsheim (Erziehungsanstalt Sunnisheim) an, aus der er schließlich 1923 im Alter von achtzehn Jahren entlassen wurde.

Auch hier sei er mit Stockhieben geprügelt worden: Was hinter Anstaltsmauern geschah, würde die Öffentlichkeit nicht erfahren. „Eine Erziehung war das keine. Man zog uns damals so, dass man für das spätere Leben genug hat. [...] Wer keine Eltern mehr hat, hat auch nicht das Recht zu leben. Mich wollte man damals zu einem Verbrecher groß ziehen.“

Theodor galt als „schwer erziehbarer Junge“. Ein paar Mal entwich er aus der Erziehungsanstalt. Einmal wurde er als „psychopathisch veranlagt“ eingeschätzt. Ein Strafregister listet für den Zeitraum von 1920 bis 1932 neun Verurteilungen zu Gefängnisstrafen zwischen vier Wochen und zehn Monaten auf – zusammengezählt etwas über zwei Jahre. Fast alle erfolgten wegen „Diebstahl“, einmal zusätzlich wegen „Begünstigung“ und einmal wegen „Betrug“. Nach seiner zweiten Verurteilung bat im Februar 1921 der Leiter der Erziehungsanstalt Sinsheim um Strafaufschub, weil der 14-Jährige „in seinen Schulleistungen noch weit zurück“ sei. 1922 wurde Theodor vorübergehend bei einem Landwirt in (Bad) Rappenau untergebracht, von wo er aber weglief.

Laut einem Führungszeugnis seien seine Interessen sehr mäßig, er besitze große Ungeschicklichkeit, und in der Schule fehle ihm der Wille etwas zu lernen. Nach

der Fürsorgeerziehung war er längere Zeit arbeitslos. Einmal meint er, keinen Beruf erlernt zu haben. Aber ein anderes Mal erklärt er, nach seiner Schulentlassung „das Korbmacherhandwerk“ erlernt zu haben. Er eignete sich dort praktische Fertigkeiten an und wird später einmal bei einer Überprüfung als „nicht ungeschickt“ „in der Schreinerei und Buchbinderei“ beurteilt. Später arbeitete er als (Tief-)Bauarbeiter; als weiterer Beruf wird auch Lagerarbeiter angegeben. Theodor Ackermann wohnte Anfang 1931 noch in der Eppelheimerstraße 22, ab 21. März am Schloßberg 2 und seit Anfang Juli in der Plöck 37.

1931 heiratete der 24-jährige Theodor Ackermann die acht Jahre ältere Käthe Fritz, die am 5. November 1898 in Heidelberg mit dem Geburtsnamen Anna Katharina geboren worden war. Sie soll „einer ordentlichen, alteingesessenen Neuenheimer Familie“ entstammen. Ihr Vater war „Landwirt“. Der Braut wurde vom Amtsgericht Heidelberg am 21. Juli 1931 eröffnet, dass sie mit der Eheschließung ihre deutsche Staatsangehörigkeit verliere, und sie auf „die daraus, namentlich für den Fall der Unterstützungsbedürftigkeit, sich ergebenden Nachteile und Gefahren hingewiesen“.

Jahre später behauptete das Gesundheitsamt, sie sei „gegen den Willen ihrer Angehörigen die Ehe mit Ackermann eingegangen, der sie nur des Geldes willen geheiratet“ habe. „Die Ehe sei denkbar schlecht“ gewesen. Ackermann habe „von Anfang an andere Frauen neben seiner Frau“ gehabt, „mit denen er das Geld seiner Frau sowie seinen Verdienst und das Erträgnis seiner Diebstähle verprasste.“ Für diese Behauptungen gibt das Gesundheitsamt aber keine näheren Quellen an.

Von 1935 bis etwa Herbst 1936 arbeitete der 29-jährige Theodor Ackermann etwa ein Jahr lang im Rahmen eines staatlich organisierten Arbeitseinsatzes beim Autobahnbau in der Nähe von Ulm.

Während dieser Zeit habe er „Anfälle“ bekommen, erklärt er später. Deshalb begab er sich im Oktober 1936 zu dem „Facharzt für Nerven- und seelische Leiden“ Dr. med. Richardt in Behandlung. Dieser diagnostizierte „epileptische Anfälle“. Laut Dr. Richardt habe Ackermann ihm aber gesagt, dass er schon im Jahr 1934 zum ersten Mal einen „Schwächeanfall“ und 1935 weitere „fünf Anfälle mit Bewusstseinsverlust“ gehabt habe.

In späteren Aussagen führte Ackermann seine Anfälle auf die belastende harte Arbeit beim Autobahnbau zurück: „da habe ich im Akkord gearbeitet, jeden Tag: zehn Meter lang, ein Meter fünfzig tief und sechzig Zentimeter breit Erde ausgearbeitet, und leider hatte ich nicht das Essen und die Ordnung, so wie zu Hause. Damals waren meine Nerven abgeschafft und dadurch bekam ich ... drei bis vier Anfälle.“ Ein anderes Mal meinte er, dass er während dieser Zeit keine „Kost wie zu Hause“ bekommen habe, „insbesondere [...] kein warmes Essen“. Ihm sei schlecht geworden und er sei umgefallen. Der Arzt habe ihm erklärt, er sei unterernährt, habe ihm die Arbeit verboten und ihn nach Hause geschickt. Danach sei er wieder gesund gewesen. Auch Dr. Richardt wurden für die Zeit nach einem letzten Anfall Ackermanns zu Hause Mitte November 1936 keine weiteren Anfälle mehr bekannt.

Auf einem Formblatt hinsichtlich der „Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ erstatteten am 19. Oktober 1936 der Vertrauensarzt Dr. W. Hoffmann aus Heidelberg und am 10. November 1936 sein behandelnder Nervenarzt Dr. Richardt Anzeige bezüglich der Erbgesundheit Theodor Ackermanns.

Am 11. April 1937 brachte Käthe Ackermann in Heidelberg ihre Zwillingskinder Liselotte und Wolfgang zur Welt. Die Familie wohnte damals am Schloßberg 2 in Heidelberg.

Eine Woche später am 20. April musste sich Theodor Ackermann amtsärztlich untersuchen lassen. Das Gutachten vom 26. April 1937 vermerkte bei dem 30-jährigen Mann von „mittelstarkem Wuchs“ (ein Meter 61 groß) und in „gutem Ernährungs- und Kräftezustand“ (mit einem Gewicht von 60 Kilogramm) einerseits ein „zugängliches“ Auftreten. Andererseits war er „aufgeregt, leicht reizbar“ und „schimpfte darüber, dass er schon wieder vorgeladen“ war. Diagnostiziert wurde eine „erbliche Fallsucht“ (Epilepsie).

Noch am selben Tag der amtsärztlichen Untersuchung wehrte sich Theodor Ackermann mit einem ausführlichen Brief an das Staatliche Gesundheitsamt Heidelberg. Er berichtete darin von der schlechten Behandlung im Städtischen Waisenhaus in Heidelberg und im Stift in Sinsheim. Dabei knüpfte er an nationalsozialistische Geschichtserzählungen an, indem er seine früheren Erzieher mit den „Novemberverschlechtern“ verglich, „die uns zu nichts Gutes erzogen haben“. Er bezweifelte damit die Richtigkeit der eugenischen Diagnose: „Und heute stellt man mich hin [...], als wenn ich erblich belastet wäre.“ Es seien jedoch die Erzieher gewesen, die seine Nerven ruiniert hätten. Er wäre „schon [längst] im Zuchthaus gelandet“, wenn er wirklich „erblich belastet wäre“. Und seine Anfälle seien durch die belastende schwere Arbeit beim Autobahnbau ausgelöst worden.

Angesichts seines Lebensglücks äußerte er sein Unverständnis über die Nachstellungen: Heute freue er sich mit seiner Frau leben zu dürfen, und wer „arbeitet und fleißig ist“, habe „auch das Recht zu leben“. Er habe „von einem Menschen einen schönen Spruch mit ins Leben bekommen: Tue recht und scheue niemand.“ Zuletzt bat er, ihm „als arbeitsfreudigem Menschen entgegen zu kommen“.

Trotzdem beantragte der Medizinalrat Dr. Schiffmann vom Staatlichen Gesundheitsamt Heidelberg am 7. Mai 1937 die

Unfruchtbarmachung des Theodor Ackermann, und am 20. Mai beschloss das Erbgesundheitsgericht beim Amtsgericht Heidelberg die Einleitung des „Verfahrens auf Unfruchtbarmachung des Tiefbauarbeiters Theodor Ackermann [...] wegen erblicher Fallsucht“. Am 22. Mai legte das Amtsgericht zu Heidelberg das Strafregister Ackermanns über seine Verurteilungen in den Jahren von 1920 bis 1932 vor. Als Staatsangehörigkeit wurde darin dieses Mal „deutsch“ vermerkt.

Am 25. Mai 1937 leitete der Nervenarzt Dr. Richardt die Anamnese weiter. Er wies auf psychische Erkrankungen zweier Verwandter hin und legte die Krankengeschichte dar. „Krankhafte Befunde“ konnte er aber weder neurologisch noch „intern“ erheben. Auch ein Röntgenbild von Ackermanns Schädel – aufgenommen am 16. November 1936 in der Ludolf Krehl Klinik in Heidelberg – war „ohne jeglichen krankhaften Befund“. „Eine typisch epileptoiden Charakterveränderung“ konnte Dr. Richardt „nicht“ bemerken. Als Behandlung hatte er salzarme Kost, körperliche Arbeit, Luminaletten und Alkali-Mischpulver verordnet. Angesichts der Erbgesundheitspraxis des nationalsozialistischen Staates konnte aber eine andere Nebenbemerkung sich belastend gegen Theodor Ackermann in dem weiteren Verfahren ausgewirkt haben. Denn Dr. Richardt erklärte: „Psychisch machten Mann und Frau einen etwas beschränkten Eindruck.“

„Entschieden“ widersprach Theodor Ackermann nochmals am 28. Mai vor dem Erbgesundheitsgericht. Seine Anfälle rührten von der Arbeit an der Autobahn und der schlechten Verpflegung her. „Der Arzt hat mir dann die Arbeit verboten und mich nach Hause geschickt. Er erklärte mir, ich sei unterernährt. [...] Seit November habe ich überhaupt keinen Anfall mehr gehabt.“ Als weiteres Argument führte er an, dass er mittlerweile als Hilfsarbeiter bei dem Dachdeckermeister Philipp Hoefner in der Brückenstraße in Hei-

delberg-Neuenheim beschäftigt wurde: „Wenn ich erbliche Fallsucht hätte, könnte ich doch diese Arbeit nicht verrichten. Ich beantrage daher, den Antrag abzulehnen.“ Zuletzt erklärte er noch „staatenlos“ zu sein.

Am 3. Juni 1937 stellte das Gesundheitsamt Heidelberg fest: „Die erbliche Bedingtheit der Epilepsie ist mangels Anamnese nicht nachzuweisen“.

Der Amtsarzt gab jedoch nicht nach: „Die Frage der organischen Bedingtheit muss nachgeprüft werden durch Enzephalogramm“ und notfalls durch eine stationäre „Beobachtung in der Psychischen Klinik Heidelberg“. Daher fällte das Erbgesundheitsgericht am 26. Oktober 1937 den Beschluss, Theodor Ackermann für bis zu zwei Wochen in der Nervenabteilung der Medizinischen Klinik stationär untersuchen zu lassen. Zugleich erweiterte es den Untersuchungsauftrag „auf angeborenen Schwachsinn“, um „gegebenenfalls auch unter diesem Gesichtspunkt Antrag auf Unfruchtbarmachung zu stellen“.

Theodor Ackermann suchte währenddessen nach Argumenten und Möglichkeiten, um die Untersuchung hinauszuzögern und zu vermeiden. Am 10. Juli erreichte er eine Verschiebung auf einen Zeitpunkt, „wenn er als Bauarbeiter in seinem Beruf nicht mehr so dringlich beschäftigt ist“. Am 4. Oktober schrieb er an das Erbgesundheitsgericht: mit der Arbeit an der Reichsautobahn „in der Fremde“ – ein Jahr lang von zu Hause und seiner Frau getrennt – habe er ein Opfer gebracht, wie es der Führer verlangt habe. Sein Fall sei „nicht schwerwiegend“, die Röntgenaufnahme habe doch keinen Befund ergeben. „Seit April des Jahres arbeite ich jeden Tag auf dem Dach und da soll ich an Anfällen leiden?“ Als Familienvater kümmere er sich um „seine Pflicht für Frau und Kinder zu sorgen.“

Am 29. Oktober bekam Theodor einen weiteren Aufschub um einen Monat: er sei auf den Verdienst aus seiner Arbeit beim

Dachdecken angewiesen, um seine vierköpfige Familie ernähren zu können. Zudem müsse er noch den Wintervorrat an Kartoffeln einbringen. Vermutlich etwas misstrauisch holte sich das Erbgesundheitsgericht polizeiliche Auskünfte ein. Am 2. November bestätigte jedoch Kriminalsekretär Herzog das „feste Arbeitsverhältnis“ Ackermanns beim Dachdeckermeister Hoefner. Und: „Wenn die Unterbrechung längere Zeit in Anspruch nimmt, ist es fraglich, ob Ackermann von Hoefner wieder beschäftigt werden kann.“ Noch eine weitere Fristverlängerung bis zum 2. Januar 1938 erhielt Theodor Ackermann, nachdem sich die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt N.S.V. für ihn einsetzte: Ackermann benötige seinen Arbeitsverdienst, damit er „für eine Mark pro Tag Milch von der Luisenheilanstalt, [...] außerdem Zwieback, Bananen, Obst als Kräftigungsmittel“ und Winterbekleidung für seine Kinder kaufen könne. Am 6. Januar 1938 bat Ackermann nochmals um Aufschub, da seine Frau krank sei und er sich um die Kinder kümmern müsse.

Jedoch eine Woche später verfügte das Erbgesundheitsgericht Heidelberg am 11. Januar, Theodor Ackermann „zwangsweise in die Psychiatrische Klinik in Heidelberg [...] zu verbringen“. So wurde er am 17. Januar in die Psychiatrisch-Neurologische Klinik der Universität Heidelberg eingeliefert und nach fast zwei Wochen Beobachtung am 29. Januar wieder entlassen.

Am 24. Februar 1938 legte dann die Direktion der Klinik ein 22 Seiten umfassendes „fachärztliches Gutachten“ über den nunmehr 31-jährigen Theodor Ackermann vor. Es beinhaltete Auskünfte über seine Kindheit und Jugendzeit, seine Fürsorgeerziehung, seine „durchweg schlechten“ schulischen Leistungen und seine strafrechtlichen Verurteilungen. Ackermann selbst erklärte diese mit Entschuldigungen wie unglückliche Umstände in der Familie, seine Bekanntschaft mit schlech-

ten Menschen oder Jugendsünden. Die Klinik hingegen kam zu der Auffassung: „Infolge seiner Gleichgültigkeit und Urteilslosigkeit kam er in seinem Leben dauernd schon von frühester Jugend mit dem Strafgesetz in Konflikt“, so „dass ihm noch heute das ethische Verständnis für seine Handlungsweise fehlt“.

Die Klinik hatte zudem die Akten seines im Zuchthaus verstorbenen Vaters Karl Ackermann angefordert. Dieser war vierzehn Mal wegen Sachbeschädigung, Bettel, Kuppelei, Körperverletzung, schweren Diebstahls, Beleidigung usw. verurteilt worden. Psychische Auffälligkeiten, Erkrankungen und Psychiatrie-Aufenthalte der Geschwister von Ackermanns Vater sowie von Verwandten von Ackermanns Mutter wurden aufgelistet. Die Familie seines Vaters sei einmal als eine „Verbrecherfamilie“ bezeichnet worden.

In seinem Auftreten sei Ackermann „frei von Wahnideen und Sinnestäuschungen“. Er zeigte sich „zugänglich, entgegenkommend, diensteifrig“. Allerdings sei er „nicht offen“ gewesen, „entstellte den Tatbestand seiner Vorgeschichte oder behauptete sich an Dinge nicht mehr entsinnen zu können“. Er habe „etwas Lauern und Listiges in seiner Mimik. [...] Bei der Schilderung seiner Krankheit verheimlichte er wissentlich Dinge“.

Sein Schulwissen sei „dürftig, die Rechenfähigkeit ungenügend“. „Bei Fragen über Allgemeinwissen bot er ein genügendes Ergebnis“. Klassische Vater-Sohn-Bildgeschichten beschreibe er jedoch unüberlegt und zähle zusammenhanglos einzelne Tatbestände auf, während ihm die Sinndeutung des Ganzen verborgen bliebe. „Die Intelligenzprüfung“ zeige „bei Ackermann Störungen seiner geistigen Fähigkeiten.“

Hinsichtlich seiner epileptischen Anfälle wurde kein „Krankheitsprozess“ „im engeren Sinne“ diagnostiziert. Diese seien „nur Begleiterscheinung von einer andersartigen abnormen psychi-

schen Verfassung“. Im Gutachten wurde schließlich resümiert: „Wir diagnostizieren also einen Schwachsinn mit Krämpfen“. Und mit Bezug auf die Familienanamnese wurde näher bestimmt: „Wir müssen also den Schwachsinn als ererbt bezeichnen.“ „Theodor Ackermann leidet an angeborenem Schwachsinn im Sinne des § 1 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933.“

Am 19. April 1938 beantragte schließlich Medizinalrat Di... [nicht leserlich] „die Unfruchtbarmachung des Theodor Ackermann“: „Der Genannte leidet an angeborenem Schwachsinn.“

Bei der Verhandlung am 9. Mai 1938 vor dem Erbgesundheitsgericht Heidelberg (in der alten Kaserne in der Ketten-gasse) wurden Theodor Ackermann unter anderem nochmals Wissensfragen zu Beruf, Gesellschaft, Politik und anderen Bildungsbereichen gestellt. Auf die letzte Frage „Was ist der Unterschied zwischen einem Kind und einem Zwerg?“ bewies er gesunden Menschenverstand und antwortete in einfacher, aber schlagfertiger Weise: „Zwerge gibt es nicht“.

Das Gericht unter dem Vorsitz von Amtsgerichtsrat Schleyer beschloss, „Theodor Ackermann [...] leidet an angeborenem Schwachsinn und ist unfruchtbar zu machen“. In seiner Begründung hielt das Gericht die Diagnose „durch das Gutachten der Psychiatrischen Klinik Heidelberg vom 24.2.1938 einwandfrei für gesichert“. „Diese Krankheit“ falle unter das Gesetz vom 14. Juli 1933, „da mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, dass die Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.“ Unter dem Urteil stand die vorgedruckte Formel: „Die Anordnung bedeutet weder eine Schuld noch Strafe; die Unfruchtbarmachung ist ein Opfer, welches im Interesse der Volksgesundheit der Einzelne der Gesamtheit bringt“.

Diese Phrase konnte angesichts der demütigenden Untersuchungen und Ein-

stufung als schwachsinnig jedoch nicht trösten. Theodor Ackermann wollte sich mit dem Urteil nicht abfinden und legte mit zwei Schreiben vom 30. Mai und 9. Juni 1938 Beschwerde beim Erbgesundheitsobergericht in Karlsruhe ein, welches diese jedoch am 9. Juni zurückwies und den „angeborenen Schwachsinn als einwandfrei festgestellt“ erachtete. Selbst wenn er über „die Fähigkeiten zur ordnungsgemäßen Verrichtung gewohnter Alltagsarbeiten“ verfüge, würde dies die Diagnose keineswegs ausschließen.

Da sich bei der Polizeidirektion Heidelberg noch „Vorgänge wegen Ausweisung des Ackermann als Staatenloser“ befanden, setzte das Gesundheitsamt Heidelberg am 29. Juli den Vollzug der Verfügung aus: „Die Unfruchtbarmachung kann nur vorgenommen werden, wenn Ackermann freiwillig dazu bereit ist. Er hat sich hierzu bereit erklärt, falls seine Ausweisung nicht ausgesprochen wird.“

Wegen einer Beschwerde Ackermanns bat der Polizeidirektor am 11. November 1938 das Gesundheitsamt um eine Stellungnahme. Hintergrund war, dass das „ausländerpolizeiliche Verfahren“ gegen den „Staatenlosen“ Ackermann „maßgeblich“ auf der Mitteilung beruhe, dass dieser „bevölkerungspolitisch nicht vollwertig sei.“ Ackermann und sein „amtlich bestellter Vertreter“ hingegen hätten vorgebracht, „dass gegen ihn als deutschstämmigen Menschen ausländerpolitische Maßnahmen nicht in Frage kommen können“ und die „vorliegende amtsärztliche Beurteilung nicht zutreffend sein könne“, weil Schwachsinn bei ihm „nicht ohne weiteres erkennbar sei, und dass auch Fallsucht nicht vorliege.“

Das Staatliche Gesundheitsamt antwortete am 6. Dezember 1938, dass „der Schwachsinn [...] tatsächlich nicht so hochgradig“ sei, „dass er dem Laien ohne weiteres auffällt und dass er den Ackermann in seiner Arbeitsfähigkeit und in seiner sonstigen sozialen Eingliederungs-

fähigkeit wesentlich beeinträchtigt.“ Die Maßnahme erfolge vor allem „im Hinblick auf die erhebliche erbliche Belastung.“ Da Ackermann bereit sei sich operieren zu lassen und voraussichtlich weiterhin für den Lebensunterhalt für sich und seine Familie werde sorgen können, sah das Gesundheitsamt keine Bedenken, von der Ausweisung abzusehen.

Theodor Ackermann wurde am 31. Dezember 1938 aufgefordert sich innerhalb der nächsten zwei Wochen in die Klinik zu begeben. Am 13. Januar 1939 wurde er sterilisiert und am 17. Januar wieder entlassen.

Im November 1938 wohnte die Familie Ackermann in der Bussemergasse 18 in Heidelberg; später im Februar 1942 in der Hauptstraße 21, wo sie zumindest die folgenden Jahre bis über das Kriegsende hinaus noch wohnte.

Ab etwa Anfang des Jahres 1942 fand ein neues Strafverfahren gegen den 35-jährigen Theodor Ackermann wegen Betrug und Diebstahl statt. Dazu holte sich der Oberstaatsanwalt beim Landgericht Heidelberg Auskünfte ein. Das Staatliche Gesundheitsamt berichtete am 2. Februar 1942 „über die Sippe“ und Ackermanns Leben, die physischen Befunde und die Intelligenzprüfung: „Seit dem Jahr 1932 hat sich Ackermann nach seinen eigenen Angaben nicht mehr besonders straffällig benommen bis auf die jetzt zur Anklage stehenden Diebstähle“. Es fasste zusammen: „Bei Ackermann liegt ein angeborener Schwachsinn mittleren Grades vor. ... Diese psychische Minderbemitteltheit und Minderwertigkeit erfüllt sicher den Tatbestand dessen, was der Gesetzgeber mit den Schuldausschließungsgründen des § 51 Absatz 2 umriss. Ackermann ist infolge Geistesschwäche in seiner Fähigkeit, das Strafbare seines Handelns einzusehen, erheblich vermindert und ebenfalls in seiner Fähigkeit seiner Einsicht gemäß zu handeln.“

Am 6. März 1942 fand in der Strafkammer des Landgerichts Heidelberg in der Seminarstraße die Hauptverhandlung in dem Verfahren gegen Theodor Ackermann statt. Der Verlauf und das Urteil sind hier nicht bekannt.

Vermutlich im Anschluss an die Verbüßung seiner Haftstrafe verfügte die Kriminalpolizeistelle Karlsruhe die KZ-Einweisung. Der 36-jährige Theodor Ackermann wurde am 20. Juli 1943 in das Konzentrationslager Natzweiler eingeliefert und erhielt die Natzweiler Häftlingsnummer 4.610. Als Häftlingskategorie wurde „BV“ angegeben, was bedeutet, dass er den grünen Winkel der sogenannten „Berufsverbrecher“ trug. Das Konzentrationslager „KL Natzweiler“ lag in über 700 Meter Höhe in den Vogesen im annektierten Elsass, etwa 50 Kilometer von Straßburg, war 1941 eröffnet und für bis zu 3.000 KZ-Häftlinge ausgebaut worden, fasste zum Zeitpunkt seiner Auflösung Anfang September 1944 jedoch rund 6.000 Häftlinge. Ursprünglicher Zweck des Lagerstandortes war der Abbau von rosa Granit im nahegelegenen Steinbruch für Städtebauprojekte von Hitler und Speer.

Theodor Ackermann wurde bei der KZ-Einweisung beschrieben als 1,60 Meter groß, er wiege 62 Kilogramm, ovale Kopfform, rot-blonde Haare, braune Augen, Gebiss obere Prothese, rechts Gold. Er sei mäßiger Raucher und Trinker gewesen. Im August 1943 wurde als Körpergewicht nur noch 51 Kilogramm angegeben, im September 1943 53 Kilogramm. Demnach hatte er also etwa zehn Kilogramm Körpergewicht seit seiner KZ-Einweisung verloren. Wegen einer Nagelbettentzündung am rechten Daumen erhielt er vom 8. September bis 6. Oktober 1943 „Schonung“ (leichte Arbeit). Vom 13. März bis 7. April 1944 befand er sich wegen einer infizierten Wunde bzw. Ödemen am rechten Fuß im Krankenrevier des KZ Natzweiler.

Vermutlich im April 1944 wurde Theodor Ackermann zum Natzweiler Außenlager Neckarelz (untergebracht im Gebäude der Volksschule) überstellt. Für seinen Postverkehr ist die Adresse von Käthe Ackermann, Hauptstraße 21, Heidelberg hinterlegt. Posteingänge sind vermerkt für den 19. April, 20. Juni, 20. Juli und 23. August 1944, Postausgänge für den 10. und 13. April, 29. Mai, 4. und 25. Juni und 6. August 1944.

Die Häftlinge der KZ Neckarelz und Neckargerach mussten vor allem schwere Bau-, Berg- und Erdarbeiten verrichten, um die unterirdische Gipsgrube bei Obriheim auszubauen, so dass diese ein zu verlagerndes Rüstungswerk von Daimler-Benz (Produktion von Flugzeugmotoren für Kampfflugzeuge) aufnehmen konnte. Die deutschen Häftlinge bildeten im KZ Neckarelz eine Minderheit neben der Masse der ausländischen, meist politischen Häftlinge aus ganz Europa.

Der 37-jährige Theodor Ackermann starb am 28. August 1944 um 10.45 Uhr in dem im Schulgebäude eingerichteten KZ Neckarelz. Als Todesursache wurde „Fleckfieberverdacht, Herz- und Kreislaufschwäche“ angegeben.

Ackermanns Leiche wurde am 29. August 1944 im Krematorium Heidelberg verbrannt. Seine Urne (Einäscherungsnummer 8.432) wurde nicht zusammen mit den Aschen der toten ausländischen Häftlingen der KZ Neckarelz und Neckargerach auf dem KZ-Friedhof in Heidelberg-Kirchheim beerdigt, sondern am 29. September 1944 auf dem Heidelberger Bergfriedhof (Urnenfeld IV, 3, 101).

Vom weiteren Schicksal Ackermanns hinterbliebener Frau und Kinder ist wenig bekannt. Nachdem Käthe Ackermann im Frühjahr 1945 eine Kinderbeihilfe beantragt hatte, wurde auch eine Auskunft beim Gesundheitsamt eingeholt. In einer Stellungnahme vom 10. März 1945 beschrieb dieses die Verhältnisse der Familie Ackermann äußerst negativ. Die Fa-

milie genieße „keinen guten Leumund“. Käthes Ehemann Theodor Ackermann sei ein „arbeitsscheuer Taugenichts und Gewohnheitsverbrecher“ gewesen und die Ehe „denkbar schlecht“, Ackermann habe das Geld der Familie „verprasst“.

Ohne den verdienenden Familienvater war das Leben beschwerlich. Käthe Ackermann sei „ihrer schwachsinnigen Veranlagung entsprechend keine Erzieherin und auch keine gute Hausfrau“. „Früher hatte sie Monatsstellen, kam aber nur unregelmäßig und war sehr unzuverlässig.“ Zur Zeit arbeite sie „halbtags im Botanischen Institut, wohin sie auch die Kinder mitnehmen darf.“ Da sie „trotz ihrer beschränkten Wohnverhältnisse immer wieder Untermieter“ aufnahm, wurde ihr „ein intimes Verhältnis“ unterstellt.

„Die Kinder waren wegen Krankheit der Mutter und drohender Verwahrlosung einige Monate im Kinderheim Falk und späterhin im Johannes-Falk-Haus“ gewesen. Probeweise wurden sie wieder zur Pflege nach Hause entlassen, weil ansonsten „das ganze Erbe der Kinder am Nachlass der Großmutter durch die Heimkosten aufgebraucht worden wäre“. Die Kinder seien „ohne Zweifel erbminderwertig“. Es werde über ihre „Frechheit und Faulheit geklagt“, ihre Begabung sei „recht mangelhaft“. Vor kurzem hätten die 7-jährigen Kinder „im Odeonkeller einen recht raffinierten Diebstahl ausgeführt.“

(AH)

Quellen:

Generallandesarchiv Karlsruhe 564-5 Antrag des Gesundheitsamts Heidelberg auf Unfruchtbarmachung des Ackermann, Theodor. Generallandesarchiv Karlsruhe 446-1 Nr. 1134 Staatliches Gesundheitsamt Heidelberg Sonderakten Erb- und Rassenpflege, Verhütung erbkranken Nachwuchses. Generallandesarchiv Karlsruhe 539 Nr. 3932 Beschluss des Erbobergesundheitsgerichts beim Oberlandesgericht Karlsruhe vom 9.6.1938.

Die Mutter habe „wohl große Liebe zu den Kindern“, sei „aber erziehungsunfähig.“ Das Gesundheitsamt empfahl daher, die Kinderbeihilfe abzulehnen, und beabsichtigte stattdessen Fürsorgeerziehung zu beantragen. Wie die Familie über das Kriegsende kam, ist hier nicht mehr dokumentiert. Käthe Ackermann heiratete am 4. Mai 1946 zum zweiten Mal – und zwar den sieben Jahre älteren, 55-jährigen „Hausdiener“ Wilhelm P., der aber schon ein Jahr später im April 1947 verstarb. Bei einer behördlichen Erhebung von Ausländern wurde Käthe am 15. Juni 1946 als „Staatenlose“ in Heidelberg registriert, weiterhin mit der Wohnadresse „Hauptstraße 21“, wo sie laut Adressbüchern auch noch 1951 wohnte. Über ihren weiteren Lebensweg und den ihrer beiden Kinder ist hier nichts bekannt.

Konzentrationslager Natzweiler
Häftlingskrankenbau (Verstorben in Natzweiler, dem Reichsdo Beckarels, nicht rücküberstellt.) 1. September 1944.

Abgang durch Tod!

Gef. Art: D.V. Name: Ackermann, Theodor Block: Nr.: 4610
geboren: 1. Dezember 1906 in Heidelberg Beruf: Korbacher
Fam. Stand: verheiratet Kinder: 2 Relig.: Evangelisch
Wohnort: Heidelberg, Hauptstr. 21
Einweisende Dienststelle:
Revieraufnahme: --- Gestorben: 28. August 1944 um 15,00 Uhr
Leichenschau: --- Zeit: ---
Diagnose: Herz- und Kreislaufschwäche
Todesursache: Herzinsuffizienz bei Herz- und Kreislaufschwäche
Der Lagerarzt K. L. Natzweiler
9/1922 Die Leichenbesichtigung ist nicht freigegeben. I. T. S. FOTO No. 3
Untersuchungsführer

„Abgang durch Tod“, Bescheinigung ausgestellt im Hauptlager Natzweiler (Quelle: Arolsen Archives Online Doc ID 3141640)

Arolsen Archives (online): Haftakte von Theodor Ackermann im KZ Natzweiler.

Stadtarchiv Heidelberg: Feuerbestattungsverzeichnis 1940-1944 und weitere einzelne Auskünfte.

Adressbücher Heidelberg (online).

Archiv der KZ-Gedenkstätte Neckarelz.

Wilhelm Lacher

geb. 23.10.1881 in Herrenalb, am 6.1.1937 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet, interniert im Gefängnis Heidelberg, am 8./9.2.1937 erhängt in seiner Zelle aufgefunden

Johann Wilhelm Lacher wurde am 23. Oktober 1881 in Herrenalb geboren und ergriff den Beruf des Damenschneiders. Er wechselte mehrfach seinen Wohnort und zog im Dezember 1908 von Wiesbaden aus erstmalig nach Heidelberg. Zu diesem Zeitpunkt war er in erster Ehe mit Anna Maria Vogt aus Oberkirch verheiratet. Jeweils für einige Monate lebten die Eheleute in der Plöck 12b und in der Brückenstr. 25, ab Ende August 1909 ein Jahr lang in der Hauptstraße 125. Im September 1910 zogen sie nach Lörrach um. Elf Jahre später kehrte Wilhelm Lacher allein nach Heidelberg zurück.

Am 11. März 1922 ging Wilhelm Lacher in Heidelberg eine zweite Ehe ein mit der Schneiderin Magdalena Josefine Wolff, die am 6. März 1895 in Colmar geboren worden war. Zunächst lebten sie zur Untermiete in der Neugasse 13, wo Wilhelm Lacher seit September 1921 gemeldet war. Bald wuchs die Familie und lebte mit den zwei Töchtern und zwei Söhnen – ein dritter Sohn verstarb schon als Kleinkind – sehr beengt, aber die knappen finanziellen Mittel erschwerten die Wohnungssuche. Im Januar 1927 bekamen Wilhelm und Magdalena Lacher eine Wohnung der Gesellschaft für Grund- und Hausbesitz in der Wilhelm-Trübner-Straße 4. Am 1. Dezember 1934 zogen sie in die Sofienstraße 7a um.

Von den geringen Einnahmen durch die Schneiderei konnte das Paar sich und die vier Kinder Henter Werner, Lieselotte, Ernst Kurt und Anita Katharina kaum ernähren. Wegen der großen Armut war die Familie gezwungen, ab 1923 dauerhaft Wohlfahrtsunterstützung zu beziehen, und die Kinder sollten zeitweise in staatliche Fürsorge genommen werden. Wilhelm und Magdalena Lacher versuchten, die kärglichen

kommunalen Zahlungen, die kaum zum Überleben ausreichten, durch Näharbeiten aufzubessern. Wiederholt drangsalierten die Behörden sie deshalb mit Verdächtigungen auf Schwarzarbeit, ohne dass dieser Vorwurf bewiesen werden konnte.

Wilhelm Lacher war Mitglied der KPD, übte aber innerhalb der Partei keine Ämter oder Funktionen aus. Auch nach der Machtübertragung an die Nazis pflegte er weiterhin regelmäßigen Austausch mit kommunistischen GesinnungsgenossInnen und stand deshalb unter Beobachtung durch die NS-Behörden. Durch seinen Wohnort in der Altstadt ist davon auszugehen, dass auch er häufig in der Weinstube „Bodega“ in der Hauptstraße 184 verkehrte, die von dem Kommunisten Alois Müller betrieben wurde. Mitte der 1930er-Jahre war die Gaststätte der zentrale Treffpunkt von KPD-AnhängerInnen und der illegalen KPD-Unterbezirksleitung um Mathias Hoffmann.

Ab 16. Dezember 1935 wurde Wilhelm Lacher als Wohlfahrtsempfänger zum so genannten Gemeinschaftsdienst in der Nähstube der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) in der Haspeltgasse 12 verpflichtet. Für seine Schneiderarbeit in Vollzeit erhielt er ein freies Mittagessen sowie einen symbolischen Tageslohn von 50 Pfennig. Dadurch verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation der Familie noch mehr, weil der Schneider nun keine bezahlten Näharbeiten mehr annehmen konnte.

Als im Oktober 1936 den drei Heidelberger Widerstandskämpfern Mathias Hoffmann, Alfons Müller und Karl Düll die Verhaftung drohte, gingen sie nach Spanien zu den Internationalen Brigaden, um die spanische Republik gegen den faschistischen Franco-Putsch

zu verteidigen. Daraufhin verschärften sich die Repressionsmaßnahmen der Gestapo gegen das KPD-Milieu. Bei der Suche nach den UnterstützerInnen kam es Ende 1936 zu Hausdurchsuchungen und Verhaftungen, doch die Ermittlungen traten auf der Stelle. Deshalb widmeten die Verfolgungsbehörden allen Ereignissen, die einen positiven Bezug zu „Rotspanien“ aufwiesen, verstärkte Aufmerksamkeit und versuchten sie in den Kontext der Fluchthilfe für die drei Heidelberger Interbrigadisten zu stellen.

Vor diesem Hintergrund ist das besonders brutale staatliche Vorgehen gegen Wilhelm Lacher zu sehen: Anfang Januar 1937 machte er in der NSV-Nähstube unvorsichtigerweise eine kritische Bemerkung über die deutsche „Legion Condor“, die die faschistischen Truppen Francos unterstützte. Wegen dieser Äußerung wurde er umgehend denunziert, der „Vorbereitung zum Hochverrat“ beschuldigt und noch am 6. Januar 1937 festgenommen.

Magdalena Lacher beschrieb später die Abläufe in einer eidesstattlichen Erklärung:

„Im Jahre 1937 erfolgte in Heidelberg eine Werbung für die Deutschen in Afrika und in diesem Zusammenhang fand ein Umzug der alten Kolonialkämpfer statt.

Mein Ehemann, der diesen Umzug sah, äusserte sich dahingehend, dass heute auch in Spanien deutsche Truppen eingesetzt seien. Aufgrund dieser Aussage wurde er dann zur Anzeige gebracht. Mein Ehemann wurde dann verhaftet. Im Zusammenhang damit, wurde dann bei mir Haussuchungen vorgenommen. Dabei wurde nach Briefen und Unterlagen gesucht, da angenommen wurde, dass mein Ehemann mit den Rotspaniern in Verbindung stände.“¹

Offenbar hoffte die Gestapo, durch den verhafteten Damenschneider weitere Erkenntnisse über die KPD Altstadt und die HelferInnen der Gruppe um den geflohenen Unterbezirksleiter Mathias Hoffmann

zu erlangen. Obwohl die Durchsuchung in Lachers Wohnung keine weiteren Hinweise erbracht hatte, verblieb er in Untersuchungshaft und wurde mehrfach von der Heidelberger Gestapo verhört. Da die Zahl der Zellen in der Gestapostelle in der Hauptstraße 207 begrenzt war, wurde Lacher hauptsächlich im Gefängnis Fauler Pelz festgehalten. Die Haftanstalt stellte nach der Befreiung einen „Entlassungsausweis“ aus, in dem sie seine Unterbringung im Auftrag der Gestapo und seinen Tod in ihren Räumlichkeiten bestätigte.

Nachdem Wilhelm Lacher festgenommen und sie selbst Opfer der Durchsuchung und anderer Repressalien geworden war, suchte seine Frau am 11. Januar 1937 empört die Leiterin der NSV-Nähstube, Margarete Münchberg, auf und stellte sie zur Rede. Schnell entwickelte sich ein Streit, bei dem Magdalena Lacher eine prokommunistische Bemerkung machte. Das nahm die NS-Funktionärin zum Anlass für eine weitere Denunziation, woraufhin auch gegen Magdalena Lacher wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ ermittelt wurde. Von einer dauerhaften Inhaftierung sah die Gestapo jedoch ab, möglicherweise weil die Beschuldigte ihre Kinder versorgen musste.

Wilhelm Lacher blieb hingegen weiterhin in Haft und war aller Wahrscheinlichkeit nach brutalen Vernehmungen ausgesetzt. Mehrfach benötigte der 55-Jährige medizinische Behandlung, doch der Amtsarzt verweigerte ihm eine angemessene Untersuchung.

In der Nacht zum 9. Februar 1937 erlag Wilhelm Lacher den Misshandlungen und menschenverachtenden Haftbedingungen, was auch in diesem Fall als „Selbstmord“ dargestellt wurde. In seinem Bericht vom 16. Februar 1937 gab der Amtsarzt die von der Gestapo gewünschte Version wieder:

1 Eidesstattliche Erklärung von Magdalena Lacher vom 27.3.1951, StA MA, D2 1332 (Schreibweise im Original).

„Wilhelm Lacher hat sich in der Nacht vom 8.-9. Februar 1937 in seiner Gefängniszelle durch Erhängen das Leben genommen.

Sein vorheriges Verhalten und der während der Haftzeit dargebotene körperliche Gesundheitszustand hatten keine Anhaltspunkte für die Anzweiflung der Haftfähigkeit ergeben.

Lacher meldete sich nach Ausweis des Krankenbuches am 11.1.1937 mit nervösen Klagen und Bruchbeschwerden und am 22.1.37 mit Magen- und Darmstörungen zum Arzt. Es wurde ihm entsprechende medikamentöse diätische Behandlung zuteil.“²

Magdalena Lacher schenkte den staatlichen Behauptungen vom angeblichen Selbstmord ihres Mannes keinen Glauben, wie aus den „Wiedergutmachungsakten,“ hervorgeht.

Ab März 1937 lebte sie mit den Kindern in der Zwingerstraße 11 in bitterer Armut, weil sie keine Witwenrente und nur kurzzeitig Wohlfahrtsunterstützung erhielt. Zudem wurde Magdalena Lacher

von vielen früheren KundInnen boykottiert, sodass sie kaum noch Nähaufträge bekam. Als sie zunehmend unter Augenproblemen litt, konnte die Witwe keine Schneiderarbeit mehr ausüben und war vollständig auf die Unterstützung durch die inzwischen erwachsenen Kinder angewiesen. Der Krieg und der Tod des ältesten Sohns, der im Oktober 1944 fiel, verschärften die Lage.

Auch nach der Befreiung blieben ihre Lebensumstände prekär: Das Landesamt für „Wiedergutmachung“ verweigerte Magdalena Lacher am 27. März 1952 nach mehrjährigen Auseinandersetzungen jegliche finanzielle Entschädigung. Als zynische Begründung für diese Entscheidung gab die Behörde an, dass Wilhelm Lacher durch seine Armut und zwangsweise Verpflichtung in der NSV-Nähstube kein Einkommen gehabt habe, weshalb durch seinen Tod kein Verdienstaufschlag oder sonstiger wirtschaftlicher Schaden entstanden sei.

(SM)

Verwendete Quellen:

Wiedergutmachungsakte von Magdalena Lacher, 480 Nr. 7222-1, GLA Karlsruhe

Ermittlungsakte des Sondergerichts Mannheim gegen Magdalena Lacher, 507 Nr. 6737, GLA Karlsruhe

Materialsammlung Wilhelm Lacher, D2 1332, StA Mannheim

Schriftliche und telefonische Auskünfte des Stadtarchivs Heidelberg, 7.-13.12.2023

2 Bericht des Amtsarztes des Staatlichen Gesundheitsamts vom 16.2.1937, StA MA, D2 1332.



Saul und Frida Deutsch auf einer Parkbank, um 1940 (Quelle: Yad Vashem Photo Archive)



Frida Deutsch an einer Nähmaschine, um 1940 (Quelle: Yad Vashem Photo Archive)


 CONSULADO GENERAL
 DE LA REPUBLICA DE EL SALVADOR, C.A.
 GINEBRA
 SUIZA

Dos. D. 547/ 943.






Certificat de Nationalité.
 =====

Le Consulat Général à Genève de la République de Salvador (Amérique Centrale) confirme par ces présentes que
Monsieur DEUTSCH Saul, né le 11/12 1889 à Szoranc (Hongrie),
 et sa femme
Madame DEUTSCH née WELL Frida, née le 21/12 1896 à Francfort sur -le-Mein,
 sur -le-Mein,
 sont reconnus comme citoyens de la République de Salvador avec
 tous les droits et devoirs inhérents à cette nationalité.

Si les intéressés voulaient envisager une émigration, il leur appartient d'aviser ce Consulat Général en
 temps utile de leur intention à ce sujet, en envoyant en même
 temps une photographie de date récente pour passeport de cha-
 que membre de la famille. Ces photos devraient porter chacune
 au verso la certification légalisée par une autorité compéten-
 te ou un officier ministériel.

Ginebra, 15 février 1943.



 PREMIER SECRÉTAIRE
 DU CONSULAT GENERAL

Monsieur et Madame Saul Deutsch
 Paulay Ede u. 43/III.
 Budapest VI (Hongrie)



Oben: Manfred Deutsch auf einer Bescheinigung der Samson Raphael Hirsch-Schule, 25. August 1937 (Quelle: Generallandesarchiv Karlsruhe)

Links: Schutzbrief des Konsulats von El Salvador für das Ehepaar Deutsch, 15. Februar 1943 (Quelle: United States Holocaust Memorial Museum)

Saul Deutsch

geb. 11.12.1889 in Szobránc/Ungarn (heute Slowakei), 20.8.1940 Ausweisung nach Ungarn, 1941-1943 jüdischer Militärarbeitsdienst, 1944 mehrere Internierungslager in Budapest, verschollen, am 8.5.1945 für tot erklärt

Fanny Frida Rebecka Deutsch, geb. Weil

geb. 21.12.1896 in Frankfurt am Main, 20.8.1940 Ausweisung nach Ungarn, 1944 mehrere Internierungslager in Budapest, verschollen, am 8.5.1945 für tot erklärt

Manfred Deutsch (Menachem Dishon)

geb. 24.8.1922 in Heidelberg, am 13.3.1939 Flucht nach Palästina, gest. am 20.5.1965 in Haifa/Israel

Erich Deutsch (Yizhak Dishon)

geb. 17.11.1925 in Heidelberg, am 6.6.1939 Flucht über Schweden nach Palästina, lebte 2000 in Israel

Über Jahrzehnte hinweg bildete die zwischen 1905 und 1908 aus dem Königreich Ungarn eingewanderte Familie Deutsch¹ eine tragende Säule der jüdisch-orthodoxen Gemeinde in Heidelberg. Damals gehörten in der Neckarstadt alle Mitglieder der israelitischen Religionsgemeinschaft einer sogenannten Einheitsgemeinde an, die sich wiederum aus einer liberalen Haupt- und einer kleineren orthodoxen Gemeinde zusammensetzte. Letztere bestand seit dem Ende des Ersten Weltkrieges aus vielen jüdischen Immigranten aus Osteuropa, die sich durch die Einhaltung des orthodoxen Ritus von den liberalen Juden unterschieden. Zusammen mit den einheimischen orthodoxen Juden bildete sich schließlich eine gemeinsame orthodoxe Gemeinde in Heidelberg, die jedoch keinen eigenständigen Status im Sinne einer Austrittsgemeinde besaß und grundsätzlich den gleichen or-

ganisatorischen Gliederungen sowie Vertretungen wie die liberale Gemeinde unterstand. Vom Deutschen Kaiserreich über die Weimarer Republik bis in die Zeit des Nationalsozialismus war die Familie Deutsch ein fest verankerter und viel respektierter Teil jener orthodoxen Gemeinde, deren religiöse wie gesellschaftliche Aktivitäten sie nicht nur gewissenhaft organisierte und pflegte, sondern auch maßgeblich mitbestimmte.²

Von großer Bedeutung für Saul Deutsch war neben der Gemeindetätigkeit sein Wirken für den Verein gesetzestreuer Juden in Heidelberg. Er gründete diesen „unter schwierigen Verhältnissen“ zusammen mit dem Zigarrenfabrikanten Simon Hochherr Anfang der 1920er-Jahre. Ziel des Vereins war die „Pflege, Erhaltung und Förderung des gesetzestreuen Judentums“. Mitglieder waren sowohl konservative Juden aus dem liberalen Teil

1 Nach eigenen Angaben ist der Familienname auf Sauls gleichnamigen Großvater zurückzuführen, der im frühen 19. Jahrhundert aus Deutschland nach Ungarn emigrierte und in Anlehnung an die ursprüngliche Herkunft den Nachnamen annahm. In einigen der ausgewerteten Dokumente erscheinen auch folgende Varianten: Dishon, Dischon, Doych.

2 Udo Wennemuth: Zur Geschichte der Juden in Heidelberg in der Weimarer Republik, in: Geschichte der Juden in Heidelberg, hg. v. Peter Blum, Heidelberg 1996, S. 372f. u. 388f.

der Einheitsgemeinde als auch aus der orthodoxen Gemeinde. Der Verein erhielt ab 1926 regelmäßig einen kleinen Förderbetrag aus dem Etat der Hauptgemeinde und traf sich anfangs noch in der Uferstraße in der Wohnung von Sauls Mentor Dr. Jonas Simon, einem aus Mannheim stammenden „bedeutenden Mann der badischen Orthodoxie“.³

Als dieser 1921 nach Litauen emigrierte, fanden die Gottesdienste zunächst im Hotel „Goldenes Ross“ am Heumarkt statt, von 1923 bis 1927 in einem von der Deutschen Demokratischen Partei gemieteten Raum in der Brückenstraße, bis schließlich im April 1932 in der Plöck 35 die neue Synagoge der orthodoxen Gemeinde bezogen werden konnte. In der Plöck 38 befanden sich die Geschäftsräume des Vereins. Die Zusammenkünfte am Schabbat hielt Saul persönlich ab und gab daran im Anschluss Hebräisch-Unterricht.⁴ In der jüdischen Wochenzeitschrift *Der Israelit* wurde er 1932 als die „Seele des Vereins“, die in „selbstloser Weise“ an dessen Idealen festhalte, gelobt.⁵ Sein Neffe Heinz sah in ihm ein „wichtiges Mitglied der Gemeinde“, das „mit Fleiß und Tatkraft ihren Beitrag leistete“⁶ und Sauls jüngster Bruder Hermann erinnerte sich an ihn als an einen Menschen, der „von Natur aus ein Perfektionist war und stets danach eiferte, das höchste Wissen über das Thema zu erlangen, das er gerade studierte“.⁷

Auch andere Mitglieder der Familie Deutsch prägten das orthodoxe Gemeindeleben in Heidelberg: In den 1920er-

Jahren gehörten Sauls Brüder Hermann und Salomon neben den Gründern, dem Zigarrenfabrikanten Simon Hochherr und dem Kinderarzt Dr. Albert Hirsch, zu den führenden Köpfen des Vereins und dieser Glaubensgemeinschaft. Hermann war zudem maßgeblich für den Aufbau und die Katalogisierung der Gemeindebibliothek in der Großen Mantelgasse verantwortlich. Aber auch Sauls Mutter Hermine und seine Schwester Frida brachten sich ein. Sie führten von 1906 bis 1918 die „Pension Deutsch“ in der Märzgasse, wo sie Studierende, Handelsreisende sowie Touristen mit koscheren Mahlzeiten versorgten. Salomon verdiente seit 1933 seinen Lebensunterhalt mit dem deutschlandweiten Verkauf von koscheren Molkeprodukten, die er über seinen Lebensmittelgroßhandel in der Werderstraße vertrieb. Der 20. August 1940 sollte jedoch all dem Engagement ein Ende bereiten. Dieses Datum beendete das Heidelberg-Kapitel in der Familiengeschichte, denn es war der Tag der durch die Nationalsozialisten erzwungenen Auswanderung und somit die Rückkehr in die alte und doch zugleich fremde Heimat – eine Heimat, die schon lange keine mehr war.

Saul⁸ Deutsch kam am 11. Dezember 1889 als erstes Kind von Emanuel und Hermine Deutsch, geb. Rieder im damals ungarischen Szobránc zur Welt.⁹ Die aus etwa 130 Häusern bestehende Kleinstadt, die wegen ihrer natürlichen Heilquellen als Kurort bekannt wurde, lag im Nord-

3 Susanne Döring: Die Geschichte der Heidelberger Juden (1862 bis 1918), in: Geschichte der Juden in Heidelberg, hg. v. Peter Blum, Heidelberg 1996, S. 236f.

4 Wennemuth (wie Anm. 2), S. 388f u. S. 390, Anm. 188.; vgl. Yitzhak Dishon: Child of the Holocaust. True story of a 10 year old child who survived alone during the Nazi invasion of Hungary, Los Gatos 2011, S. 5.

5 *Der Israelit* v. 14.4.1932, Jg. 73, Nr. 16, S. 10.

6 Dishon (wie Anm. 4), S. 5.

7 StAH D 1/22,2, Herman Deutsch, Genealogical Table of the Deutsch (Doych, Dishon) Family, S. 9.

8 In einigen Dokumenten unterscheiden sich die Schreibweisen: Schaul.

9 Heute eine Kleinstadt in der Slowakei (Sobrance) an der ukrainischen Grenze.

osten des Königreichs Ungarn und war bis 1918 dem historischen Komitat Ung zugeordnet. Laut der Volkszählung von 1890 betrug die damalige Einwohnerzahl 1048, von denen 360 der israelitischen Religionsgemeinschaft angehörten. Insgesamt 345 Menschen gaben Deutsch als ihre Muttersprache an, 562 Slowakisch und nur 133 Ungarisch.

Saul war das älteste von vier Geschwistern, die später alle mit ihm nach Heidelberg zogen: Frida (*1891), Salomon (*1893) und Hermann (*1896). Sein Vater Emanuel (*1866) hatte an verschiedenen jüdischen Hochschulen (Jeschiwa) im ungarischen Königreich studiert und arbeitete als Vorleser (Baal Kore), Kantor (Chazan) und Schächter (Schochet) in den nordungarischen Städten Bánréve und Nagy Szécsény, zuletzt im südlichen Paks an der Donau. Dort verstarb er 1904 mit gerade einmal 38 Jahren an einer Lungenentzündung. Verheiratet war Emanuel seit 1888 mit Hermine (Hendel) Rieder (*1869), die nach dem unerwarteten Verlust des Ehemannes völlig mittellos zurückblieb und fortan für den Lebensunterhalt der nun fünfköpfigen Familie aufkommen musste. Die Versuche Leinenstoffe oder Lebensmittel aus Budapest zu beziehen und diese mit geringem Profit in den umliegenden Dörfern zu verkaufen, blieben erfolglos. Ermuntert durch ihren Bruder Hermann Rieder, der schon seit 1892 als Kaufmann in Mannheim lebte, kam sie nach Heidelberg, um hier eine Pension für jüdische Studenten zu gründen, die diesen eine koschere Lebensweise ermöglichen sollte.¹⁰ Nach Zustimmung des Hamburger Speisevereins, dem die Aufsicht über die Errichtung ritueller Speisehäuser in ganz Deutschland oblag, konnte sie



Werbeannonce der Pension Deutsch, Bergheimer Straße 12, 1. Januar 1915 (Quelle: Der Israelit)

1906 die „Pension Deutsch“ in der Märzgasse 20, 4. OG. (ab 1915 Bergheimer Straße 12) eröffnen. Geführt wurde diese von Hermine und Sauls Schwester Frida. „Gut bürgerlich und reichlich“ war das Essen, das sie in der Küche persönlich zubereiteten. Unterstützung erhielten sie dabei von zwei „strengreligiösen Mädchen“, die als Reinigungs- und Bedienungskräfte arbeiteten.¹¹ Saul und seine Brüder blieben zunächst in Ungarn zurück, um ihre Ausbildungen fortzusetzen, folgten jedoch kurze Zeit später.

Nach dem Besuch einer traditionellen jüdischen Grundschule (Cheder) besuchte der junge Saul eine Talmud-Hochschule in Paks, ab 1905 in Vác bis er dann 1907 mit achtzehn Jahren nach Heidelberg übersiedelte. Hier konnte er in der Uferstraße seine religiöse und säkulare Ausbildung in der angesehenen Bildungsstätte des oben erwähnten Dr. Jonas Simon fortsetzen, der auch entfernt verwandt mit der Fa-

¹⁰ StAH D 1/22,2, pag. 8f.

¹¹ LBI JER 30/1, Sammlung Frieda Hirsch 1890-1973, pag. 61; Der Israelit v. 5.9.1907, Jg. 48, Nr. 36, S. 14; obwohl die Pension zu Beginn noch erfolgreich anlief und namhafte jüdische Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland als Gäste empfangen wurden, musste das Gewerbe 1918 wegen fehlender Einnahmen geschlossen werden.

milie Deutsch war.¹² Praktisch wurde Saul Teil der Familie Simon, denn er verbrachte die meiste Zeit in deren Zuhause in Neuenheim und die Sommerferien mit ihr im Schwarzwald. Als seine Mutter Hermine 1909 unerwartet an einem Herzinfarkt starb¹³ und fortan seine Schwester Frida die Pension leiten musste, unterstützte Saul sie dabei. Schon seit März 1909 war er in Mannheim (F3, 11) gemeldet, wo er bei der Firma L. H. Kaufmann, Wein und Getränke en gros erfolgreich als Buchhalter tätig war und für seine „perfekte“ Leistung sowie „schöne Handschrift“ viel Lob seitens seiner Vorgesetzten erhielt.¹⁴ Parallel dazu verfolgte er in Mannheim weiter seine Talmud-Studien. Er kehrte im November 1917 nach Heidelberg zurück und arbeitete sich in seiner neuen Anstellung bei der Heidelberger Cigarrenfabrik der Gebrüder Wolf zum Prokuristen hoch.¹⁵

Während im Ersten Weltkrieg seine Brüder in den Reihen der Österreichisch-Ungarischen Streitkräfte ihren Militärdienst leisteten, blieb Saul von dieser Pflicht befreit, denn schon seit der Jugend litt er an einem Herzklappenfehler, wodurch ihm körperliche Anstrengungen schwerfielen. In dieser Zeit zogen er und seine Schwester Frida in die Landhausstraße 11, wo letztere bis zur ihrer Auswanderung nach Schweden (1920) ein Familienheim betrieb. Damals stand Saul in engem Kontakt mit der orthodoxen Gemeinde in Budapest, um seinem Bruder Hermann, der nach italienischer Kriegsgefangenschaft in der ungarischen Hauptstadt gestrandet war, für die Rückkehr nach Heidelberg einen neuen Pass zu or-

ganisieren. Beruflich abgesichert und mit beiden Beinen fest im Leben stehend, entschied sich Saul auf Anraten von Familie und Freunden zu heiraten. Man arrangierte eine Ehe und die Trauung mit seiner Verlobten Frida Weil fand am 7. September 1921 in der Frankfurter Synagoge Friedberger Anlage statt. Sowohl die „Heirat mit einer Tochter aus einer wohlhabenden jüdischen Familie“ als auch sein erfolgreiches berufliches Wirken „verhalfen [Saul] zum Eintritt in die gehobene jüdisch(-orthodoxe) Gesellschaft“ Heidelbergs. Das frisch verheiratete Ehepaar blieb in der Wohnung in der Weststadt und man vereinbarte zuvor schon, dass nach der Eheschließung auch Sauls Brüder zum Hausstand gehören sollten.¹⁶



Heiratsanzeige von Saul Deutsch und Frida Weil, 1. September 1921 (Quelle: Der Israelit)

Fanny Frida Rebecka Weil¹⁷ wurde am 21. Dezember 1896 als Tochter des Kaufmannes David Weil (geb. 1857) und dessen Ehefrau Julie Mainz (geb. 1872) in Frankfurt a. M geboren. In ihrem Geburtshaus im Sandweg 8 fand 25 Jahre später auch die Hochzeitsfeier mit Saul statt. Ihre Geschwister – der ältere Bruder Isaak

12 Döring (wie Anm. 3), S. 236f.

13 Vgl. Nachruf in Der Israelit v. 15.9.1909, Jg. 50, Nr. 37, S. 10; Hermine wurde auf dem Heidelberger Bergfriedhof beigesetzt.

14 Auskunft von Doreen Kelimes, Archivum Mannheim am 26.10.2023; StAH D 1/22,2, pag. 8.

15 Vgl. Karlsruher Zeitung v. 20.9.1920, Jg. 163, Nr. 215, S. 4.

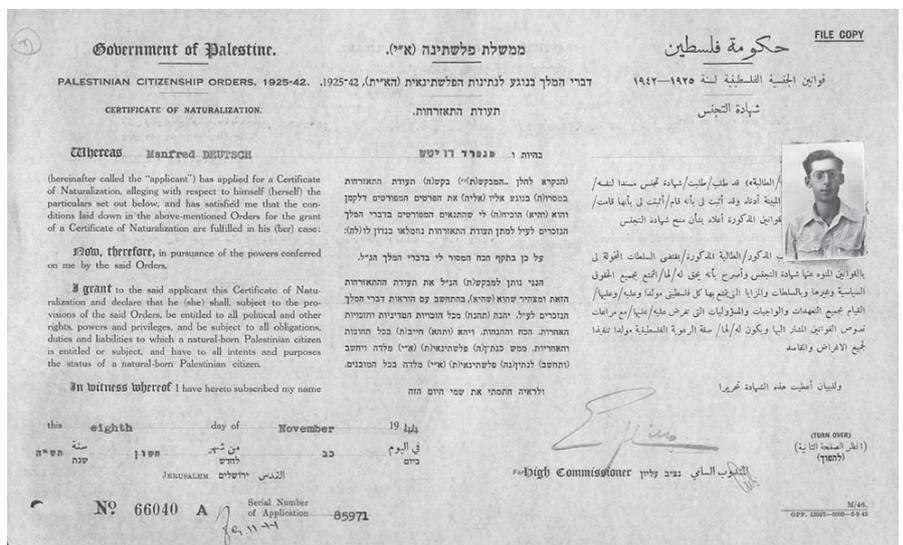
16 Vgl. Der Israelit v. 1.9.1921, Jg. 62, Nr. 35, S. 10; Wennemuth (wie Anm. 2), S. 388f.; StAH D 1/22,2, pag. 9 u. 16.

17 Ihr Rufname lautete Frida. In einigen Dokumenten erscheinen auch folgende Varianten: Rebekka, Frieda, Fritze.

(geb. 1894), die Zwillingsschwester Elsa (geb. 1896) und die jüngeren Zwillingsschwester Marcus und Henny (geb. 1901) – wohnten bis zum Auszug Fridas ebenfalls dort. Während Isaak, Elsa und Henny die späteren Verbrechen der Nationalsozialisten und den Holocaust überlebten, wurde Marcus 1942 aus Berlin in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und dort 1943 ermordet. Fridas Eltern flohen Anfang 1939 im hohen Alter ins Exil nach Arnheim in den Niederlanden. Hier verstarb David 1941 und Julie kam im November 1942 über das Internierungslager Westerbork in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz, von wo sie nicht mehr zurückkehrte.¹⁸ Obwohl Frida eine Ausbildung zur Schneiderin abgeschlossen hatte, übte sie in Heidelberg diesen Beruf „mit Rücksicht auf die günstigen Vermögensverhältnisse ihres Mannes“, wie es heißt, nicht mehr aus. Vielmehr kümmerte sie sich um den Haushalt und die beiden Kinder.¹⁹

Der älteste Sohn **Manfred Deutsch** kam am 24. August 1922 in Heidelberg zur Welt. Von 1929 bis 1933 besuchte er die Volksschule in Heidelberg und beging traditionell am Schabbat nach seinem 13. Geburtstag die Bar Mizva in der Plöck-Synagoge. Zudem erhielt er an Sonntagen gemeinsam mit seinen Geschwistern und Cousins sowie Cousinen Privatunterricht von Rabbi Dr. Pinchas Kohn. Von 1933 bis 1937 absolvierte er die Oberrealschule (heute Helmholtz-Gymnasium) und zog im

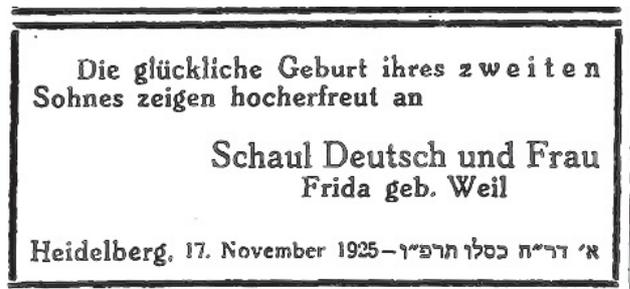
Anschluss nach Frankfurt zu seinen Großeltern, um dort zunächst die Obertertia der jüdisch-orthodoxen „Samson Raphael Hirsch-Schule“ und danach die Jeschiwa der israelitischen Religionsgesellschaft zu besuchen, bis beides von den NS-Behörden 1938 aufgelöst wurde. Ursprünglich war es Manfreds Wunsch und auch der seiner Eltern, dass er aufgrund seiner großen Sprachbegabung einmal Sprachlehrer werden sollte – doch dieser Wunsch ließ sich nicht mehr erfüllen. Geprägt von den Ereignissen der Novemberpogrome und dem „ständigen Druck“, dem die jüdische Familie ausgesetzt war, entschied sich das Ehepaar Deutsch ihre beiden Söhne aus Deutschland wegzuschicken. Am 7. März 1939 bestieg Manfred den „D-Zug, 3. Klasse über München nach Triest“, wo er gleich am nächsten Tag „mit der ‚Galilea‘ der Lloyd Triestino in der Touristenklasse nach Haifa“ fuhr. Laut den Akten seines Einbürgerungsvorgangs erreichte Manfred am 13. März 1939 das britische Mandatsgebiet Palästina. Bis 1941 wurde er hier



Einbürgerungsurkunde von Manfred Deutsch für das Mandatsgebiet Palästina, 8. November 1944 (Quelle: Israel State Archives)

18 Vgl. Geburtsregister Stadt Frankfurt, Meldekarte Familie Weil u. Auskunft von Sigrid Kämpfer/ ISG Frankfurt am 17.10.2023; s.a. Lebensdaten Frida Deutsch, Julie u. Marcus Weil unter: www.shoah-memorial-frankfurt.de (letzter Zugriff: 21.11.2023).
 19 GLA 480 Nr. 21698, pag. 10.

von der Hilfsorganisation Jugend-Alija betreut und im Gegenzug für landwirtschaftliche Arbeiten mit Essen, Unterkunft und Kleidung versorgt. Im Anschluss ging er im Kibbuz Shluchot einer Erwerbstätigkeit nach und wurde danach Mitglied der landwirtschaftlichen Kooperative Mole-deth, die „ihren Mitgliedern außer [einer] Wohnung nur den notwendigsten Lebensunterhalt sicher[n]“ konnte. Wirtschaftlich erging es Menachem Dishon, wie er sich nun nannte, schlecht, und zwar nicht nur wegen der damals generell schwierigen Lebensverhältnisse, sondern auch aufgrund der ihm in Deutschland verweh-ten Lehrerausbildung. So musste er als ungelernter Mechaniker jede Gelegenheit ergreifen, um sich und seine mittlerweile fünfköpfige Familie über Wasser halten zu können. Er und sein Bruder führten in den 1950er-Jahren, so wie viele andere Überlebende des Holocaust, einen nicht enden wollenden Kampf mit den deutschen Behörden, um die ihnen rechtmäßig zustehende „Wiedergutmachung“ für die Ermordung ihrer Eltern sowie den erlittenen Schaden wegen mangelnder Ausbildung zu erhalten. Mit den erhofften Entschädigungszahlungen plante Menachem die „akute wirtschaftliche Notlage“ seiner jungen Familie zu überwinden und das ersehnte Studium in Israel endlich nach-zuholen. Zwar erkannte das Land Baden-Württemberg seine Ansprüche auf Kapitalentschädigung in Höhe von insge-samt 10.000 DM für die verlorene Ausbil-dung an, doch sollte die Rückzahlung der zweiten Hälfte dieser Summe nur noch seiner Frau Davida und den drei Kindern zugutekommen. Denn kurz vor der Aus-zahlung war Menachem Dishon, erst 43 Jahre alt, in Haifa am 20. Mai 1965 ge-storben.²⁰



Geburtsanzeige für Erich Deutsch, 26. No-vember 1925 (Quelle: Der Israelit)

Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte auch der jüngere Sohn der Familie, **Erich Deutsch**, zu kämpfen. Er wurde am 17. November 1925 in Heidelberg gebo-ren und besuchte von 1932 bis 1935 die Pestalozzischeule (heute Landhausschule) in der Weststadt. Als 1935 „nicht-arische“ Kinder aus allen öffentlichen Schulen in Heidelberg verdrängt und seit dem 3. Sep-tember zwangsweise in einer „Juden-klasse“, einer separierten Sonderklasse in den Räumlichkeiten der Pestalozzischeule, konzentriert wurden, war auch Erich einer dieser knapp 50 Schülerinnen und Schü-ler. Bis zur Demolierung des Klassen-raums durch die SA in der Pogromnacht 1938 befand sich hier das Klassenzim-mer, in dem der jüdische Lehrer Hermann Durlacher die Kinder unterrichtete. Nach den Ausschreitungen verlegte man den Unterricht in einen provisorisch einge-richteten Raum der jüdischen Gemeinde in der Bunsenstraße 3. Im Vergleich zur Bar Mizva seines großen Bruders konnte die von Erich nicht in der Plöck-Synagoge stattfinden, da diese aufgrund jener Aus-schreitungen nicht mehr benutzbar war. Aus diesem Grund und weil der Vermieter der Wohnung in der Landhausstraße 11 ein allseits bekannter Antisemit war, be-ging man die Zeremonie im Verborgenen und flüsternd im Zuhause von Onkel Sa-lomon in der Werderstraße 17. Auch Erich wollte nach dem Gymnasium studieren,

²⁰ Vgl. Der Israelit v. 22.8.1935, Jg. 76, Nr. 34, S. 11; GLA 480 Nr. 21698, pag. 18, 20, 29, 39, 48, 55, 78; ISA 7058/48-M, Einbürgerungsakte von Manfred Deutsch, pag. 3.

er wollte eine Technische Hochschule besuchen. Weil er ein besonderes Interesse und ein zeichnerisches Talent für Statik besaß, beabsichtigte er Architekt zu werden. Es kam jedoch anders. Im Anschluss an die Beendigung der 7. Klasse musste Erich am 6. Juni 1939 die jüdische Schule verlassen – und damit zugleich seine Eltern und sein Zuhause. Die Auswanderung führte ihn über Malmö, wo er einige Zeit bei seiner Tante verbrachte, in das von den Briten verwaltete Palästina. Hier setzte Erich, der seinen Namen zu Yizhak Dishon änderte, im Mai 1941 seinen Bildungsweg fort. Die landwirtschaftliche Mittelschule *École Agricole de Mikveh-Israel*, deren Hauptlehrgegenstände „sämtliche Hauptzweige der Landwirtschaft und Humanistische Studien“ umfassten, beendete er 1943. Diesem theoretischen Teil folgte direkt im Anschluss die praktische Ausbildung im Kibbuz Sdeh Elijahu südlich der Stadt Bet Sche’an und danach ein Talmudstudium an der Kol Torah in Jerusalem bis Ende 1945. Von 1946 bis 1947 war er Praktikant für die Anlage und den Ausbau von Ziergärten in einer Landschaftsgärtnerei in Tel Aviv, zuletzt arbeitete er als „einfacher Gärtner“. Bis in die 1960er-Jahre hinein dauerte der quälende Prozess um die „Wiedergutmachung“. Es bedurfte unzähliger Nachweise, mit denen er auf erniedrigende Weise und trotz des widerfahrenen Leids seinen Anspruch rechtfertigen musste, um endlich eine Entschädigung zu erhalten. Schon in jungen Jahren hatte Yizhak geheiratet. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder und viele Enkelkinder hervor. Yizhak Dishon lebte im Jahr 2000 noch in Israel.²¹

Zurück zum weiteren Lebensweg von Saul Deutsch. Seit 1931 war er Chef der Buchhaltung bei der Firma Isaac Scharff Wwe. in Ludwigshafen bis diese 1936 „ari-

siert“ wurde und er als Jude den Betrieb verlassen musste. Nach kurzer Arbeitslosigkeit wurde er 1937 Buchhalter bei der Zigarrenfabrik Flegenheimer & Co. in Kirchheim bis auch diese Ende 1938 der „Arisierung“ zum Opfer fiel. Die Familie war bis zu diesem Zeitpunkt finanziell abgesichert und besaß in der Weststadt eine gut bürgerliche, „herrlich eingerichtete 5-Zimmerwohnung, mit dem größten Komfort, herrlichen Möbeln, wertvollen Bildern, teilweise Originalgemälden, einer wertvollen Bibliothek, viel Silber, Antiquitäten [und] einer wertvollen Markensammlung“.²² Nach dem Verlust seiner gut bezahlten Anstellungen war Saul gezwungen vom Verkauf seines Hausrates zu leben. Außerdem drangen am 9. November 1938 SA-Männer in die Wohnung ein und demolierten den gesamten Besitz der Familie. Vor allem die Bibliothek erlitt dabei große Verluste, was Saul bei der Heidelberger Polizei auch sofort meldete. Der Schaden für die Beschädigung und teilweise Vernichtung dieser „Bücher jüdisch-,religiösen` Inhalts“ belief sich auf 1376,40 RM. Da alle Familienmitglieder ungarische Staatsangehörige waren und somit offiziell Bürger eines mit dem Deutschen Reich verbündeten Staates, gelangte der Entschädigungsfall bis nach Berlin zum Reichsministerium des Inneren, wo aus „außenpolitischen Gründen“ zuerst ein „Ausgleich von höchstens 400 RM“ erwogen, letztendlich aber wegen nicht zu erwartender diplomatischer Konsequenzen verworfen wurde. Vermutlich war es diese ausländische Staatsbürgerschaft, die Saul 1938 davor bewahrte, verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau verschleppt zu werden – so wie es vielen jüdischen Männern nach dem Novemberpogrom erging.²³

21 Vgl. Dishon (wie Anm. 4), S. 5-8; GLA 480 Nr. 20412, pag. 5, 28; GLA 480 Nr. 20413, pag. 11, 28-32.

22 GLA 480 Nr. 21698, pag 10; GLA 480 Nr. 20412, pag. 5.

23 PA AA RZ 214/100289, pag. 43-50; vgl. Dishon (wie Anm. 4), S. 7.

Die Sticheleien gegen die Familie Deutsch sollten aber nicht nachlassen, die Schmähungen nicht verstummen. Maßgeblich daran beteiligt war der Nachbar Karl Genannt, der in der Landhausstraße 16 ein Kolonialwaren- und Feinkosthandel (C. Autenrieth) betrieb und als aktives Mitglied der SA persönlich an der Verwüstung der Wohnung am 9. November 1938 beteiligt war. Mit „Schmähungen, Drohungen, Aufhetzung der Nachbarschaft und physischen Angriffen“ terrorisierte er die Familie und erhöhte somit den Druck, unter dem sie ohnehin schon litten. Die Hetze war von traurigem Erfolg gekrönt: Im Sommer 1940 zwang die Heidelberger Polizeibehörde Saul und Frida Deutschland sofort zu verlassen – unter massiver Androhung im Weigerungsfalle in ein Konzentrationslager verbracht zu werden. Aus Angst um ihr Leben und ohnehin schon der existenziellen Grundlagen beraubt, löste das Ehepaar seinen Haushalt in Heidelberg „unter großen Verlusten“ auf und floh zusammen mit Sauls Bruder Salomon und dessen Familie am 20. August 1940 nach Ungarn. Versuche in die USA, nach Großbritannien oder Palästina auszureisen, waren zuvor gescheitert. In Budapest, wo sich die Arbeitsaufnahme als schwierig gestaltete und sie zeitweise von Wohlfahrtsunterstützung lebten, bezogen sie im sechsten Bezirk unweit des Opernhauses eine gemeinsame Wohnung in der Paulay-Ede-Straße 43. Beide Parteien hatten jeweils ein Schlafzimmer zur Verfügung; die Küche und das mit dem Heidelberger Hausrat vollkommen zugestellte Wohnzimmer teilten sie sich. Ab Juni 1944 erhielt die Unterkunft den Status eines „Sternhauses“ (csillagos ház), so lautete die Bezeichnung für ein „Judenhaus“ in Budapest.²⁴

Mit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion im Juni 1941 rekrutierte Ungarn gezielt jüdische Männer zum militärischen Arbeitsdienst, einer der Armee angegliederten Institution mit Zwangscharakter, von der auch Saul nicht verschont blieb. Bis zum Sommer 1943 diente er mehrmals in solchen jüdischen Arbeitskompanien und musste innerhalb der ungarischen Staatsgrenzen harte landwirtschaftliche Tätigkeiten verrichten. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 19. März 1944 begannen die Behörden mit Unterstützung des Sondereinsatzkommandos Eichmann die sogenannte „Endlösung“ nun auch in Ungarn voranzutreiben: Die jüdische Bevölkerung wurde binnen weniger Wochen endgültig aus dem öffentlichen Leben verdrängt, in „Judenhäusern“, Lagern und Ghettos konzentriert und schließlich in die Vernichtungslager deportiert. Saul und Frida waren fortan dazu verpflichtet den gelben Davidstern zu tragen und lebten mit der ständigen Angst von der ungarischen Gendarmerie verhaftet zu werden – so geschah es auch. Selbst ein vom salvadorianischen Honorarkonsul George Mandel-Mantello ausgestellter Schutzbrief mit Nationalitätsbescheinigung brachte dem Ehepaar nicht die erhoffte Rettung. Beide kamen in ein nicht näher bekanntes Internierungslager im Großraum Budapest, wo sich ihre Spur Ende 1944 verliert. Es ist wahrscheinlich, dass sie in Auschwitz ermordet oder im November bzw. Dezember von ungarischen Pfeilkreuzlern während einer derer zahlreichen Razzien erschossen wurden. Saul und Frida Deutsch wurden zum 8. Mai 1945 für tot erklärt.²⁵

(TS)

24 GLA 480 Nr. 20412, pag. 97-99; GLA 480 Nr. 20121/5, pag. 21f.; GLA 480 Nr. 20413, pag. 5.

25 Vgl. Dishon (wie Anm. 4), S. 12, 20-22, 29f.; GLA 480 Nr. 20412, pag. 46, 116f.; USHMM Photograph Nr. 87964, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1169585> (letzter Zugriff: 21.11.2023).

Wilhelm Hess

geb. am 14.11.1878 in Malsch, 1936 bis 22.9.1938 im KZ Dachau, 1938 bis 24.4.1939 im KZ Buchenwald, am 21.6.1939 Flucht nach Shanghai, 1947 in die USA, gest. am 21.11.1965 in Chicago, USA

Julie Hess, geb. Rothschild

geb. am 6.7.1886 in Wangen bei Konstanz, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, Lager Rivesaltes von 14.3. bis 2.4.1941, freigekauft, lebte in Montpellier und Nizza, bei Razzia festgenommen, im Lager Drancy interniert, am 7.10.1943 nach Auschwitz deportiert, ermordet

Doris Hess

geb. am 11.10.1914 in Heidelberg, 1938 Flucht in die USA, gest. am 21.12.2012 in Chicago, USA

Bernhard Hess

geb. 4.3.1916 in Heidelberg, 1938 Flucht nach Paris, 1938 Shanghai, 1948 in die USA, Chicago, gest. am 7.3.1996 in Lincolnwood, Illinois, USA

Walter Ludwig Hess

geb. am 13.8.1919 in Heidelberg, 1940 Flucht nach Palästina, 1948 in die USA, Chicago, gest. am 8.6.1998 in Glenview, Illinois, USA

Die Familie von **Wilhelm Hess**¹ stammte aus Malsch. Seine Eltern waren der Tabakhändler Bernhard Hess (1845–1912) und Emma Mamel, geb. Hess (1850–1921). Wilhelm Hess 1878 geboren, war das sechste von fünfzehn Kindern, die nicht alle das Erwachsenenalter erreicht haben. In Malsch besuchte Wilhelm von 1884 bis 1888 die Volksschule und anschließend bis 1892 die Oberrealschule in Bruchsal. Eine

dreijährige Lehre zum Kaufmann folgte, danach trat er in das Geschäft seines Vaters ein, den Tabakgroßhandel B. Hess & Co, den dieser mit seinem Bruder Heinrich 1885 gegründet hatte². Nach dem Tod des Vaters und dem Ausscheiden der Mutter aus dem Geschäft, führte er den Betrieb, der mit inländischem und ausländischem Tabak handelte, zusammen mit seinem zehn Jahre jüngeren Vetter, Samuel Heß³,

- 1 Die in diesem Text genannten Informationen stammen – wenn keine anderen Quellen angegeben sind – zum Großteil von Angehörigen der Familie Hess. Wir bedanken uns herzlich vor allem bei Roy Martin, Steven Hess und Ryan Hess sowie bei allen anderen Familienmitgliedern für die unzähligen Emails, die wir ausgetauscht haben, sowie für die zahlreichen Videokonferenzen, die wir hatten, um Informationen über die Familie Hess zu bekommen. Ebenfalls ein großer Dank gebührt den Mitgliedern der Stolperstein-Initiative in Malsch, hier vor allem Dr. Johannes Rott sowie Hans-Georg Schmitz, der im Rahmen seiner bereits 10-jährigen Recherche zum Malscher Teil der Familie Hess eine große Datenbank an Dokumenten angelegt hat (<https://www.juedische-familien.de/>), welche er uns uneingeschränkt zur Verfügung stellte, alle hier genannten GLA-Akten stammen daraus.
- 2 <https://www.juedische-familien.de/getperson.php?personID=I60112&tree=Datenbank> (eingesehen 14.12.2023)
- 3 Giovanninni, Rink, Moraw: *Erinnern, Bewahren, Gedenken*, Heidelberg 2011, S. 168; siehe auch: <https://www.juedische-familien.de/getperson.php?personID=I60235&tree=Datenbank> (eingesehen 14.12.2023)

weiter. Bis 1937 existierte das Geschäft, das zeitweise Niederlassungen in Mannheim, Heidelberg und Malsch unterhielt. Einen Handelsregistereintrag beim Amtsgericht Heidelberg gibt es von 1924 bis 1937.⁴ In diesen Jahren ist die Firma an unterschiedlichen Standorten in Heidelberg nachweisbar.⁵ Wilhelm Hess' Berufstätigkeit wurde durch vier Jahre Kriegsdienst während des Ersten Weltkriegs unterbrochen, er kämpfte von 1914 bis 1918 als Infanterist, und erlitt 1916 eine Verletzung am linken Arm, die zwei Finger seiner Hand versteifte.⁶ Der im April 1933 von den Nationalsozialisten ausgerufene Boykott richtete den Tabakgroßhandel langsam zugrunde. Während der letzten Jahre des Bestehens gab es kein Warenlager mehr, die Geschäfte wurden nur noch auf Kommissionsbasis abgehandelt. Am 22. Januar 1937 erfolgte die Liquidation.⁷

Wilhelm Hess verließ bereits 1933 nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten Deutschland und ging nach Straßburg. Dort arbeitete er im Maschinenbau-Unternehmen seines Onkels.⁸

Bei einem Besuch in Deutschland nahe dem elsässischen Weißenburg wurde er am 30. Juni 1936 von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau verbracht. Von dort kam er nach mehr als zwei Jahren mit einem Häftlingstransport mit insgesamt 1200 als jüdisch geltenden Häftlingen am 22. September 1938 unter der Kategorie „Emigrant Jude“ ins KZ Buchenwald, wo er unter der Häftlingsnummer 8239 als „Schutzhäftling Jude“ geführt wurde. Als „Emigrant“ wur-

Sch. Juden-pflichtig Wilhelm H e s s Seite-Nr. 8239
 Beruf: Kaufmann geboren am: 14.11.78 in: Malsch
 Anfahrts-Ort: Frau Julia H. Heidelberg Kronprinzenstr. 41
 Einigel. am: 23.9.38 / 7 Uhr von Heidelberg, KZD Entl. am: 24.4.39 #10 Uhr nach Adr-wie-oben

Bei Einlieferung abgegeben:

/ Pul-/Wäsche	/ Strümpfe	/ Mantel	/ Rod	/ Socke	/ Unterhose	/ Kragen	/ Binder	/ Vorhemd	/ Leibriemen	/ Sodenhalter	/ Manjsh.-Rudse	/ Kragenknöpfe	/ Halstuch	/ Taschentuch	/ Sandshuhe	/ Briefstiche/Papiere	/ Bücher	/ Inv.-Berl.-Karte	/ Dreßbleistift	/ Füllfederhalter	/ Messer	/ Schere	/ Gelbbürste	/ Schüssel	/ Feuerzeug/hölzer	/ Tabak	/ Pfeife	/ Kamm	/ Spiegel	/ Rasiermesser	/ Koffer/Werktafche	/ Pakete	Verfahen:	/ Uhr mit Kette	/ Armbanduhr
---------------	------------	----------	-------	---------	-------------	----------	----------	-----------	--------------	---------------	-----------------	----------------	------------	---------------	-------------	-----------------------	----------	--------------------	-----------------	-------------------	----------	----------	--------------	------------	--------------------	---------	----------	--------	-----------	----------------	---------------------	----------	-----------	-----------------	--------------

Erkenntn.: Wilhelm Hess
 Offizienverwalter: [Signature]

U.S. FOTO No. 1.564

Emigrant Nr. 8239 H e s s , wilhelm
 Jude
 14.11.78. Malsch b. Heidelberg
 Kaufmann, selbst.
 23 Sep 1939 v. J
 Heidelberg
 Entlassen 24.4.39

Einlieferungs- und Entlassungsdokument von Wilhelm Hess, oben aus dem KZ Dachau, unten aus dem KZ Buchenwald (Quelle: <https://collections.arolsen-archives.org/de/search/person/6094713?s=wilhelm%20hess&t=0&p=8> (eingesehen 19.12.2023))

den Häftlinge bezeichnet, die nach 1933 aus Deutschland geflohen waren, dann aber doch zurückkehrten, oder sich beziehungsweise wieder hier aufhielten, und dabei von der Gestapo verhaftet wurden. Bei seiner Entlassung am 24. April 1939 aus dem KZ Buchenwald, musste Wilhelm Hess sich verpflichten, Deutschland mög-

4 GLA 480 Nr. 6062, dort die Bestätigung durch die Industrie- und Handelskammer, dass es den Handelsregisterauszug beim Amtsgericht in Heidelberg für die Zeit vom 15.5.1924 bis 22.1.1937 gibt.

5 1928–1930 Blumenstraße 17, 1933 Leopoldstraße 41, dann in der Wohnung Zähringerstraße 29.

6 GLA 480 Nr. 6062

7 GLA 480 Nr. 6062: Nach Aussage von Rositta Oppenheimer-Kramer führte Wilhelm Hess das Geschäft sehr erfolgreich, solange es von den Nationalsozialisten unbehelligt blieb: „Er führte als Nachfolger seines Vaters den Tabakgroßhandel, war allseits gut bekannt, mit hohen Umsätzen; sehr wohlhabend, hatte jedoch einige Verluste zu verkraften.“

8 Ebd.

lichst schnell zu verlassen.⁷ Nach einem kurzen Aufenthalt in Heidelberg, ging er am 21. Juni 1939 in Genua an Bord der SS Gneisenau mit dem Ziel Shanghai. Die Kosten für seine Überfahrt wurden von einer deutsch-jüdischen Wohlfahrtsorganisation übernommen.

Er lebte bis 1947 in Shanghai, davon zwei Jahre (1943–1945) im dortigen Ghetto. 1947 gelang ihm die Weiterreise in die USA nach Chicago, wo bereits seine Tochter lebte. Die schweren Misshandlungen, die er im KZ Dachau erlitten hatte – so hatte ihn z.B. ein SS-Mann, wegen eines nicht nach Vorschrift gemachten Bettes, heftig geschlagen – behinderten ihn für den Rest seines Lebens.⁹ Die davongetragene Schwerhörigkeit machte es ihm unmöglich die englische Sprache zu lernen und damit eine Arbeitsstelle anzunehmen. Er war auf die Unterstützung seiner Kinder angewiesen.

Wilhelm Hess starb am 21. November 1965 in Chicago und wurde auf dem New Light Friedhof, Lincolnwood, Cook County in Illinois beigesetzt.

Wilhelm Hess hatte 1910 **Julie Rothschild**¹⁰ geheiratet. Sie hatten drei Kinder, denen ebenfalls die Flucht in die USA gelang, während ihre Mutter in Auschwitz ermordet wurde. Julie Hess hatte sich geweigert Heidelberg zu verlassen, weil sie ihren jüngsten Sohn Walter, der sich in Eberswalde in einem Vorbereitungscamp für die Auswanderung nach Palästina befand, noch nicht in Sicherheit wusste. So kam es, dass sie am 22. Oktober 1940 mit 300 anderen Heidelberger Jüdinnen und Juden nach Gurs deportiert wurde. In sehr bewegenden Briefen an ihre Kinder

und Geschwister schreibt sie von ihren Ängsten und ihrem Leid: „Ich habe noch niemals in meinem Leben einen solchen Hunger verspürt“ und „wir schlafen hier auf Stroh“. Sie bittet inständig: „Tut bitte alles, was Ihr könnt, um mich hier raus zu holen“.¹¹

Vom 14. März bis 2. April 1941 war sie im Lager Rivesaltes, von dort wurde sie für 1.000 RM „freigekauft“, die zur Hälfte von ihrer Tochter und zur anderen Hälfte von ihrer Schwester Bertha, die in Zürich lebte, sowie von ihren Söhnen Bernhard und Walter gezahlt wurden. Nach ihrer Entlassung lebte sie kurzzeitig in Montpellier, bevor sie nach Nizza zog, wo sie im Rahmen einer großen Razzia verhaftet und nach Drancy gebracht wurde. Am 7. Oktober 1943 wurde sie mit dem Transport Nr. 60 nach Auschwitz deportiert. Dort wurde sie vermutlich gleich nach ihrer Ankunft ermordet. Als Todesdatum ist der 31. Oktober 1943 behördlich festgelegt worden.

Das Visum für Shanghai, das ihr Sohn Bernhard ihr noch zugeschickt hatte, und die Nachricht von der sicheren Ankunft ihres Sohnes Walter in Palästina, erreichten sie nicht mehr.

Für die erlittenen Verluste, der weit unter Preis verkauften noblen Wohnungseinrichtung, der Enteignung ihres sonstigen Eigentums und ihren Freiheitsentzug, wurden ihrem Ehemann Wilhelm Hess 1959 eine geringe Entschädigung zu gesprochen.¹²

Eine besonders enge Beziehung hatte Julie Hess zu ihren Kindern. Diese erinnerten sich gerne an gemeinsame Familienspaziergänge in Heidelberg auf dem Philosophenweg. Julie Hess liebte es, dort

9 Ebd.: Zeugen berichten von schwersten Misshandlungen, die sie mitansahen.

10 Ihre Eltern waren Wilhelm Rothschild und Dolz Landauer in Wangen

11 Da von den Briefen nur noch die englische Übersetzung existiert, sind die genannten Zitate eine Rückübersetzung aus dem Englischen. Die in den originalen Briefen gewählten deutschen Worte sind nicht bekannt).

12 Restitutionsakte Walter Hess GLA 480 Nr. 23824

spazieren zu gehen, besonders im Frühling, wenn der Flieder blühte. Ihre Tochter Doris erinnerte jeder Flieder, den sie bis zu ihrem Lebensende sah, an die glückliche Zeit mit ihrer Mutter in Heidelberg, aber auch an ihren schrecklichen Tod, den kein Familienmitglied verschmerzen konnte.

Tochter **Doris Hess** wurde am 11. Oktober 1914 in Heidelberg geboren. Nach der mittleren Reife besuchte sie die höhere Handelsschule und absolvierte eine Lehre als Verkäuferin im Kaufhaus Rothschild. Mit Unterbrechungen war sie dort bis April 1938 angestellt, arbeitete aber auch zeitweise in der Firma des Vaters. Doris hätte nach der Machtergreifung 1933 frühzeitig die Möglichkeit gehabt Nazideutschland zu verlassen, aber sie wollte ihre Mutter, zu der sie ein sehr inniges Verhältnis hatte, nicht alleine lassen. Obwohl Julie sie täglich anflehte zu gehen, weigerte sich Doris. Erst durch ein besonderes Erlebnis, das sie ihren Kindern immer wieder erzählte, änderte sie ihren Entschluss. Ein mit ihr befreundetes Zwillingsspaar habe sich erhängt, nachdem es von ihren Eltern erfahren habe, dass die Familie ursprünglich jüdisch gewesen, aber zum Katholizismus konvertiert sei. 1938 floh Doris Hess in die USA. Dort lernte sie ihren zukünftigen Ehemann Erich Heimann/Hyman (1910–1999) aus Frankenthal kennen, einen bereits 1937 nach Chicago geflohenen Juden. Sie heirateten 1939 und bekamen zwei Söhne, den 1942 geborenen Gerald und Roy Martin, 1945 geboren. In einer Anekdote erzählte Roy von einer - wie er meinte - typisch deutschen Angewohnheit seiner Mutter: jeden Morgen um 7 Uhr öffnete sie die Fenster und rief dabei „frische Luft“. In der Familie, die sonst ausschließlich Englisch sprach, war dies eine der wenigen deutschen Redewendungen, die er kennenlernte.

Sohn **Bernhard Hess** wurde am 4. März 1916 in Heidelberg geboren. Er floh 1938 nach Paris und im gleichen Jahr weiter nach Shanghai. Auch er lebte dort im Ghetto, das er aber täglich für ein paar Stunden verlassen durfte, um einer Arbeit nachzugehen. Er verkaufte Feuersteine, die ihm seine Schwester aus den USA schickte. 1947 heiratete er dort die österreichische Jüdin Gertrud Mand (1920–1971), 1948 gingen sie zusammen in die USA. Sie hatten fünf Kinder: Ronald (1948–1998), Julie (1950–2023), Susan (*1952), Irene (*1953) und Debbie (*1955). Nach Erzählungen seiner Kinder hatte Bernhard eine besondere Begabung: er lernte schnell fremde Sprachen. So erzählt seine Tochter Susan, dass er bei einem Arztbesuch plötzlich mit dem Arzt portugiesisch sprach. Er hatte aus dem Namen des Arztes auf dessen Nationalität geschlossen. Seine Kenntnisse des Portugiesischen hatte er in Paris erworben, als er sich auf eine Emigration nach Portugal vorbereitete, die jedoch nicht zustande kam. Mit erstaunten Kellnern sprach er bei China-Restaurantbesuchen in deren Muttersprache. Chinesisch hatte er bei seinem 10-jährigen Aufenthalt in Shanghai gelernt.

Auch der jüngste Sohn **Walter Hess** ist 1919 in Heidelberg geboren. Von 1934 bis 1937 machte er eine kaufmännische Lehre in der Schuhfabrik Cäsar Fisch in Heidelberg und war anschließend bis 1938 Einkäufer für diese Firma.¹³ Im Zuge der Verhaftungswelle nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurde er mit 75 anderen Heidelberger Juden verhaftet und im KZ Dachau interniert. Am 28. Dezember 1938 wurde er entlassen mit der Auflage Deutschland schnellstmöglich zu verlassen. In einem landwirtschaftlichen Ausbildungscamp in Polenzwerder nahe Ebers-

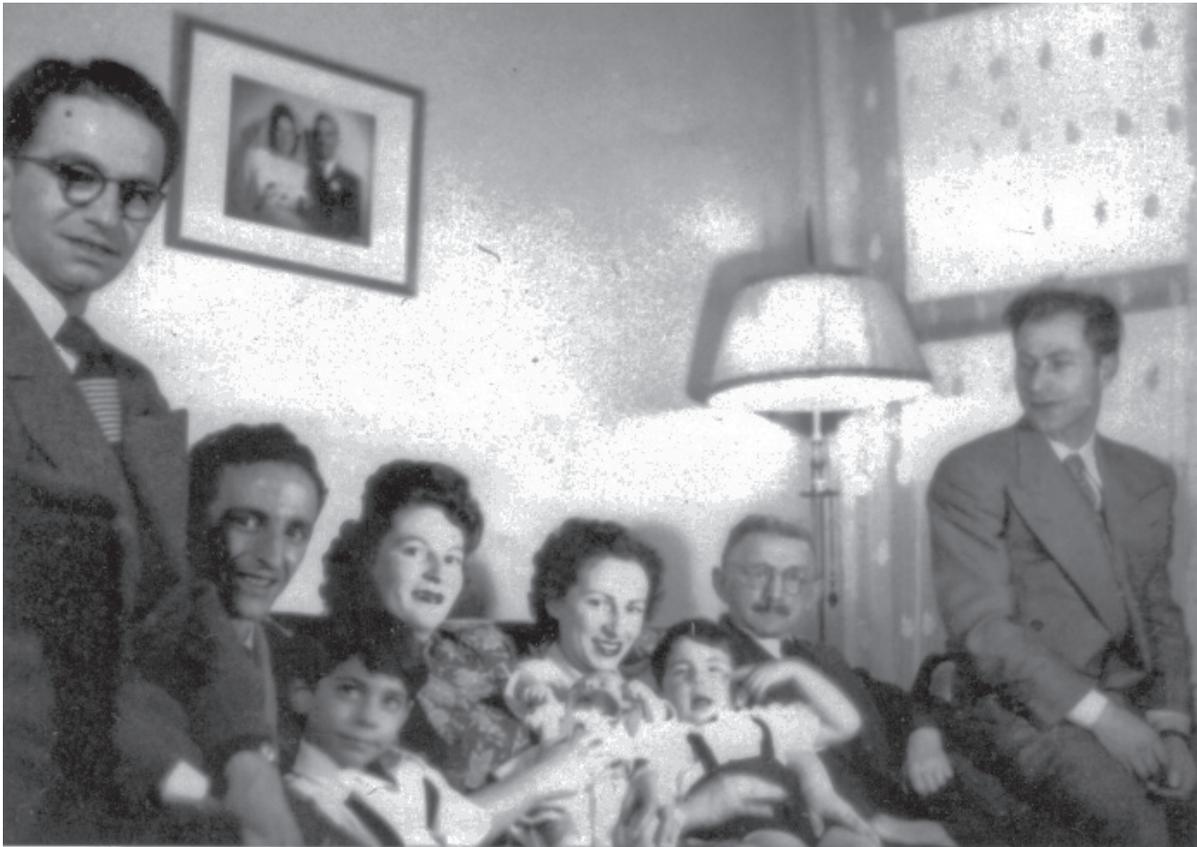
13 Giovanninni et. al: Erinnern, Bewahren, Gedenken, Heidelberg 2011, S. 169

walde bereitete er seine Auswanderung nach Palästina vor. Er verließ Eberswalde am 16. August 1940¹⁴ und kam am 1. November 1940 an Bord der SS Pacific nach Palästina. Den letzten Teil der Reise verbrachte er auf der Patria, die am 25. November 1940 im Hafen von Haifa von den Passagieren zur Explosion gebracht wurde, um die Einreisebestimmungen der britischen Mandatsregierung zu unterlaufen: Schiffbrüchige mussten an Land gelassen werden. Fast 270 Menschen verloren dabei ihr Leben, Walter Hess hatte Glück, er überlebte¹⁵, wenn er dabei auch all seine persönliche Habe verlor. Nach der Ankunft wurde er in einem Camp der Briten bis 28. September 1941 interniert und

lebte danach fünf Jahre in Haifa, bevor er im Januar 1948 nach USA bzw. Chicago zu seiner Schwester übersiedelte. 1949 heiratete er Ruth Rose Sommerfeld, sie bekamen drei Kinder, Steven, Judy und Michael. Michael starb bereits im Alter von drei Jahren.

1987 besuchten Walter und Ruth Hess Deutschland. Bei dieser Reise kamen sie auch nach Bad Mingolsheim und besuchten dort die Gräber der Vorfahren der Familie Hess aus Malsch. Dort wurde vor mehr als 100 Jahren sein Vater, Wilhelm Hess, geboren. Walter Hess starb am 8. Juni 1998 in Glenview, Illinois.

(NB, NR, CR, IM)



Familie Hess 1949 in Chigago. Von links nach rechts: Walter, Bernhard, Gerald, Gertrude (mit Baby Ronald im Arm), Doris, Roy, Wilhelm, Erich (Foto: privat)

14 GLA 480 Nr. 6062, Eidesstattliche Erklärung Walter Hess vom 28.3.1958

15 Siehe Norbert Giovannini, Frank Moraw: *Erinnertes Leben. Autobiographische Texte zur jüdischen Geschichte Heidelbergs*, Heidelberg 1998, S. 339 und 340



Kreuzung Römerstraße (waagrecht) Dantestraße (nach hinten), zweites Haus (gelblich, drei Fenster breit, runder Giebel) mit der früheren Adresse Kronprinzenstraße 31, heute Dantestraße 39, in welchem Mina Bechtel von 1919 bis Anfang 1938 mit ihrem Mann Karl (gestorben 1934) im unteren Stockwerk wohnte. Aufnahme vom Oktober 2023 (Foto: privat)



In der Weberstraße 13 in Heidelberg-Neuenheim (hintere Hälfte des Doppelhauses – von der Werderstraße aus mit der Kirche St. Raphael im Rücken fotografiert, Postkarte von 1907) befand sich in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre das Alters- und Pflegeheim Wilkening, auch „Berta-Heim“ genannt, wo 1938 auch für wenige Monate Mina Bechtel untergebracht war. Vor der Weberstraße 13 erinnert ein Stolperstein an Dr. Hermann Rosenfeld. (Foto: privat)

Mina Bechtel, geb. Wilhelmine Anna Streibich

geb. 5.11.1862, 1938 Kreispflegeanstalt Sinsheim, ermordet 1940 Tötungsanstalt Grafeneck, Aktion T4

Am 5. November 1862 wurde Wilhelmine Anna Streibich in Mosbach (Baden) geboren.¹ Sie wurde auch Mina oder Minna genannt. Ihre Mutter war die Maria Magdalena Streibich geborene Heinrich. Ihr Vater war der Franz Streibich, geboren 1837 in Baden-Baden. Sie hatte sechs Geschwister: in einem Genealogie-Forum werden Joseph (geboren 1864), Karl (1866), Franz Anton (1867), Eugen Joseph (1869), Anton Julius (1872) und Wilhelm (1874) genannt. Als Religion wird katholisch angegeben.

Wilhelmine Streibich heiratete 1883 im Alter von zwanzig Jahren den rund drei Jahre älteren Karl Johann Friedrich Bechtel (geboren am 17. August 1859 in Heidelberg). Ihr Mann war Konditor. Anscheinend erlernte sie keinen Beruf und war Hausfrau und Mutter. Sie erklärte später, sie habe „drei Kinder, die in Amerika sind“. Als eines ihrer Kinder wird Oskar Gustav (geboren am 31. März 1884 in Baden-Baden, verheiratet mit Anna geborene Fischer) genannt.

Laut Minas Anamnese im Jahr 1938 (Kreispflegeheim Sinsheim) lebte die Familie seit 1889 in Heidelberg. Damals war sie etwa 27 Jahre alt. Den verfügbaren Adressbüchern der Stadt Heidelberg zufolge fand die Familie lange Zeit keine Wohnung auf Dauer und zog während der nächsten dreißig Jahre immer wieder innerhalb von Heidelberg um. Von 1889 bis 1896 werden für Karl Bechtel mindestens sieben verschiedene Adressen in Heidelberg und im Stadtteil Neuenheim ge-

nannt, des öfteren mit dem Zusatz „Feinbäckerei und Konditorei“.

Vermutlich führte Minas Mann Karl Bechtel danach kein eigenes Konditoreigeschäft mehr unter seinem Namen. Von 1897 bis 1917 werden neun verschiedene Wohnadressen genannt.

Als Mina Bechtel 56 Jahre und ihr Mann 59 Jahre alt waren, fanden sie eine Wohnung auf Dauer: in den 1920er und 1930er Jahren wohnten sie laut Adressbüchern der Stadt Heidelberg in einem Mehrfamilienhaus mit fünf Stockwerken in der Kronprinzenstraße 31, wo sie seit April 1919 gemeldet waren. Die Kronprinzenstraße begann an der Geisbergstraße und endete an der verlängerten Hildastraße. Das Haus befand sich auf der linken Seite: die Nummer 31 war das zweite Haus nach der Römerstraße, während das erste Haus wohl noch zur Römerstraße zählte. Die Eintragungen aus den Jahren 1922 und 1934 nennen ihren Mann, den „Zuckerbäcker“ bzw. „Konditor“ Karl Bechtel, als Adresszusatz ist die „1“ angegeben (die unterste Wohneinheit).

In den Jahren ab 1922 und noch 1928 wird in ihrem Stockwerk zudem der Kaufmann Oskar Bechtel (auch kurz „Osk., Kfm.“) angegeben – sicherlich ihr Sohn –, danach (zum Beispiel in den Jahren 1930 und 1934) nicht mehr.

Ihr Mann Karl Bechtel starb am 10. Januar 1934 im Alter von 74 Jahren. Damals war Mina Bechtel 71 Jahre alt. Laut Adressbuch von 1936 wohnte zumindest vorübergehend wieder ihr Sohn Oskar

1 Quellen: Bundesarchiv R 179 Nr. 29951; Stadtarchiv Heidelberg (einzelne Auskünfte); Adressbücher von Heidelberg (online); Genealogie-Online-Forum Geni.

(„Osk., Kfm.“) bei ihr. Die Adressbücher von 1937, 1938 und 1939 nennen nun als Anschrift die Kronprinzenstraße 39 „1 Bechtel Karl, Konditor, Witwe“. Die Änderung der Hausnummer – nun 39 statt bisher 31 – lässt sich jedoch nicht auf einen Umzug zurückführen, sondern auf eine Änderung der Nummerierung. Denn das Adressbuch zeigt, dass teilweise immer noch dieselben Leute mit ihr im Haus wohnten. Zudem stimmt die Lagebeschreibung der Adresse „Kronprinzenstraße 31“ mit der heutigen „Dantestraße 39“ überein, nachdem 1940 die Kronprinzenstraße in Dantestraße umbenannt wurde.

Am 5. Februar 1938 kam Mina Bechtel in ein Altersheim in Heidelberg-Neuenheim, das „Pflegeheim Wilkening“, das in Adressbüchern von 1934 bis 1939 als Alters- und Pflegeheim „Berta-Heim“ in der Weberstraße 13 eingetragen war. Direktorin war Berta Wilkening, deren Mann, der Kaufmann Heinrich Wilkening, seit 1914 und 1933 in Hannover zwei Alters- und Pflegeheime führte. Seit Anfang des Jahres 1938 wurden durch das Wohlfahrts- und Jugendamt im Pflegeheim von Berta Wilkening auch vier, bald darauf fünf „schwerpflegebedürftige Personen untergebracht“ – vermutlich provisorisch –, darunter die mittlerweile 75-jährige Mina Bechtel.

Aber etwa gleichzeitig im Februar 1938 beantragte das Jugend- und Wohlfahrtsamt Heidelberg – Abteilung Sozialrentnerfürsorge – beim Kreisrat ihre Aufnahme in der Kreispflegeanstalt Sinsheim. Zu diesem Zeitpunkt verfügte sie über eine Invalidenrente von 17,10 RM, hatte kein sonstiges Vermögen oder Einkommen, und als monatliches Taschengeld wurde ein „Sonderzuschlag von 3 RM“ bewilligt. Sie stand weder unter Entmündigung noch unter Pflegschaft.

Nach eigenen Angaben war Mina Bechtel „nie krank“ gewesen. Sie war zu diesem Zeitpunkt 155 Zentimeter groß bei fast 60 Kilogramm Körpergewicht. Vorü-

bergehend hatte sie Anfang 1938 wegen einer Herzinsuffizienz eine starke Bronchitis und Oedeme in den Beinen. Ansonsten zeigten sich bei ihr ein paar weitere gesundheitliche Alterserscheinungen wie „ständiges Zittern und Astma“, ein etwas gebückter Gang, Zahnlosigkeit und Gicht.

Im ärztlichen Zeugnis von Anfang Februar 1938 wird keine erbliche Belastung festgestellt, ihre körperliche und geistige Veranlagung und Entwicklung sei „normal“. Eine Geisteskrankheit oder Schwachsinn liege nicht vor, jedoch ein „chronischer Alkoholismus“.

Dies scheint aber nicht der Grund für ihre Verlegung vom Alters- und Pflegeheim in Neuenheim zur Kreispflegeanstalt Sinsheim zu sein, auch wenn sie als junge Frau bereits zu trinken angefangen habe. Nach dem Genuss von Alkohol sei sie „zanksüchtig“, „ihre Rente hat sie zum größten Teil vertrunken, darüber hinaus machte sie Schulden für Wein, Likör, Cognak“. Andererseits wurde festgestellt, dass sie die Mitbewohnerinnen ihres Zimmers inzwischen nicht mehr störe und „bei allen beliebt“ sei, auch wenn sie etwas „läppisch-senil“ sei. Bei einer Auskunft des Wohlfahrts- und Jugendamts an die Polizeidirektion in einem anderen Zusammenhang am 4. März 1938 wurde zudem festgestellt, die alleinstehende Witwe sei „pflegebedürftig wegen Herzleiden, allgemeinem Altersabbau; sie ist ruhig, reinlich und unauffällig“.

Der Grund für ihre Verlegung könnten möglicherweise zu teure Pflegesätze in dem privat geführten Pflege- und Altersheim Wilkening gewesen sein.

Am 23. Mai 1938 erfolgte dann die Aufnahme der Mina Bechtel in der Kreispflegeanstalt Sinsheim. Immer wieder litt sie unter gesundheitlichen Beschwerden wie Gelenkschmerzen oder Bronchitis mit Fieber, welche im Februar und März 1939 über zwei Monate lang anhielten, sich dann aber wieder besserten, so dass

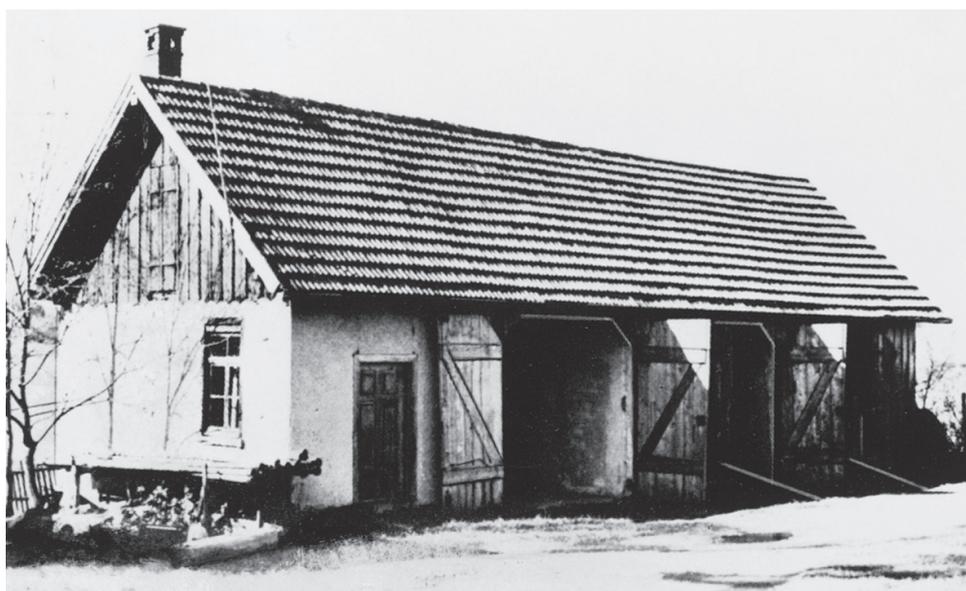
sie auch wieder aufstehen konnte, ähnlich auch im April 1940.

Besuche von Angehörigen oder Bekannten werden in der Akte keine aufgezählt. Bereits erwähnt wurde, dass nach ihrer Aussage ihre drei Kinder in Amerika leben würden. Vielleicht ist in dem dadurch fehlenden familiären Schutz – neben den anfallenden Pflegekosten – auch der Hintergrund für ihre letzte Verlegung zu verstehen:

Völlig unvermittelt wurde am 19. Juli 1940 in der Akte der nun 77-jährigen Mina Bechtel eingetragen: „Auf ministeriellen Erlass wird die Kranke in eine andere Anstalt verlegt.“ Aus der Kreispflegeanstalt Sinsheim wurden 234 Menschen in die Tötungsanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb verschleppt und dort nach ihrer Ankunft in der Gaskammer ermordet.

(AH)

Kreispflegeanstalt Sinsheim (Aufnahme auf einer Postkarte, gelaufen im März 1935), wo Mina Bechtel von 1938 bis 1940 gepflegt wurde. (Foto: privat)



Das Gebäude der Gaskammer in Grafeneck (Archiv Gedenkstätte Grafeneck) war die letzte Lebensstation der Mina Bechtel im Jahr 1940. (Foto: privat)



Tennisclub Sinsheim links Flora Beer (Stadtarchiv Sinsheim)



Rechts: Hochzeit Rositta und Leopold Oppenheimer 1919 rechts Saly Oppenheimer (Foto privat)

Unten: Franz Oppenheimer, Rositta Oppenheimer und Eleonore Sterling nach 1950 (Foto privat)



Julius Beer

geb. 26.9.1863 in Tairnbach, gest. 19.11.1938 in Heidelberg

Saly Oppenheimer

geb. 6.9.1886 in Dossenheim, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, gest. am 23.2.1942 in Pau

Flora Oppenheimer, geb. Beer

geb. 17.5.1895 in Sinsheim, Baden, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, gest. am 22.12.1940 in Gurs

Franz Oppenheimer

geb. 27.2.1921 in Heidelberg, 1936 Flucht nach Italien, 1940 England, gest. am 12.11.1974 in London

Eleonore Sterling, geb. Oppenheimer

geb. 10.3.1925 in Heidelberg, Flucht 1938 USA, gest. am 27.12.1968 in Ebersteinburg, Baden-Baden

Julius Beer aus Sinsheim¹

In Sinsheim gab es schon im 15. Jahrhundert eine kleine jüdische Gemeinde, die in den folgenden Jahrhunderten – bedrückt von Abgaben, Leib- und Warenzöllen und Verbotslisten der pfälzischen Herrschaft – nie mehr als 125 Mitglieder zählte. Im frühen 19. Jahrhundert fiel neben vielen anderen Gebieten auch der Kraichgau an Baden, der neu ernannte Großherzog Carl Friedrich suchte durch Konstitutionsedikte die Verwaltung zu ordnen. Eines dieser Edikte galt der jüdischen Bevölkerung: Es entstand ein Oberrat der Israeliten mit einem Christlichen Kommissär an der Spitze. Die Juden mussten deutsche Familiennamen annehmen, sie wurden steuer-, schul- und militärpflichtig, sie konnten sich einbürgern lassen, wenn

sie den Nachweis von Bildung, Vermögen und eines „nützlichen“ Berufs erbrachten, was nur wenigen gelang. Die jüdischen Gemeinden erhielten das Recht Synagogen zu bauen, Friedhöfe anzulegen und eigene Volksschulen zu gründen. Die 180 jüdischen Gemeinden in Baden wurden in 14 Bezirksrabbinat aufgeteilt – das größte badische Rabbinat war das in Sinsheim. 1836 entstand hier eine Synagoge mit Schulstube, Frauenempore und Badstube.²

Eine Gleichstellung jüdischer Männer beschloss der Badische Landtag aber erst 1862. Der mühselige Weg zur Emanzipation wurde im ländlichen Raum begleitet von üblen antisemitischen Ausbrüchen der christlichen Bevölkerung. 90 Jahre

1 Der Text basiert auf der ausführlichen Biografie Eleonore Sterlings von Birgit Seemann, wofür wir sehr dankbar sind, siehe Literaturverzeichnis. Wir danken den MitarbeiterInnen des Gemeindearchivs in Dossenheim, der Stadtarchive Heidelberg und Sinsheim und des Generallandesarchives in Karlsruhe für ihre unermüdliche Hilfe. Beverley Mühlbauer, Gabriele Oppenheimer und Thomas Somlò halfen uns mit Hinweisen, Fotomaterial und Dokumenten. Besonderen Dank schulden wir Anton Ottmann, der uns seine Recherchen und Forschungsergebnisse zur Verfügung stellte.

2 Kaufmann, S. 59

später widmete die junge Rückkehrerin Eleonore Sterling, geborene Oppenheimer, ihre Dissertation der „Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland (1815–1850)“, ein Schwerpunkt ihrer Arbeit war der deutsche Südwesten, die Heimat ihrer Vorfahren. Als eine der ersten AntisemitismusforscherInnen formulierte sie die Erkenntnis: „Der Judenhaß erweist sich als der in die Religion verlegte Haß der Menschen gegen sich selbst und den Grund ihres elenden Daseins überhaupt.“³

Im Badischen führte die nun gewonnene Freizügigkeit zur jüdischen Landflucht in die Städte. Vor allem die „typisch jüdische“ wachsende Textilindustrie mit ihren vielfältigen Möglichkeiten zog Arbeitskräfte und Unternehmer an. Auch die Familie von Jacob und Mina Beer verlegte ihren Wohnsitz vom „Judendorf“ Tairnbach ins nahegelegene Sinsheim. Jacob und seine Söhne Julius und Hermann profitierten vom Boom der Textilindustrie: Sie errichteten die Hadernsortieranstalt „Jacob Beer Söhne G.m b.H.“. Hadern (Lumpen) sammeln war lange Zeit ein trauriges jüdisches oder weibliches Privileg und ein beliebtes Bildmotiv der realistischen Malerei des 19. Jahrhunderts. Haderlumpen – ob männlich oder weiblich – bildeten die unterste Stufe des ehrenwerten Handwerks der Papierherstellung – auch die Firma Beer verkaufte zeitweilig „Düten, Dütenpapier ... zu dem billigsten Preis“. Im allgemeinen wurde das angelieferte Material von Frauen sortiert, „in Ballen auf Wagons verladen und auf dem firmeneigenen Bahngleis zu den weiter verarbeitenden Betrieben transportiert“⁴. Als wichtige Arbeitgeberin wird die Hadernsortieranstalt in den Quellen wiederholt erwähnt, lokalpatriotisch wurde sogar das Badnerlied umgedichtet: „In Karlsruh isch die Resi-

denz, in Mannem die Fabrik – beim Beer do isch der Lumpezwick, des isch der Sinsemer ihr Glück“.⁵

1893 heiratete Julius Beer Anna Oppenheimer (1872–1932) aus Michelfeld, Annas Vorfahren hatten schon 1808 das badische Militär mit Uniformstoffen beliefert. 1895 kam ihre Tochter Flora zur Welt. Anna und Julius Beer errichteten ein aufwendiges Wohnhaus in der Muthstrasse 15, das bis heute erhalten ist. Julius Beer war Mitglied im Vorstand der jüdischen Gemeinde, 1932 amtierte er als deren 2. Vorsteher. Er beteiligte sich aber auch im Ehrenausschuss der Gaugewerbeausstellung Sinsheim. „Fast alle jüdischen Einwohner waren Kaufleute oder Handwerker, die mit der übrigen Bevölkerung in gutem Einvernehmen lebten“⁶ heißt es im Standardwerk über jüdische Gemeinden in Baden.

Seit 1926 unterstützte Saly Oppenheimer seinen Schwiegervater in der Führung seines Betriebs, 1930 übernahm er die Leitung der Hadernsortieranstalt. Julius Beer zog sich zurück nach dem Tod seiner Frau im Jahr 1932, Annas Grabstein befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Sinsheim.

Das Jahr 1933 beendete abrupt das Zusammenleben jüdischer- und nichtjüdischer BürgerInnen in Sinsheim. Schon 1925 hatte Hitler Robert Wagner – den späteren Initiator der Gursdeportation – aus dem nahe gelegenen Lindach zum NSDAP Gauleiter Baden ernannt. Der NS-Boykott wurde in Sinsheim mit aller Konsequenz durchgeführt: Bald wohnten nur noch wenige jüdische BürgerInnen hier – am 22. Oktober 1940 wurden die verbliebenen sechs nach Gurs deportiert.

Julius Beer war am 17. August 1937 zur Familie seiner Tochter nach Heidelberg

3 Sterling, 1956, S. 186

4 Seemann, S. 24

5 Bauer, S. 86

6 Hundsnurscher, S. 262

in die kleine Wohnung in der Bunsenstrasse gezogen, dort starb er am 19. November 1938 – zehn Tage nach der Reichspogromnacht.

Saly Oppenheimer verkaufte als Bevollmächtigter seines Schwiegervaters 1937/1938 die Hadernsortieranstalt. Die Akten der „Arisierung“ befinden sich im Generallandesarchiv, sie tragen die Überschrift „Entjudung des Betriebs Lumpensortieranstalt“⁷ – der „Fragebo-

Saly Oppenheimer

Saly Oppenheimer, geboren am 6. September 1886 in Dossenheim, war das jüngste der fünf Kinder von Bernhard und Auguste Oppenheimer. Die Eltern führten in der zweiten Generation eine Mehl-, Getreide- und Futtermittelhandlung und betrieben außerdem noch Landwirtschaft. Sie zählten nicht nur zu den größten Hopfenbauern in Dossenheim, sondern bauten auch Getreide, Kartoffeln und Tabak an.

Salys Bruder Leopold beschreibt die Familie als streng religiös. Die nächste Synagoge im benachbarten Schriesheim erreichten sie in 40 Minuten zu Fuß.

Der älteste Sohn Sigmund trat jung in die Firma der Eltern ein und wurde 1911 Teilhaber. Die ältere Schwester Rosa heiratete 1900 den Eisenwarenhändler David Oestreicher und zog nach Eberbach. Schwester Lina heiratete 1908 den Landesproduktenhändler Julius Bender in Frankenthal.

Die jüngeren Söhne Leopold und Saly schickten die Eltern auf die Ober-Realschule (heute Helmholtz-Gymnasium) nach Heidelberg, wo sie das Einjährige, die Mittlere Reife, ablegten. Leopold machte anschließend eine kaufmännische

Lehre in Mannheim, brach diese nach einem halben Jahr ab, um wieder in die Schule zu gehen und das Abitur abzulegen. Er studierte in Karlsruhe Tiefbauwesen und war zunächst als Ingenieur im öffentlichen Dienst in verschiedenen Bereichen tätig. Er trat in den badischen Staatsdienst ein und stieg bis zum Regierungsbaumeister auf.

Ende“.⁹

Saly arbeitete nach dem Abschluss der einjährigen Handelsschule (1903) als Kaufmann in Mannheim und Heidelberg. 1908 trat er gemeinsam mit seinem Bruder Leopold den Wehrdienst an.

Sie zählten zu den „Einjährigen – Freiwilligen“, d.h., wer die Mittlere Reife hatte, sich freiwillig meldete und selbst für Bekleidung, Verpflegung und Ausrüstung aufkam, musste nur einen einjährigen Wehrdienst leisten.¹⁰

Die Brüder hatten sich die Königlich Bayrische Armee ausgesucht und dienten gemeinsam im 2. Bayrischen Fuß-Artillerie-Regiment (8. Batterie) in Germersheim. Entlassen wurden sie im Rang eines Unteroffiziers.

Es fanden sich bisher keine Unterlagen, die darüber Auskunft geben, wo Saly

7 GLA 237-2

8 Stadtarchiv Sinsheim SNH A 788

9 Sterling, 1966 und 1993, S. 314

10 Seemann, S. 28

nach dem Militärdienst seit 1909 gearbeitet hat.

Er muss jedoch recht gut verdient haben. Schon im Jahr 1911 kaufte er im Alter von 25 Jahren ein Haus in der Handschuhheimer Landstraße 6 in Dossenheim gegenüber seinem Elternhaus gelegen, vielleicht eine Kapitalanlage. Wir haben bisher keine Kenntnis, ob er in diesem Haus wohnte.

Der Bruder Sigmund war dort für einige Zeit gemeldet. Seine inzwischen verwitweten Schwestern zogen in dieses Haus ein, Rosa im Dezember 1931. Sie betrieb dort eine Pension für Ferien- und Dauergäste. Lina kam im April 1936 dazu. Doch am Vormittag des 10. November 1938 warfen SA-Männer die Möbel vom Balkon auf die Straße.¹¹ Rosa flüchtete daraufhin zu ihren Brüdern nach Heidel-

berg, Lina zog zu ihrer Tochter Lise nach Straßburg.

Saly wurde im Zuge der „Arisierung“ genötigt, das Haus im August 1939 zu verkaufen.

1914 trat Saly in die Firma seines Vaters in Dossenheim ein, unterbrochen durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Er kämpfte an der Westfront, zuletzt gehörte er der 27. Batterie im 1. Bayrischen Fuss-Artillerie-Regiment an. Am 28. August 1915 zeichnete ihn der Großherzog von Baden für seine Tapferkeit mit der silbernen Carl-Friedrich-Verdienstmedaille aus.¹²

Wir wissen nicht, ob er bis zum Kriegsende an der Front war. Aus den Entschädigungsakten seiner Tochter geht hervor, dass er verwundet wurde oder ein chronisches Leiden aus dem Krieg mitbrachte.

Flora Beer

Flora Beer wurde am 17. Mai 1895 als Tochter von Anna und Julius Beer in Sinsheim geboren.

Sie blieb das einzige Kind ihrer Eltern und wuchs im stattlichen Haus an der Muthstraße auf. Zunächst besuchte sie die allgemeine Volksschule – 1876 waren im Großherzogtum Baden die Konfessionsschulen abgeschafft und die Simultanschule mit getrenntem Religionsunterricht die Regel. Später wechselte Flora auf die Sinsheimer Realschule, die sie aber nur bis zur Obertertia besuchte¹³ – wir wissen nicht, warum sie die Schule abbrach. Ein Foto aus dieser Zeit zeigt Flora als fröhli-

ches Mädchen im Kreis ihrer TennisfreundInnen¹⁴.

Auf ihrer späteren Kennkarte¹⁵ ist vermerkt, dass sie ein Diplom in Säuglings- und Krankenpflege erworben hat und während des 1. Weltkriegs Mitglied beim Roten Kreuz war. Ob sie ihren gelernten Beruf ausübte oder während des 1. Weltkriegs in einem Lazarett arbeitete ist nicht mehr festzustellen. Viele deutsche Frauen – nichtjüdische und jüdische – waren damals dem „Nationalen Frauendienst“ beigetreten, in der Hoffnung auf Gleichberechtigung in Friedenszeiten. Wenigstens das allgemeine Wahlrecht wurde ihnen 1919 zugestanden.

11 Burkhard, RNZ 3.11.2005

12 Seemann, S. 29

13 Jahresbericht der Realschule Sinsheim für das Jahr 1909/10 im Stadtarchiv Sinsheim, SNH K 128

14 50 Jahre TC Rot-Weiß Sinsheim e.V. (Stadtarchiv Sinsheim)

15 Archiv Yad Vashem

Flora und Saly Oppenheimer

Es wird Hochzeit gehalten. Im Januar 1919 heiratete Bruder Leopold Rositta Kramer in Wiesloch. Auf dem Hochzeitsfoto sehen wir den elegant gekleideten Saly rechts.

Ein Jahr später, am 12. Januar 1920 heiratete Saly die neun Jahre jüngere Flora Beer in Sinsheim. Ihre Trauzeugen waren Bernhard Oppenheimer und Julius Beer.

Das Paar gründete seinen Hausstand weder in Dossenheim noch in Sinsheim, sondern in der Stadt Heidelberg. Saly pendelte von Heidelberg nach Dossenheim, wo er weiterhin in der Getreide- und Futtermittelhandlung seiner Familie arbeitete.

Flora und Saly Oppenheimer wohnten zunächst in Neuenheim. Schon im Frühjahr 1921 zogen sie in die Weststadt: zuerst in die Zähringerstraße 25, dann ab 1925 in die Zähringerstraße 3a. Die Weststadt war nicht nur „ein gutbürgerlicher Stadtteil“ (Seemann), hier wohnten auch die meisten Heidelberger und Heidelbergerinnen jüdischen Glaubens, nämlich 346 Personen, das heißt fast ein Drittel der WeststädterInnen.¹⁶

In der Zähringerstraße 15 lag die „Privatklinik für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten“ von Professor Maximilian Neu¹⁷, in der Flora Oppenheimer ihre beiden Kinder Franz und Eleonore zur Welt brachte. Gegenüber ihrer Wohnung in der Zähringerstraße 6 lebte die Familie Morgenthal. Später im englischen Exil erinnerte sich der Reformpädagoge und Pazifist Moritz Morgenthal des „regelmäßigen Kontakts“¹⁸ mit Flora und Saly Oppenheimer. In der Nachbarschaft wohnte auch

die engagierte Schwägerin Rositta und der Schwager Leopold Oppenheimer mit ihren beiden Söhnen Hans und Max.

Die Pestalozzischule (Volksschule), die Franz und Ellie besuchten, war nur einige Schritte entfernt. In dieser anregenden Umgebung führte Flora ein gastfreundliches Haus, wie eine Freundin des Hauses später schrieb.¹⁹ Wir wissen nicht, ob und wo sich Flora Oppenheimer engagierte, da ihr und ihrer Kinder persönlicher Nachlass verloren ist, sicher waren sie und ihr Mann liebevolle Eltern – ihre Tochter Eleonore betonte später die Bedeutung einer liebevollen Erziehung: „Es ist daher wichtig, daß wir unsere Jugend mit Milde und Wärme erziehen und sie zu echter Erkenntnis vorbereiten. Sie soll die Kraft und den Mut besitzen ihre Umgebung zu durchschauen“²⁰ – heißt es in einem ihrer Artikel für die Gewerkschaftlichen Monatshefte aus dem Jahr 1963.

1926 trat Saly als Teilhaber in die Firma seines Schwiegervaters Julius Beer, in die Hadernsortieranstalt „Jacob Beer Söhne GmbH“ in Sinsheim ein. Täglich pendelte er dorthin mit dem Geschäftswagen. 1930 übergab Julius Beer aus Altersgründen die Leitung der Firma an den Schwiegersohn.

Nach 1933 endete das freundschaftlich gesellige Leben in Heidelberg: Am 1. April fand der erste allgemeine Boykott statt, am 1. Mai trat der Heidelberger Oberbürgermeister Neinhaus in die NSDAP ein und der Rektor der Universität Willy Andreas begrüßte begeistert die Machtergreifung.

Auch für Flora und Saly waren die schönen Jahre vorbei. Sie machten sich rechtzeitig Gedanken über die Zukunft

16 Weckbecker, S. 31

17 Stolpersteine I, S. 29–31

18 Brief Moritz Morgenthal GLA 276-1

19 GLA 276-1

20 Sterling 1963, S. 730

ihrer Kinder. Die Schikanen in der Schule bleiben ihnen nicht verborgen. Sie hatten für ihre Kinder den Besuch einer höheren Schule und ein Studium vorgesehen. Inzwischen schätzten sie sehr realistisch ein, dass sich diese Pläne in Heidelberg nicht mehr verwirklichen ließen und meldeten den Sohn Franz im Alter von 14 Jahren in Heidelberg ab. Sie schickten ihn in ein Landschulheim in Florenz.

Die schöne große Wohnung war wohl nicht mehr zu halten, die nun dreiköpfige Familie zog am 1. Juli 1936 in die nahe Bunsenstraße 19a in eine kleinere Wohnung um. Der Familienbetrieb Beer-Oppenheimer in Sinsheim wurde 1937 zwangsverpachtet, danach zog der Schwiegervater Julius Beer zu seinen Kindern ebenfalls in die Bunsenstraße.

Am 6. September 1938 trennten sich Flora und Saly auch von der Tochter. Sie schickten die 13-Jährige allein mit dem Schiff nach New York zu einem Cousin von Flora, Walter Benedick. Er hatte alle Verpflichtungen für die Einreise und den Aufenthalt für Eleonore in den USA übernommen.

Im November 1938 starb der Schwiegervater Julius Beer.

Das Ehepaar plante nun ebenfalls seine Ausreise in die USA. Am 9. Dezember 1939 gab Cousin Walter Benedick eine eidesstattliche Erklärung ab, damit auch Saly und Flora ein Visum erhalten können.²¹ Doch dazu wird es nicht mehr kommen. Saly war sehr krank. Auf einer Kennkarte, ausgestellt am 30. August 1939²², ist notiert, dass er sich einer Darmoperation unterziehen musste und einen zweiten künstlichen Ausgang habe. Das heißt, Saly war körperlich behindert und deshalb werden ihn die Vereinigten Staaten nicht einreisen lassen.

1940 musste das Ehepaar in das Judenhaus Bluntschlistraße 4 umziehen und



Foto von Flora Oppenheimer in der sog. Juden-kennkarte, 1939, Ausschnitt (Quelle: www.yadvashem.org)

am 22. Oktober 1940 wurde es nach Gurs deportiert.

Im Zug nach Gurs saßen auch Sals Brüder Sigmund und Leopold mit ihren Ehefrauen Clara und Rositta, die Schwester Rosa und der Neffe Hans.

Es ist unvorstellbar, wie Saly unter den katastrophalen hygienischen Bedingungen mit der Handhabung seines künstlichen Darmausganges zurechtkommen musste.

Flora konnte ihm nicht helfen, da Männer und Frauen getrennt untergebracht waren. Sie erkrankte recht schnell nach der Ankunft und starb am 22. Dezember 1940 im Alter von 45 Jahren an Entkräftung, Enteritis und an gebrochenem Her-

21 Archives départementales Pau

22 Archiv Yad Vachem

Kennort:	Heidelberg
Kennnummer:	A 104 195
Gültig bis:	1944
Name:	Sally Oppenheimer
Vornamen:	Sally
Geburtstag:	6. September 1886
Geburtsort:	Sassun
Beruf:	Handwerker
Unveränderliche Kennzeichen:	Sassun
Veränderliche Kennzeichen:	Sassun
Bemerkungen:	Sinn

Kennkarte Saly Oppenheimer, 1939 (Quelle: www.yadvashem.org)

zen. Beerdigt wurde sie auf dem Häftlingsfriedhof in Gurs. 1938 schrieb Erika Mann „und es sterben die Eltern ohne ihre landflüchtigen Kinder noch einmal umarmt zu haben. Oft erfahren diese Monate später erst von ihrem Tod“.²³

Saly muss trotz dieses Schicksalschlages und seiner körperlichen Beeinträchtigungen – Schwägerin Rositta erwähnte in einem Brief vom 20. Dezember 1941, dass Saly seine Beine nicht mehr gebrauchen und weder gehen und stehen kann²⁴ – immer noch um seine Ausreise und eine bessere medizinische Versorgung gekämpft haben. Er bat um „Freisetzung“ aus Gurs in eine Einrichtung des Departementes Nieder-Pyrenäen. Dorthin schaffte er es nicht mehr.

Am 10. Januar 1942 wurde er wegen Lähmung des linken Beines in das Krankenhaus in Pau überwiesen. Am 20. Januar 1942 schreibt ein Arzt, dass Saly, der sich derzeit wegen einer sehr schweren Erkrankung im Krankenhaus befinde, die Erlaubnis erhalten solle, ein Familienmitglied an seiner Seite zu haben.²⁵

Saly starb am 23. Januar 1942 in Pau und wurde dort auf dem Armenteil des Friedhofs in einem jüdischen Grab beerdigt. Er wurde 55 Jahre alt.

Bruder Leopold traf Saly nicht mehr lebend an, konnte jedoch an der Beerdigung teilnehmen. In einem Brief vom 24. Januar 1942 schrieb Leopold an seinen Sohn Hans: „Gestern ist Onkel Sally hier gestorben [...] Ich bin froh, dass er

23 Mann, S. 49

24 Familienarchiv Gabriele Oppenheimer

25 Archives départementales Pau

so rasch von seiner unheilbaren Krankheit erlöst wurde. Nur tat es mir leid, dass ich ihn nicht mehr lebend angetroffen habe. Er soll immer nur noch „Bruder“ gelallt haben. Aber er war wohl schon den ganzen Tag besinnungslos und schlief ein, ohne dass irgendjemand dabei war. Damit ist ein Leben beendet, das nicht beidenswert war.²⁶

Die Brüder Sigmund und Leopold versuchten ebenfalls von Gurs aus zu emigrieren. Sigmund hatte schon alle Papiere beisammen und wurde in das Lager Milles verlegt. Das war das Auslieferungslager, in das die Deportierten vor der Abreise in die USA oder in ein anderes Land kamen. Doch es war zu spät. Nach dem Kriegseintritt der USA wurden keine Deutschen mehr aufgenommen, Sigmund wurde wie-

Franz Oppenheimer

wurde am 27. Februar 1921 in Heidelberg geboren. Die Eltern gaben ihm die Vornamen Franz Martin Siegfried. Er besuchte die Pestalozzischule (Volksschule) unweit der Wohnung in der Weststadt bis 1931. Im April 1931 meldeten ihn die Eltern der Familientradition folgend an der Oberrealschule mit Realgymnasium in der Ketten-gasse, dem heutigen Helmholtz-Gymnasium, an. Er hatte eine behütete Kindheit.

Ein großer Einschnitt in seinem Leben war der 21. Dezember 1935. Im Alter von 14 Jahren wurde er in Heidelberg abgemeldet und besuchte von da an ein Internat in Florenz. Es handelte sich um ein Landschulheim, das für Flüchtlingskinder aller Konfessionen aus Deutschland eingerichtet wurde. Dort unterrichteten hochqualifizierte Lehrkräfte, die sich ebenfalls im Exil befanden. Wir können nur vermuten, wie Franz mit der neuen Situation zurecht kam. Leider ist kein Briefwechsel zwischen Franz und seiner Fami-

der nach Gurs verlegt. Leopold bemühte sich ebenso vergeblich um Aufnahme in den USA, in Brasilien oder zumindest um „Freisetzung“, d.h. die Entlassung in die Freiheit innerhalb Frankreichs, auch das ist ihm nicht mehr gelungen.

Von den acht Familienmitgliedern der Familie Oppenheimer, die nach Gurs deportiert wurden, überlebten nur Rosa und Rositta. Leopold wurde im November 1943 in Majdanek ermordet, Sigmund und Clara wurden 1942 getrennt nach Auschwitz deportiert und sofort ermordet. Hans starb am 17. März 1945 in Buchenwald an Dysenterie. Alle anderen Cousins und die Cousine von Eleonore und Franz: Walter, Hermann, Sally, Max, Lise und Paul konnten noch rechtzeitig das Deutsche Reich verlassen und haben überlebt.

lie vorhanden. Entweder fühlte er sich im Landheim nicht wohl oder er verfolgte ein anderes, abenteuerlicheres Berufsziel als von den Eltern vorgesehen.

Nach einem guten halben Jahr, im August 1936, verließ er die Schule und begann Ende 1936 im Alter von 15 Jahren eine Ausbildung an der Marineschule in Civitavecchia mit dem Berufsziel: Schiffsoffizier der Handelsmarine.

Im August 1938 verließ er als 17-Jähriger auch diese Schule, da für ihn dort kein regulärer Abschluss mehr möglich war. Ihm gelang es aber, das Diplom unter bestimmten Auflagen zu erhalten.

Von 1938 bis 1940 fuhr er auf einem griechischen, später auf einem panamaianischen Schiff und brachte es bis zum Navigationsoffizier. Nachdem im April 1940 sein Schiff in britischen Gewässern torpediert wurde, strandete er in England, konnte aber seine Laufbahn auf See ohne

26 Familienarchiv Gabriele Oppenheimer



Franz Oppenheimer (Foto: privat)

die britische Staatsangehörigkeit nicht fortsetzen.²⁷

Er wurde in Kanada interniert, kam am 30. Juni 1941 auf dem Schiff SS Indrapoera nach England zurück und wurde am 6. Oktober 1941 freigelassen.

Franz trat in das Pioneer Corps der britischen Armee ein. Später war er als Übersetzer bei italienischen und deut-

schen Kriegsgefangenen in einem Lager in Schottland tätig.

Am 7. November 1942 heiratete er Renate Ritter. Beide anglisierten am 11. Juni 1943 ihre Namen und hießen nun Frank Stanley Orland und Catherine R. Orland. Seine Schwester Eleonore verwendete gelegentlich in Anlehnung daran den Namen Orland-Benedick als Autorin in ihren Veröffentlichungen.

Im April 1945 wurde die Tochter Patricia F.A. Orland geboren.

1946 verließ Frank die Armee und lebte in London, wo er als Vertreter arbeitete. Gesundheitlich ging es ihm nicht gut.

Am 16. Mai 1947 erhielt Frank Orland die britische Staatsbürgerschaft.

Mit seiner Schwester Eleonore stand er in Kontakt. Die Geschwister führten einen jahrelangen und aufreibenden Kampf um Wiedergutmachung und Entschädigung. Sie trafen sich in der Heimat. Auf einem Familienfoto sind sie zusammen mit Tante Rositta abgelichtet.

Im Juli 1968 heiratete die Tochter Patricia Anthony K. Sheppard in Kensington, London. Im Dezember 1970 kommt der Enkel Justin Mark Sheppard auf die Welt.

Frank Orland starb am 12. November 1972 im Alter von 51 Jahren in London.

Eleonore Sterling geb. Oppenheimer

Am 10. März 1925 wurde Eleonore Oppenheimer als zweites Kind von Flora und Saly Oppenheimer in der Heidelberger Weststadt geboren. Sie wuchs mit ihrem älteren Bruder Franz in wohlhabenden Verhältnissen in der Zähringerstraße 3a auf und besuchte die nahegelegene Pestalozzischule (Landhausschule). Es war wohl eine glückliche Kinderzeit bis 1933. Dann trat auch in ihr Leben jene Unsicherheit, die Martin Buber schon im Mai 1933 unter der Überschrift „Die Kinder“

beschrieb: „Die Kinder erleben, was geschieht und schweigen, aber nachts stöhnen sie aus dem Traum, erwachen, starren ins Dunkel: die Welt ist unzuverlässig geworden. Man hatte einen Freund, der Freund war selbstverständlich wie das Sonnenlicht. Nun plötzlich sieht er einen fremd an, die Mundwinkel spotten: Hast du dir etwa eingebildet, ich mache mir wirklich was aus dir? [...] Die gute Landschaft selber, in der man wanderte und spielte, ist unheimlich geworden. Was

27 Seemann, S. 35f.

ist geschneht? Man weiß ja so allerhand, aber man versteht dennoch nicht, wie das zusammenhängt.“²⁸

Im Frühjahr 1935 meldeten die Eltern Ellie in der „Mädchenrealschule“ in der Plöck an²⁹.

Sie war wahrscheinlich die letzte jüdische Schülerin, die unter dem Rektor Otto Übel eingeschult wurde, jenem Schulleiter, dem sein ehemaliger Kommilitone Moritz Morgenthal 1947 die Freundschaft aufkündigte mit den Worten: „Am schwarzen Brett den „Stürmer“ und im Unterricht Goethe, das ist typisch für das Verbrechen der deutschen Intelligenz, ihre Feigheit und ihren Verrat“³⁰.

Eleonores Erlebnisse in dieser Schule waren Demütigungen, die die Eltern ihrem Mädchen nicht länger zumuten wollten. Mit den Worten „Ich will nicht, daß mein Kind ein gebeugter Ghettojude wird“³¹ holte der Vater sie zurück an die Pestalozzischule, an der inzwischen auf Befehl des Stadtschulrats Wilhelm Seiler eine eigene Schule für jüdische Kinder eingerichtet worden war. Sie wurde von Hermann Durlacher geleitet, ihn unterstützten vier entlassene jüdische Gymnasialprofessoren unter ihnen Moritz Morgenthal. Vielleicht war er es, der Eleonore „Die Geschichte der Juden in Deutschland“ von Ismar Elnbogen schenkte. Dieses Buch wurde prägend für Eleonores historisch-humanes Interesse „es gehörte zu den wertvollsten Schätzen meiner Kindheit,“³² schrieb sie später im Vorwort zur Neuauflage.

Mindestens 18.000 Kinder „ohne Begleitung“ verließen in den Jahren zwischen 1934 und 1939 Deutschland – die dreizehnjährige Ellie Oppenheimer war eines von ihnen: Am 24. August 1938 fuhr

sie mit drei anderen etwas älteren Jugendlichen auf der S.S. Manhattan nach New York, wo sie von Walter Benedick, einem Vetter ihrer Mutter und seiner Frau Berenice aufgenommen wurde. Bronx East 167 Street war ihre Adresse in den nächsten Jahren.

Eleonore absolvierte die High School, wechselte aufs berühmte Lawrence College für Frauen. Geprägt von der dortigen Atmosphäre beschloss sie, nicht wie geplant, Lehrerin, sondern Wissenschaftlerin zu werden. Zeitweise arbeitete sie an der Edenwaldschool für Kinder mit Behinderung. Hier lernte sie Shep Sterling kennen – den sie 1947 heiratete und von dem sie sich 1955 scheiden ließ, ihren Ehenamen aber behielt sie.

Das Abendstudium an der Columbia beendete Eleonore Sterling mit einer Magisterarbeit über „Antisemitismus in Deutschland von der Französischen Revolution bis zu den Karlsbader Beschlüssen“. Damit hatte sie eines ihrer Lebensthemen gefunden: Auf etlichen Reisen durchforstete sie Archive und Bibliotheken. Ihre Ergebnisse veröffentlichte sie in deutschen und internationalen Zeitschriften. Als eine der ersten AntisemitismusforscherInnen kehrte sie 1953 nach Deutschland zurück und promovierte bei Max Horkheimer in Frankfurt. Mit Horkheimer verband sie eine lebenslange Freundschaft. Ihre Doktorarbeit „Er ist wie du. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland“ trägt die Widmung „Florle und Saly Oppenheimer meiner Eltern gedenkend“³³ – vom Tod ihrer Eltern hat sie wahrscheinlich 1943 erfahren. In den 50er-Jahren fuhr sie zu ihren Gräbern nach Gurs.

28 Buber, S. 583

29 Stolpersteine in Heidelberg Bd. 2, S. 90–92

30 Fliedner II, S. 386

31 Brief GLA 20251/2

32 Elnbogen, S. 5

33 Sterling 1956, Vorsatzblatt

Seit 1956 arbeitete Eleonore Sterling als Assistentin von Carlo Schmid am Lehrstuhl für Politikwissenschaften in Frankfurt. 1962 erhielt sie eine Dozentur für Politische Bildung. Wie viele EmigrantInnen beklagte sie die Feigheit der akademischen Zunft, d.h. der deutschen Professoren. Im Artikel „Die nationalsozialistische Rassenideologie“ schrieb sie zum „Bekenntnis deutscher Professoren von 1933“: „So hießen eine Reihe von prominenten deutschen Professoren am 11. November 1933 die NS-„Revolution“ als „Umwälzung des deutschen Daseins“ willkommen und bekannten sich zu Adolf Hitlers Rassestaat [...] Dadurch, daß die Professoren das Geistige preisgaben machten sie sich mitschuldig [...] Vor den Augen des einfachen Volkes rechtfertigte es die Unmenschlichkeit.³⁴ Das „Bekenntnis von 1933“ enthielt die Unterschrift vieler auch nach dem Krieg prominenter Gelehrter, wie die des Heidelberger Ordinarius für Philosophie Hans Georg Gadamer. Mag sein, dass auch dieser Umstand dazu beitrug, dass Eleonore Sterling den Kontakt zu ihrer Heimatuniversität mied.

Sie entschied sich für Frankfurts gründlich entnazifizierte Hochschule aber auch für die neue jüdische Gemeinde. Ihre Frankfurter Wohnung beschrieb der Soziologe Dietrich Goldschmidt im Vorwort zu ihrer letzten Schrift: „Dem Besucher fielen in ihrer bescheidenen aber sehr persönlich-behaglichen Wohnung in Frankfurt gleichermaßen die umfängliche Goetheliteratur im Arbeitszimmer wie der Überseekoffer als Nachttisch im Schlafzimmer auf“.³⁵

Ihr erstaunliches schriftstellerisches Arbeitspensum über viele politische Themen der BRD in der Nachkriegszeit, veröffentlicht in einem breiten Spektrum von Zeitungen, hinderte sie nicht daran unerschrocken öffentlich aufzutreten, sei es



Foto Eleonore Sterling im Studentenausweis der Universität Frankfurt (Quelle: GLA 217-2)

auf dem Evangelischen Kirchentag oder bei einer Veranstaltung der NPD. Als verhältnismäßig junge Dozentin war Eleonore Sterling bei ihren Studierenden sehr beliebt. Im Vorwort zu ihrem schönsten Werk „Der unvollkommene Staat“ schrieb sie: „Das Zwiegespräch mit unseren Studenten, denen wir hiermit unseren Dank aussprechen, ihre Fragen und Zweifel verhinderten, daß wir uns mit akademischen Erklärungen zufrieden gaben.“ Sie beendet ihre Einleitung mit dem für sie typischen Optimismus: „Die Freiheit ist immer wieder ein Wagnis, das den Mut zum Neuen fordert, den aufzubringen sich aber gewiß lohnt“.³⁶

34 Sterling 1964, S. 288

35 Sterling 1969, S. 6

36 Sterling 1966, S. 13f.

Gedacht waren die „Studien über Demokratie und Diktatur“ als Habilitationsschrift für die Politikprofessur an der Universität Osnabrück, deren Ruf Eleonore Sterling 1968 erhielt.

Sie konnte ihn nur ein halbes Jahr lang wahrnehmen: „Wenige Monate nach ihrer Ernennung raffte sie der Tod in der Blüte ihrer Jahre dahin. Durch ihre wertvollen Publikationen wird ihr Name in der Wissenschaft der Soziologie und der Judaistik fortleben. Die Stadt Frankfurt ehrte Eleonore Sterling, indem sie eine Straße nach ihr benannte“³⁷, schrieb der Rechtshisto-

riker Guido Kisch 1975 in seinen Erinnerungen.

Eleonore Sterling, geborene Oppenheimer, starb am 27. Dezember 1968 an Lungenkrebs im Sanatorium Ebersteinburg bei Baden-Baden. Begraben wurde sie auf dem Jüdischen Friedhof Baden-Baden-Lichtenthal. Sie wurde 43 Jahre alt.

Ihr wissenschaftlicher Nachlass befindet sich im Deutschen Exilarchiv in Frankfurt, ihr persönlicher Nachlass ist verschollen.

(SH,BW)

Benutzte Literatur und Dokumente

Archives départementales Pau

Archiv Yad Vashem, Victims Database 2.jpg und 3.jpg

Familienarchiv Gabriele Oppenheimer, Auswertung Anton Ottmann

Wilhelm Bauer: Die ehemalige jüdische Gemeinde in Sinsheim, Maschinenmanuskript

Martin Buber: Der Jude und sein Judentum, Köln 1963

Christian Burkhard: In der Kristallnacht flogen die Möbel der Oppenheimers vom Balkon auf die Straße, RNZ vom 3.11.2005

ders.: Schikaniert, vertrieben, ermordet: Das grausame Schicksal der Familie Oppenheimer, RNZ vom 27./28.1.2018

Ismar Elnbogen: Die Geschichte der Juden in Deutschland, Berlin 1935, Neue Ausgabe Hamburg 1993

Hans-Joachim Fliedner: Die Judenverfolgung in Mannheim, 2 Bde, Berlin/Köln/Mainz/Stuttgart 1971

Franz Hundsnurscher: Die Jüdischen Gemeinden in Baden, Stuttgart 1968

Initiative Stolpersteine Heidelberg: Stolpersteine in Heidelberg 2010–2015, Band 1, Heidelberg ²2019

Initiative Stolpersteine Heidelberg: Stolpersteine in Heidelberg 2016–2021, Band 2, Heidelberg 2022

Uri Kaufmann: Juden in Baden, Karlsruhe 2007

Guido Kisch: Lebensweg eines Rechtshistorikers, Sigmaringen 1975

Erika Mann: Zehn Millionen Kinder, Amsterdam 1938, Neue Ausgabe Hamburg 1997

Birgit Seemann: Ein „feather weight champion Cassius Clay“, Eleonore Sterling (1925–1968). Deutsch-jüdische Kämpferin gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus, Lich/Hessen 2013

Arno Weckbecker: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 1985

Im Text zitierte Arbeiten von Eleonore Sterling

1956 „Er ist wie du“ Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland, München, erweiterte Auflage unter dem Titel „Judenhaß“ Frankfurt 1969

1963 „Vorurteil oder Erkenntnis“ Antisemitismus in unsere Zeit, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 14. Jg, 1963

1964 „Die nationalsozialistische Rassenideologie“, in: Littera judaica in memoriam Edwin Guggenheim, Stuttgart 1964

1965 Der unvollkommene Staat Frankfurt

1966 „Die Geschichte der Juden in Deutschland“ von Ismar Elnbogen neu bearbeitet von Eleonore Sterling

37 Kisch, S. 178

Nathalie Sternweiler, geb. Fellheimer

geb. 20.2.1865 in Fürth/Bayern, gest. am 25.11.1939 in Heidelberg

Rositta Wertheimer, geb. Sternweiler

geb. 28.11.1884 in Walldorf, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, im Lager Les Milles und in Drancy interniert, am 9.9.1942 nach Auschwitz deportiert, ermordet

Art(h)ur Abraham Wertheimer

geb. 10.8.1871 in Östringen, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, gest. am 3.11.1940 in Gurs

Auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof befindet sich das Grab des Ehepaars Nathalie und Leopold Sternweiler. Außer ihren Namen und den Lebensdaten ist eine weitere Gedenkinschrift an dem Stein angebracht: Sie lautet:

„Zum Gedächtnis an unsere lieben Eltern Arthur Wertheimer, geb. 10. Aug. 1871 gest. 3. Nov. 1940 in Camp de Gurs“ und „Rositta Wertheimer geb. Sternweiler, geb. 28. Nov. 1884 Deportiert und Verschollen“.

Bereits aus diesen wenigen Angaben lässt sich einiges über das Schicksal der Toten erschließen. Beide sind nach Gurs deportiert worden. Arthur Wertheimer ist dort gestorben und Rositta Wertheimer ist wahrscheinlich in Auschwitz ermordet worden. Die Kinder der Eheleute haben überlebt. Viele Fragen zum Schicksal der Familien Sternweiler und Wertheimer bleiben offen und nur einige lassen sich anhand überlieferter Dokumente beantworten.

Nathalie Fellheimer und **Leopold Sternweiler** heirateten Ende 1883 oder Anfang 1884. Natalie Fellheimer war 1865 im bayerischen Fürth geboren. Leopold Sternweiler, 13 Jahre älter¹, war in Tairnbach geboren, lebte aber bereits zur Zeit der Heirat in Walldorf. Hier kommt auch 1884 die gemeinsame Tochter Rositta zur Welt. Zusammen mit der jungen Familie lebte vermutlich, die aus erster Ehe² Leopold Sternweilers stammende Tochter Hermine³, die 1880 ebenfalls in Walldorf geboren ist.

Wann die Familie nach Heidelberg gezogen ist, lässt sich nicht exakt belegen. Die Heidelberger Adressbücher⁴ und auch das darin befindliche Branchenverzeichnis⁵ belegen erstmals 1890 den Hopfenhändler Leopold Sternweiler in der Bergheimer Straße 25. Er unterhielt jedoch bis zu seiner zur Ruhesetzung 1923 ein Lager in Walldorf, auch das ist in den Adressbüchern vermerkt.

Bergheim war ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts **das** Gewerbegebiet Heidelbergs. Nicht nur aus der immer

1 Geb. 26.12.1852, gest. 21.4.1926.

2 Henriette Simon, geb. 21.9.1860 in Walldorf, gest. 11.1.1883 in Walldorf, aus: Datenbank Jüdische Familien im Südwesten.

3 Für Hermine, verheiratete Fisch und ihre beiden Kinder wurden 2014 Stolpersteine in der Friedrich-Ebert-Anlage 55 verlegt. Siehe Stolpersteine in Heidelberg 2010–2015, hg. von der Initiative Stolpersteine Heidelberg, Heidelberg ²2019, S. 115ff.

4 Heidelberger Adressbücher digital: <https://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/hdaddressbuch.html> (eingesehen 14.12.2023).

5 Ebd. unter Landesprodukten.



Grabstätte der Eheleute Sternweiler mit Gedenk-inschrift für Rositta und Arthur Wertheimer auf dem Jüdischen Friedhof am Bergfriedhof (Foto: privat)



Foto von Rositta Wertheimer in der sog. Judenkarte, Ausschnitt (Quelle: www.yadvashem.org)



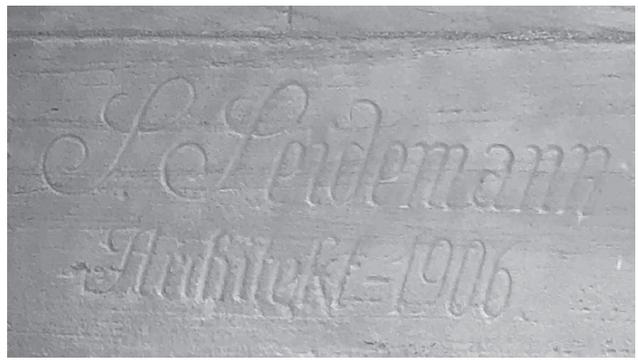
Treppenhaus Bergheimer Straße mit Jugendstiltüren (Foto: privat)



Bergheimer Straße 25, Sternweilers wohnten im 1. Stock (Foto: privat)

enger werdenden Altstadt, sondern auch aus dem Umland kommend, siedelten sich hier Gewerbetreibende an. Und nach der Gleichstellung der Juden 1862 zog es auch viele der sog. Landjuden aus dem Kraichgau in die Stadt. Die Bergheimer Straße war für Händler und Gewerbetreibende eine gute Adresse, es war Platz, man konnte sich Richtung Westen ausbreiten und der Bahnhof lag ganz nahe. Unter der Adresse Bergheimer Straße 25 befand sich bereits seit Anfang der 1860er-Jahre eine Hopfenhandlung, die des um 1885 verstorbenen Julius Eisenmann⁶. Vorstellbar ist, dass die Witwe Eisenmann nach dem Tod des Ehemanns einen Nachfolger für die Hopfenhandlung suchte und ihn in Leopold Sternweiler fand. Bereits 1891 ist Leopold Sternweiler dann auch als Eigentümer der Liegenschaft Bergheimer Straße 25 im Adressbuch verzeichnet, während die Witwe jetzt ihre Wohnung in der Leopoldstraße hatte. Am 7. Oktober 1889 hat sie ihr zweistöckiges Wohnhaus mit Kniestock, Seiten- und Querbauten mit Magazin, alles mit gewölbten Kellern, Remise und Gartenhaus an Sternweiler verkauft.⁷

1906 haben die Sternweilers das reichverzierte und mit viel Jugendstilornamentik versehene, viergeschossige stattliche Wohnhaus mit ausgebautem Mansarddach, zwei Ladengeschäften und einer zentralen Toreinfahrt, die zu den Hofgebäuden führte, von dem jüdischen Architekten Siegfried Seidemann⁸ errichten lassen. Da der Architekt seine Signatur an der Fassade hinterlassen hat, können wir heute seine Urheberschaft recht einfach in Erfahrung bringen. Die kostspielige Aus-



Signatur Siegfried Seidemann (Foto: privat)

stattung des Äußeren setzt sich heute noch im Inneren des Gebäudes fort. Wir finden farbige Verglasungen mit floralen Motiven, repräsentative Eingangstüren, hinter denen sich großzügige 5-Zimmerwohnungen mit straßenseitiger Enfilade, getrenntem Bad und WC sowie rückwärtigen Balkonen finden.⁹ Laut Adressbuch hat die Familie Sternweiler die Beletage bewohnt und die anderen Stockwerke vermietet. Ein Ladengeschäft beherbergte die „Südfrüchte- und Weinhandlung“, später Lebensmittelgroßhandlung, von Martin Reitlinger, das andere Geschäft, die Zigarrenhandlung des Hermann Simon.

Im Laufe des Jahres 1923 setzte sich Leopold Sternweiler zur Ruhe, im Adressbuch wird er ab 1924 als Privatier geführt. 1926 starb er im Alter von 74 Jahren.

Seine Frau **Nathalie Sternweiler** überlebte ihren Mann um 13 Jahre. So erlebte sie die Machtergreifung der Nationalsozialisten und deren brutale Ausgrenzungspolitik, sie erfuhr Demütigung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung, vielleicht erlebte sie auch wie vom

6 Ob Eisenmann jüdisch war, konnte anhand der zur Verfügung stehenden Literatur nicht bestätigt werden.

7 Auskunft StAH, Auskunft 2.1.2024, herzlichen Dank an Diana Weber für die Auskünfte aus dem Stadtarchiv Heidelberg.

8 Siehe auch: Volker von Offenberg: Siegfried Seidemann. Architekt in Heidelberg. Schlesien, Heidelberg, Lager Gurs, New York. Lebensstationen, Hg. Initiative Stolpersteine Heidelberg (Heidelberger Miniaturen, Bd. 1), Heidelberg 2023.

9 Denkmaltopographie Baden-Württemberg, Band II.5, Melanie Mertens. Mit Beitr. von Ulrich Boeyng, Andreas Cser, Ruth Cypionka [u.a.], Stadtkreis Heidelberg.

nahen Bahnhof im Zuge der sog. Polenaktion am 28. Oktober 1938 die polnischen Juden des Landes verwiesen wurden. Sie erlebte wenige Wochen später die Pogromnacht, in der die Synagogen in Heidelberg und Rohrbach verwüstet und niedergebrannt, jüdische Geschäfte zerstört und am Tag darauf jüdische Männer verhaftet und nach Dachau transportiert wurden. Hautnah erlebte sie wie infolge der Pogromnacht die Entmietung jüdischer Bürger aus ihren bisherigen Mietverhältnissen von den Behörden massiv vorangetrieben wurde; sie gewährte vielen Entmieteten Unterkunft in ihrem Haus. Zwischen 1938 und der Deportation nach Gurs im Oktober 1940 kamen 19 jüdische Menschen, Familien, Ehepaare und alleinstehende Personen, in der Bergheimer Straße 25 unter. 16 von ihnen wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert, drei Personen gelang noch rechtzeitig die Flucht. Die Deportation nach Gurs blieb Nathalie Sternweiler erspart, sie starb am 25. November 1939.

Ihre Tochter Rositta Wertheimer und ihr Schwiegersohn Arthur konnten diesem Schicksal nicht entgehen. Sie wurden mit den anderen jüdischen Hausbewohnern am 22. Oktober nach Gurs deportiert.

Rositta Wertheimer 1884 in Walldorf geboren, besuchte in Heidelberg von 1894 bis 1899 die Höhere Mädchenschule, später Hölderlin Gymnasium.¹⁰ Auf ihrer Kennkarte¹¹, am 18. Juli 1939 von der Polizeidirektion Heidelberg ausgestellt, gibt sie an, dass sie ein Jahr das Mädcheninstitut Cassel besucht hat.¹² Damit

Zu Reg.-Nr. 625

Gesuch um Eheaufgebot.

Die Unterzeichneten wollen mit einander die Ehe eingehen und beantragen deshalb beim Standesbeamten in Heidelberg das Aufgebot.

Die Ehe soll in Heidelberg geschlossen werden.

Die Verlobten erklären hinsichtlich ihrer persönlichen Verhältnisse und der Eheverhältnisse was folgt:

	I. Des Bräutigams.	II. Der Braut.
1. Vor- und Familiennamen.	Arthur Samuel Wertheimer	Rositta Sternweiler
Religion.	israel.	israel.
Geburtsort und Geburtsdag.	Am 10. August 1871 zu Östringen Land Württemberg	Am 28. November 1884 zu Walldorf Land Württemberg
Stand oder Gewerbe.	Kaufmann b. l. a.	israel. Braut b. l. b.
2. a. Wohnsitz und	Heidelberg B. l. c.	Heidelberg b. l. d.
b. Gewöhnlicher Aufenthalt, falls außerhalb des gegenwärtigen Wohnsitzes.		
c. Jährlicher Wohnsitz, wenn einer der Verlobten den Wohnsitz innerhalb der letzten 6 Monate gewechselt hat.		

b. l. e.

Eheaufgebotsgesuch von Rositta Sternweiler und Arthur Wertheimer (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg)

hatte sie vermutlich die Mittlere Reife erreicht. Einen Beruf erlernte sie nicht, wie aus dem Eheaufgebotsgesuch¹³ und aus ihrer Kennkarte hervorgeht. Am 12. Dezember 1907¹⁴ heiratete sie in Heidelberg den aus Östringen stammenden Arthur Wertheimer. Er ist dort 1871 als Abraham Wertheimer geboren worden.

Art(h)ur Wertheimer¹⁵ war Kaufmann, aus seiner Kennkarte erfahren wir, dass er ca. 40 Jahre selbstständiger Zigarrenfabrikant in Mannheim gewesen war. Dort lebte er seit 1889 mit seiner verwitweten Mutter und zwei Geschwistern, und führte zusammen mit seinem Schwager Albert Linz¹⁶ die Rheinische Zi-

10 Siehe StAH die jeweiligen Jahresberichte der Höheren Mädchenschule.

11 <https://collections.yadvashem.org/en/names/11744696> (eingesehen am 21.12.2023).

12 <https://collections.yadvashem.org/en/names/11744696> (eingesehen am 21.12.2023), wo sich dieses Institut befand, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

13 StAH, Gesuch um Eheaufgebot vom 3.11.1907.

14 Auskunft StA MA, ein ganz besonderer Dank an Karen Strobel für die Auskünfte aus dem Stadtarchiv Mannheim.

15 StAH, laut Ehegesuch: Art(h)ur Wertheimers Eltern waren der Kaufmann Eisig Wertheimer und seine Frau Adelheid geb. Stern aus Östringen.

16 StA MA, eigentl. Samuel Moses, gen. Abraham bzw. Albrecht Linz.

garrenfabriken Linz & Co in G7, 15.¹⁷ Des Weiteren gibt er an, dass er viereinhalb Jahre das „ehemalige Internationale Institut in Bruchsal“ (Oberrealschule) besuchte und sich 1902 ein dreiviertel Jahr in Holland aufgehalten hat. 1904 leistete er seinen Militärdienst und absolvierte dafür ein halbjähriges Training in Gottesau und Karlsruhe. Von 1915 bis 1918 diente er als Gefreiter im Ersten Weltkrieg im Kavallerie Regiment XIV 20 Mannheim, davon ein halbes Jahr bei der Militär Postprüfungsstelle in Mülhausen im Elsaß.

Rositta und Arthur Wertheimer hatten zwei Töchter, Annelise Adelheid, geboren am 20. September 1908 und Elli Henni gen. Ellen, geboren am 19. Mai 1911, beide Töchter wurden in Mannheim geboren,¹⁸ wo das Paar nach der Heirat lebte.

Am 20. Februar 1939 zogen die Eheleute Wertheimer von Mannheim, Luisenring 17 nach Heidelberg in die Bergheimer Straße 25 zu Rosittas Mutter. Man kann vermuten, dass sie in Mannheim aus ihrer Wohnung, in der sie mehr als 30 Jahre lebten, ausziehen mussten.

Rositta Wertheimer und ihr Mann Arthur wurden im Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Bereits zwölf Tage später ist Arthur Wertheimer in Gurs gestorben. Rositta kam in ein weiteres Lager in Les Milles, wurde im Sommer 1942 in Drancy interniert und am 9. September 1942 nach Auschwitz deportiert, dort wurde sie ermordet.

Ihre Töchter führten zum Zeitpunkt des Umzugs der Eltern nach Heidelberg bereits ein eigenständiges Leben. Annelise hatte am 13. Juli 1933 den Malermeister Peter Hausen¹⁹ aus Schriesheim geheiratet. Zwei Monate zuvor (15.5.1933)

hatte sie sich von Elisabeth Hummel, geschiedene Ruf, geb. Schweitzer in Mannheim adoptieren lassen, vermutlich um der Verfolgung zu entgehen und um ihre bevorstehende Heirat mit einem „Arier“ zu schützen. So wird sie im Heiratsantrag dann auch als „Anneliese (lt. Geburtseintrag Annelise) Adelheid Schweitzer“ genannt. Am 12. April 1938 wird die Erwachsenenadoption allerdings von den NS-Behörden für ungültig erklärt.²⁰ Die Ehe mit einem Nichtjuden schützte sie noch bis Februar 1945 vor Verfolgung, am 15. Februar wurden dann aber auch die in sog. Mischehe lebenden Ehepartner nach Theresienstadt deportiert. Das baldige Kriegsende bewahrte Annelise vor der Ermordung. Sie kehrte nach Mannheim zurück und starb am 25. Mai 1975 in Heidelberg²¹. Die zweite Tochter Ellen floh 1939²² in die USA, dort war sie seit 28. März 1942 mit Ludwig Schild, geb. 1901, verheiratet. Sie lebten in New York.

Auf einer Einkommensteuererklärung von 1941 ist vermerkt, dass das Haus, Bergheimer Straße 25 mit Wirkung vom 27. November 1940, verkauft sei. Wer der Käufer ist, geht daraus nicht hervor. 1941 ist die Polizeidirektion Heidelberg als Eigentümerin im Adressbuch verzeichnet. 1943 ist es der einstige Mieter Martin Reitlinger, Obst- und Südfrüchtegroßhandlung. Das Grundstück wurde am 29. November 1941 für 80.500 RM an ihn verkauft, der Erlös fiel dem „Reich“ zu.²³ Martin Reitlinger wird in den sog. Wiedergutmachungsakten als „Rückgabepflichtig“ geführt und mit ihm wird 1951 der Vergleich über das Grundstück Bergheimer Straße 25 durchgeführt. Aus den Bauakten geht ein Zwischenfall Martin

17 Ebd.

18 StA MA, Geburtsregister Standesamt Mannheim.

19 Auskunft StA MA, geb. 12.11.1901 in Mannheim, gest. 15.8.1964 in Freiburg i.B.

20 Ebd., siehe Geburtseintrag.

21 Ebd., Auskunft StA MA.

22 Ebd., Ellen Wertheimer meldete sich am 25.1.1939 in Mannheim ab.

23 Ebd.

Reitlingers mit der Polizei hervor: In einer mehrmonatigen Auseinandersetzung zwischen ihm und der Polizei, wegen der nicht genehmigten Nutzung eines Abstellraums als KFZ-Unterstellplatz, hat er nach erfolglosem Einwand gegen eine polizeiliche Verfügung, gegenüber der Polizei von der „jüdischen“ Vermieterin gesprochen, die einen Umbau vornehmen müsste. Da er nur Mieter sei und im darauffolgenden Jahr 1936 sowieso ausziehen würde. Er ist nie ausgezogen, wie die Adressbücher belegen.

Es klingt zynisch, wenn über die in Lagern lebende Rositta in verschiedenen Schriftstücken handschriftlich am Rand vermerkt ist, „Wertheimer Rositta Sara im Ausland“, „befindet sich im Ausland“ oder „ist nach dem Ausland verzogen“.²⁴ Deportation – eine Vergnügungsreise?

Die Töchter von Arthur und Rositta Wertheimer, Annelise und Ellen, stellten ab 1950 Restitutionsansprüche und führten Entschädigungsprozesse²⁵ um die Freiheitsentziehung ihrer Eltern, um Schaden am Vermögen, um Haus und Grundstück in der Bergheimer Straße 25, um Einrichtung und Fahrzeuge, Konten, Wertpapiere und Strafabgaben wie Judenvermögens- und Sühneabgaben. Auch hier gilt wie in allen Verfahren dieser Art: Entschädigung und Rückerstattung können das geschehene Unrecht nicht wieder gut machen, aber sie dokumentieren die Verbrechen

der Nationalsozialisten; sichtbar wird aber auch die Verzögerungs- und Hinhaltetaktik und die als schikanös empfundenen Anforderungen der bundesrepublikanischen Behörden an die überlebenden Opfer bzw. AntragstellerInnen. Quälend lange, bis in die 1960er-Jahre, zogen sich die Verfahren auch im vorliegenden Fall hin.

Das Haus Bergheimer Straße 25 hat bereits einen festen Platz in der Erinnerungskultur Heidelbergs. Am 22. Oktober 2010, als man nach 70 Jahren der Deportation nach Gurs gedachte, war es Treffpunkt für eine Schülergruppe, die an einem symbolischen Sternmarsch zum Bahnhof teilnahm. Im folgenden Jahr, 2011, erschien das Buch „Erinnern, Bewahren, Gedenken“²⁶, in dem das Haus als sogenanntes Judenhaus mit seinen Bewohnern dokumentiert wurde.

Seit 2022 hat das Haus einen neuen Besitzer, dem die Geschichte und das Schicksal des Hauses und seiner Bewohner zum Herzensanliegen geworden ist. Er nahm großen Anteil an der Erforschung der Geschichte des Hauses und im Erdgeschoss wurde ein Café eingerichtet, das den Namen des Bauherrn und der Bauherrin und der jahrzehntelangen ersten Eigentümer trägt: Café Sternweiler. Drei Stolpersteine vor dem Eingang erinnern nun an die drei Familienmitglieder, die im Haus gewohnt und dort gestorben sind oder von hier aus deportiert wurden.

(CR, IM)

24 GLA 508-3, 287–297.

25 GLA 480, 24992 (1–2) und 508-3, 296.

26 Giovannini, Rink, Moraw: *Erinnern, Bewahren, Gedenken*, Heidelberg 2011.

Emil Julius Gumbel

geb. 18.7.1891 in München, ausgebürgert am 23.8.1933, Flucht 1933 Frankreich, 1940 USA, gest. 10.9.1966 in New York

Marie Luise Gumbel, geb. Czettritz

geb. 9.8.1892 in Hau Kreis Cleve, ausgebürgert am 15.4.1937, Flucht 1933 Frankreich, 1941 USA, gest. 1952 in New York

Harald Gumbel

geb. 1921 in Hamburg, Flucht 1933 Frankreich, 1941 USA, gest. 15.2.2016 in Palo Alto, Kalifornien

Der Statistiker und Privatdozent an der Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität Emil Julius Gumbel (1891–1966) zog im Sommer 1923 in die Doppelhaushälfte Beethovenstraße 39 im Stadtteil Handschuhsheim. Er hatte sich gerade habilitiert, 1930 wurde er außerordentlicher Professor an der Universität. Seine Lehrangebote betrafen klassische Gebiete der Statistik – die Bevölkerungsstatistik, Wirtschaftsstatistik, Kriminalstatistik –, er hielt Vorlesungen und veranstaltete Seminare. Zwischen 1930 und 1932 betreute er sechs Promovenden.

Nach seiner Eheschließung mit Marie Luise (1892–1952), geschiedene Soltscher, geborene (von) Czettritz im April 1930 in Berlin adoptierte er ihren Sohn Harald (1921–2016) aus erster Ehe. Sie wohnten nun alle drei zusammen in der Beethovenstraße, bis dahin hatten beide in der Richard-Wagner-Str. 3 gewohnt.

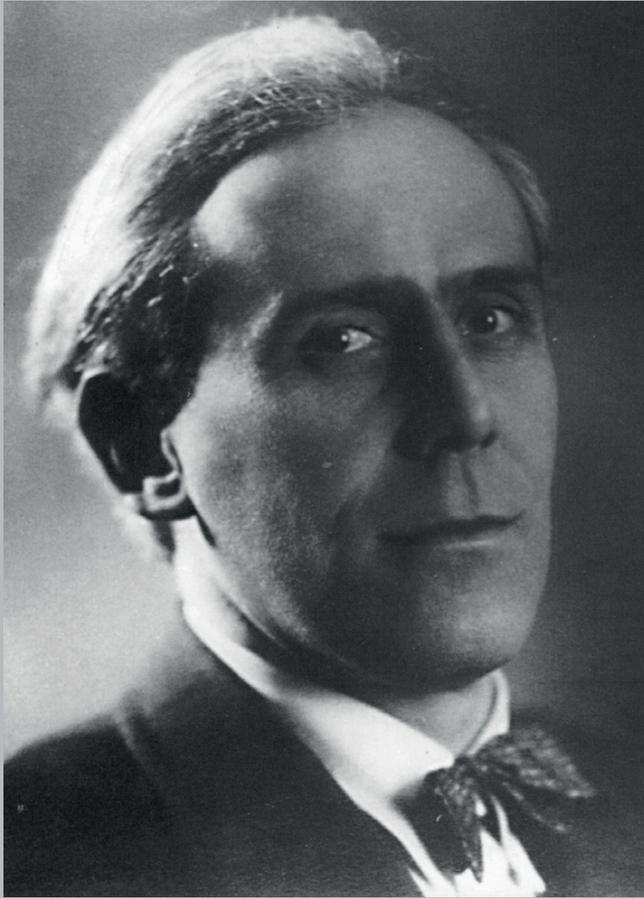
Im Sommer 1932, nach E. J. Gumbels Vertreibung von der Universität auf Druck der NS-Studenten und mangelnder Solidarität seiner Kollegen an der Fakultät, verließ E. J. Gumbel auf „Jobsuche“ Heidelberg. Dank der Unterstützung sei-

ner französischen Mathematiker-Kollegen Jacques Hadamard (1865–1963) und Maurice Fréchet (1878–1973) hielt er im Winter 1932/33 Gastvorlesungen am renommierten Institut Poincaré in Paris – dies rettete ihm das Leben, wie er selbst 1941 erinnerte.¹ Marie Luise Gumbel und Harald folgten ihm im Frühjahr 1933 über die Schweiz und Südfrankreich nach Paris bzw. 1934 nach Lyon.² Das Haus in der Beethovenstraße 39 wurde von fanatischen NS-Anhängern im Februar 1933 überfallen, die Bibliothek gestohlen bzw. teilweise in die Fachbibliothek der Statistiker an der Universität „eingeordnet“, und aus Wut, Gumbel nicht persönlich drangsaliieren zu können, zerstörten die Vandalen Sträucher und Bäume im dazugehörigen Garten.

Wer war dieser Wissenschaftler Emil J. Gumbel, den die Nazis so unerbittlich hassten und verfolgten? Sie setzten ihn zusammen mit 32 prominenten NS-Gegnern am 23. August 1933 auf die erste sogenannte „Ausbürgerungsliste“ (veröffentlicht im „Reichsanzeiger“ am 25.8.1933), ihm dadurch die deutsche Staatsbürgerschaft entziehend und

1 Vgl. Anonym (i.e. Emil J. Gumbel). The Professor from Heidelberg. In: William A. Neilson, (ed.): We Escaped. Twelve Personal Narratives of the Flight to America, New York: The Macmillan Company 1941, S. 28–57.

2 Vgl. Harald Gumbel: Memories from the 20th Century: from Weimar Germany to American Exile. Edited by Lexuri Fernández, Matthias Scherer, Annette Vogt. Berlin-Leipzig 2019.



Emil Julius Gumbel, um 1930 (Foto: Universitätsarchiv Heidelberg, Sign. BA I 01131)

Auffruf!

Einwohner und Studenten Heidelbergs!

Die Tatsache, daß ein Mann wie Prof. Gumbel an der Heidelberger Universität tätig ist, schädigt den Ruf von Stadt und Universität und hat in ihren Folgen zu dem unerhörten Eingreifen des Kultusministeriums und der Polizei geführt.

Die skandalösen Vorgänge sind in der Öffentlichkeit zur Genüge bekannt, sind eine Brückierung der gesamten deutschdenkenden Bevölkerung Heidelbergs.

Der nationale Kampfausschuß hat zur Unterstützung des studentischen Kampfes und zur Wahrung der Ehre der deutschen Nation Einzeichnungslisten ausgelegt, die die Entfernung Gumbels von Heidelberg fordern. Heidelberger Männer und Frauen unterstützen den Kampf eurer Studenten! Zeichnet eure Namen in die aufliegenden Listen ein! Die Listen unterliegen keiner amtlichen Kontrolle, sodaß niemand von dem Terror des heutigen Systems etwas zu fürchten hat.

Der nationale Kampfausschuß.

<p>Deutsche Studentenschaft Heidelberg (Fred Gumbel) Nationalsozialistischer Studentenbund (Kallenberger) Großdeutsche Studentenschaft (H. Scherberger) Aktionsausschuß der nationalen Studentenschaft (Eilabrat Dr. Abendroth) Stahlhelm Hochschulgruppe (G. Wittkaffe) Nationalsozialistische deutsche Arbeiter-Partei (Eilabrat Weibel) Deutschnationale Volkspartei (Dr. Leonhardt) Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten (Dr. Hörsing) Deutsche Volkspartei (Prof. Dorn) Nationalistische Volkspartei (Dr. Bell) Bad. Kriegerbund Pfalzgau-Verband (H. Kammann) Alldeutscher Verband (Prof. Köhler) Deutscher Offiziersbund (H. Scherbenina) Nationalverband deutscher Offiziere (Dr. Riedel) Deutscher Frauenorden (Frau Klein) Deutschnationale Frauengruppe (Frau v. Reiter) Stahlhelm-Frauenbund (Frau Weibel) Frauengruppe des Deutschen Offiziersbundes (Frau Oberst Schmidt) Königin Luisebund (Frau Gittig) Kampfbund für Deutsche Kultur (Carl Weitzer) G.H.-Stenografie XII (Willy Biegler) G.H.-Sturm 81 (Kurtab Hofen) N.S.-Lehrer-Bund (Lehrer R. d. N.)</p>	<p>N.S.-Betriebszellen (Eilabrat Bahl) N.S.-Kriegsbund (Dr. Bessel) Hitler-Jugend (Carl Gerff) Jung-Stahlhelm (H. Ruchner) Volkstum-Kämpfer (Weh)</p>
---	---

Listen liegen auf an folgenden Stellen:

Geschäftsstelle der N.S.D.A.P., Marktplatz 3
 Silberner Kirch, Hauptstraße 180
 Deutsche Eiche, Mittelbühlstraße 3
 Zum Seppel, Hauptstraße 213
 Weiber, Bad, Große Panzergasse 24
 Bäderer, Bahn, Hauptstraße 16
 Deutschnationale Volkspartei, Karzstraße 5
 Bäderer, Hauptstraße 69
 Zum Schilhaus, Bldg 97
 Hotel Bonner, Hauptstraße
 Buchhandlung Stöck u. Riemer, Anlage
 Arndt, Brüdenstraße 6
 Döselger, Kirchheim, Zum Friedrichshof
 Frau Römer, Mohrbach, Karlsruherstraße 54
 Valentin Wielt, Mohrbach, St. Peterstraße 10
 Rigarrenschäffli, Dulabern, Matzhausstraße
 Zur Linde, Mohrbach, Bierleberstraße
 Rigarrenbau, Schuhmacher, an der Klefburg
 Zum Hosengarten, Mittelstraße
 Zum Wälder, Römerstraße
 Sieben Rinden, Mohrbacherstraße
 Jägerlust, Mohrbacherstraße
 Werkzeug-Steinrud, Berabeimerstraße
 Zur Stadt, Berabeim, Berabeimerstraße
 Berabeimer-Apotheker, Berabeimerstraße
 Cannata, Papierwarenschäffli, Berabeimerstraße
 Zum Schilhaus, Berabeimerstraße



Oben: Emil J. Gumbel und Albert Einstein auf der Kundgebung gegen die Hochschulaktion der Deutschen Liga für Menschenrechte in Berlin im April 1931 (aus: Jansen, Portrait, 1991)

Rechts: Karikatur zu Gumbels Entlassung in Heidelberg in Kladderadatsch, Berlin 11.9.1932 (aus: Jansen, Portrait, 1991)

Aus dem Heidelberger Tageblatt vom 29. Januar 1931 (aus: Jansen, Portrait, 1991)



sein Vermögen beschlagnahmend. Seiner Frau Marie Luise Gumbel entzogen sie die deutsche Staatsbürgerschaft am 15. April 1937, ihr Name stand auf der 12. Ausbürgerungsliste.³

Der am 18. Juli 1891 in München in die Bankiersfamilie Hermann (1857–1916) und Flora (1869–1916) Gumbel geborene Emil Julius Gumbel war Statistiker und Hochschullehrer, Pazifist und Sozialist, Publizist und Redner und außerdem jüdischer Herkunft.⁴

Mit seinen politischen Büchern „Zwei Jahre Mord.“ (1920) und „Vier Jahre politischer Mord.“ (1922) deckte er das Justizversagen in der Weimarer Republik auf.

Er setzte sich für die Weimarer Republik ein und warb als Mitglied der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ (kurz die Liga) u.a. für die Verständigung mit Frankreich.⁵

Er deckte zusammen mit Mitgliedern der Liga geheime Rüstungen auf und publizierte 1925 mit Berthold Jacob (1898–1944), H. Lange und Paul Freiherr von Schoenaich (1866–1954) das „Weißbuch über die Schwarze Reichswehr“. Er publizierte über geheime nationalistische Geheimorganisationen, „Verschwörer“ (1924), und „Fememorde“ (1929) unter Mitwirkung von Berthold Jacob und Ernst Falck. Er veröffentlichte 1932 als letzte politische Publikation in der Weimarer

Republik die Flugschrift über faschistische Morde „Lasst Köpfe rollen“.⁶

Von 1919 bis 1932 erschienen insgesamt 15 politische Bücher von Gumbel. Außerdem publizierte er wissenschaftliche Artikel, Rezensionen ausländischer Literatur zur Statistik und Wahrscheinlichkeitstheorie im von der Preußischen Akademie der Wissenschaften betreuten „Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik“ und erfüllte seine Lehrverpflichtungen an der Heidelberger Universität, hielt Vorlesungen, veranstaltete Seminare, betreute Studenten und insgesamt sechs Promovenden.

Die Fakultät, an der er tätig war, unterstützte seine politischen Aktivitäten in keiner Weise. Im Gegenteil, in drei sogenannten Disziplinarverfahren zum „Fall Gumbel“ versuchten die Kollegen, ihn aus der Fakultät und Universität zu drängen.⁷ Alle drei Verfahren gegen ihn sagen mehr über seine Kollegen aus als über ihn. Nur wenige Universitätsprofessoren unterstützten ihn, vor allem der Philosoph Karl Jaspers (1883–1969), der 1924/25 beim ersten „Fall Gumbel“ ein Minderheitenvotum zugunsten Gumbels schrieb und drei Jahrzehnte später Gumbel im sogenannten „Wiedergutmachungsverfahren“ unterstützte, und der Rechtswissenschaftler und sozialdemokratische Politiker Gustav Radbruch (1878–1949). Als Abgeordneter des Reichstags und Reichsjus-

3 Vgl. Liste 12 in: Bd. 1, S. 15, in: Michael Hepp (Hg.): Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933–45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, 3 Bde., München, New York, London, Paris 1985–1988 (Bd. 1, Listen in chronologischer Ordnung, 1985). Zu den 33 zuerst Ausgebürgerten vgl. Klaus Pfeiffer, Joachim Rott: Die erste Ausbürgerungsliste vom 25. August 1933. Berlin 2016.

4 Zu Emil J. Gumbel vgl. die Literaturangaben am Ende dieses Artikels.

5 Zur Liga vgl. Otto Lehmann-Russbüldt: Der Kampf der Deutschen Liga für Menschenrechte vormals Bund Neues Vaterland für den Weltfrieden 1914–1927, Berlin 1927.

6 Vgl. Emil J. Gumbel: „Lasst Köpfe rollen“. Faschistische Morde 1924–1931. Im Auftrag der Deutschen Liga für Menschenrechte. Berlin 1932 (als Flugschrift gedruckt), wieder publ. in: Vogt, 1991, S. 48–80.

7 Vgl. Jansen, 1981, Jansen, 1991, Dörflinger, 2017. Christian Jansen: Der „Fall Gumbel“ und die Heidelberger Universität 1924–1932. Heidelberg 1981; digitale Ausgabe, erstellt von Gabriele Dörflinger, Universitätsbibliothek Heidelberg, 2012 (Heidelberger Texte zur Mathematikgeschichte); Gabriele Dörflinger: Emil Gumbel (sic) in Heidelberg – Zeit und Ort. Historia Mathematica Heidelbergensis, Heidelberg 2017.

tizminister hatte er sich mit den Klagen gegen Gumbels Buch „Vier Jahre politischer Mord“ (1922) zu befassen und legte dem Reichstag eine „Denkschrift“ vor, die Gumbels Angaben im Wesentlichen bestätigte. Da diese Denkschrift nicht öffentlich zugänglich war, gab sie E. J. Gumbel 1924 im Berliner Malik-Verlag selbst heraus. Als die NS-Studenten gegen Gumbels Ernennung zum außerordentlichen Professor in Heidelberg im August 1930 massiv protestierten, veröffentlichte G. Radbruch im „Heidelberger Tagblatt“ ein Plädoyer für die Freiheit der Wissenschaft und die Achtung demokratischer und pazifistischer Überzeugungen. Er verteidigte Gumbel auch 1932 vor dem Untersuchungsausschuss der Universität in der sogenannten „Kohlrüben-Affäre“.

Deutschlandweit unterschrieben am 9. Februar 1931 insgesamt 81 Hochschullehrer eine Erklärung zu Gumbels Unterstützung, u.a. der Physiker Albert Einstein (1879–1955), die Pädagogin Anna Siemsen (1882–1951) von der Universität Jena und der Philologe Albrecht Götze (1897–1971) von der Universität Marburg. Am 27. April 1931 fand in Berlin eine Solidaritäts-Kundgebung für E. J. Gumbel statt. Ein Jahr später hatte sich das politische Klima mit dem Erfolg der NSDAP bei den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 so verändert, dass ihn nur noch wenige verteidigten. Die Atmosphäre im Land und an den Universitäten verschlechterte sich für Demokraten und Verteidiger der Weimarer Republik. Nach seiner Entlassung im August 1932 waren nur noch ca. 30 Hochschullehrer bereit, einen Aufruf für ihn zu unterschreiben, die meisten von ihnen wurden ab Frühjahr 1933 von ihren Universitäten vertrieben und in die Emigration gezwungen, darunter Albrecht Götze.⁸

Emil J. Gumbel setzte im französischen Exil seine Aktivitäten gegen die Nazis und das NS-Regime fort. Er hielt Reden in Paris, u.a. beim jährlichen Gedenken an die Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 (in Heidelberg fand das Autodafé am 18.5.1933 statt), er publizierte regelmäßig Artikel in Exil-Zeitungen, z.B. in der „Pariser Tageszeitung“, und in Exil-Zeitschriften, z.B. in „Die neue Weltbühne“. 1938 gab er im Sebastian Brant Verlag in Strasbourg das Buch „Freie Wissenschaft. Ein Sammelbuch aus der deutschen Emigration“ heraus, es war sein letztes politisches Buch. Die ausführlichen biographischen Angaben aller Autoren sind eine Primärquelle zur Exilforschung emigrierter Wissenschaftler.

Dank der Unterstützung des im Frühjahr 1933 in London gegründeten Academic Assistant Council (ab 1937 S.P.S.L.) und der Rockefeller Foundation sowie der Empfehlungsschreiben seiner Mathematiker-Kollegen Jacques Hadamard und Maurice Fréchet erhielt E. J. Gumbel 1934 eine Stelle als Forschungsprofessor am neuen Institut de Science Financière et d'Assurances (ISFA) der Universität Lyon. Die Familie Gumbel zog nach Lyon, Sohn Harald besuchte hier die Schule, und Marie Luise Gumbel unterstützte ihren Mann wie bisher bei der Publikation seiner Artikel und Bücher. In Lyon begann Gumbel seine Forschungen zur Extremwertstatistik. Neben Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte er 1934 und 1937 drei mathematische Bücher: „Cours de Statistique mathématique, Distributions“ (Lyon 1934), „La durée extreme de la vie humaine“ (Paris 1937) und „Cours de Statistique mathématique: Analyse des Aléatoires“ (Vol. II, Lyon 1937).

Seit 1934 hatte er sich um die französische Staatsbürgerschaft bemüht, im August 1939 – gerade noch rechtzeitig – er-

8 Vgl. Maier-Metz, 2015.

hielt er sie.⁹ Als die Vichy-Regierung nach NS-Vorbild ihm die Staatsbürgerschaft entzog, befand er sich bereits im rettenden US-Exil. Mit dem Überfall deutscher Truppen auf Frankreich begann die zweite Flucht der Familie Gumbel. Sohn Harald schilderte in seinen Memoiren die abenteuerliche Flucht der Familie, zunächst von Lyon nach Marseille und von dort auf unterschiedlichen Fluchtrouten und einzeln nach New York.¹⁰ Emil J. Gumbel als gesuchter NS-Gegner musste zuerst gerettet werden. Er schrieb darüber unter dem kaum verbergenden Pseudonym „The Professor from Heidelberg“ in dem Sammelband „We Escaped“ (1941). An seiner Rettung waren viele beteiligt, das „Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars“, Varian Fry (1907–1967) mit seinen Helfern und die New School for Social Research in New York, die das Affidavit ausstellte, ohne das kein Flüchtling in die USA entkommen konnte. Varian Fry nannte unter den meist gefährdeten Emigranten, denen geholfen werden konnte, in seinem Bericht 1945 explizit Prof. Gumbel von der Universität Lyon.¹¹

1941 war die Familie wieder beisammen und lebte fortan in New York. Marie Luise Gumbel half erneut ihrem Mann bei der Fertigstellung seiner Publikationen. Sie starb bereits im November 1952 nach schwerer Krankheit. Kurt R. Grossmann (1897–1972), in dessen Büro als Generalsekretär der Liga in Berlin sich Marie Luise und Gumbel erstmals trafen, schrieb einen Nachruf im „Aufbau“, der wichtigen Emigranten-Zeitung in New York.¹² Harald (in den USA Harold) studierte Dank eines Fellowship am Massachusetts Institute of Technology (MIT) und beendete im Februar 1943 sein Studium mit einem Bachelor

of Science in General Engineering. Danach arbeitete er als Luftfahrtforschungsingenieur in verschiedenen Firmen, darunter für Lockheed, sowie für das US-Militär. Harold Gumbel starb am 15. Februar 2016 in Paolo Alto. Bis zu seinem Tod schrieb er an seinen Memoiren, die von Lexuri Fernández, Matthias Scherer und Annette Vogt 2019 herausgegeben wurden.

Emil J. Gumbel gelang es erneut, eine akademische Karriere aufzubauen, bescheidener als in Frankreich aber erfolgreich. Zunächst vier Jahre an der New School for Social Research lehrend, unterrichtete er danach an verschiedenen New Yorker Colleges und erhielt Forschungsaufträge, darunter von The National Bureau of Standards (NBS). Erst ab 1953 erhielt er eine Anbindung an die Columbia University am Department (School) of Engineering. Auf die Fundamente zur Extremwertstatistik, die er während seiner Zeit in Lyon entwickelt hatte, konnte er nun aufbauen und zu einem weltweit geschätzten Spezialisten auf diesem Gebiet werden. Sein wissenschaftliches Vermächtnis, das Buch „Statistics of Extremes“, ist auch heute noch ein Standardwerk, jeder Statistiker kennt die Gumbel-Verteilung und die Gumbel-Copula. Sein Hauptwerk „Statistics of Extremes“ erschien 1958 in New York, es wurde u.a. ins Russische übersetzt und in Moskau 1965 publiziert mit einem Vorwort des bedeutenden Wahrscheinlichkeitstheoretikers Boris Vladimirovich Gnedenko (1912–1995).

Emil J. Gumbel weilte ab 1953 mehrfach in Berlin-West und in der Bundesrepublik Deutschland, wo er als Gastprofessor an verschiedenen Universitäten lehrte, nur die Heidelberger Universität wollte keinerlei Kontakt mit ihm. An der

9 Zur französischen Staatsbürgerschaft vgl. Hertz, 1997.

10 Vgl. die Memoiren von Harold Gumbel, 2019.

11 Vgl. Fry, 1945, S. 32; Varian Fry: Surrender on Demand. New York 1945. Dt.: Varian Fry: Auslieferung auf Verlangen, München 1986.

12 Vgl. Kurt R. Grossmann: Marie Luise Gumbel gest., in: Aufbau, 7.11.1952, S. 10.

Freien Universität Berlin lehrte er im Rahmen des Austausch-Programms der Columbia University New York und der FU Berlin als Gastprofessur am 1. Mathematischen Institut im Sommer-Semester 1953 mathematische Statistik. Sein Erfolg bei den Studenten muss beachtlich gewesen sein, denn Alexander Dinghas (1908–1974), Direktor des Instituts, beantragte im Herbst 1953 die nächste Einladung. Gumbel lehrte auch in den Sommer-Semestern 1954, 1955 und 1956 an der FU Berlin. Seine Hoffnung, im Sommer 1957 die erfolgreiche Lehrtätigkeit in Berlin fortsetzen zu können, erfüllte sich nicht. 1964 und 1965 war er Gastprofessor am Mathematischen Institut der Universität Hamburg. Er bedauerte stets, dass er fast ausschließlich als Spezialist für Statistik Gehör fand, seine politischen Einschätzungen waren dagegen nicht gefragt. Gumbels politische Verdienste waren in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend vergessen – erst der Jurist, Schriftsteller und Kinderbuchautor Heinrich Hannover (1925–2023) hatte in den 1960er-Jahren, noch im persönlichen Kontakt mit Gumbel, im Rahmen seiner Studien zur Justiz in der Weimarer Republik an dessen Werke erinnert.¹³

Gumbels politisches Vermächtnis war sein 1961 erschienener Beitrag „Vom Fememord zur Reichskanzlei“ in der „Festgabe für Adolf Leschnitzer“, die u.a. von seinem langjährigen Gefährten in der Liga, Kurt R. Grossmann, herausgegeben wurde. Ein Jahr später erschien sein Beitrag als Buch im Heidelberger Verlag Lambert Schneider mit einem Vorwort von Walter Fabian (1902–1992).

Als Gumbel am 10. September 1966 in New York starb, trauerte die interna-

tionale Fachwelt um ihren Kollegen. In der Bundesrepublik Deutschland erschien nur ein Nachruf, verfasst von Willi Eichler (1896–1971) in der Monatsschrift „Geist und Tat“. Der kleine Nachruf, den das 1. Mathematische Institut der Freien Universität Berlin, an dem Gumbel von 1953 bis 1956 jeweils im Sommersemester als Gastprofessor gelehrt hatte, ohne Autorname in seinen „Mitteilungen“ veröffentlichte, fand kaum Beachtung. Autor war Alexander Dinghas, wie aus dem Nachlass im Archiv der FU hervorgeht, da er Harold Gumbel kondolierte.

Die Rezeption Gumbels erfolgte ab 2012/2013 zweigeteilt – aus aktuellen Anlässen wurde an den „politischen Gumbel“ erinnert, auch der „mathematische Gumbel“ wurde wieder aktuell. Sein mathematisches Hauptwerk „Statistics of Extremes“ erschien 2013 als Reprint-Ausgabe. Sein politisches Vermächtnis, „Vom Fememord zur Reichskanzlei“ (Heidelberg 1962) hat leider noch keine Neuauflage bekommen. 2022 wurde an ihn als akribischen Chronisten des rechten Terrors im Rahmen des Gedenkens an die Ermordung Walther Rathenaus (1867–1922) wieder erinnert. 2023 erschien als Neuauflage sein 1929 publiziertes Buch „Verräter verfallen der Feme“. Opfer/Mörder/Richter, 1919–1929.¹⁴

Die Ausstellung „Emil Julius Gumbel (1891–1966): Statistiker, Pazifist, Publizist – Im Kampf gegen Extreme und für die Weimarer Republik“ wurde zuerst im April 2019 an der TU München gezeigt und im Sommer 2019 an der Universität Heidelberg. Aus diesem Anlass fand am 22. Juli 2019 im Archiv der Universität die Tagung „Emil Julius Gumbel: Mathematiker, Publizist, Pazifist“ statt.¹⁵ Außerdem

13 Vgl. Heinrich Hannover und Elisabeth Hannover-Drück. Politische Justiz 1918–1933. Frankfurt am Main 1966, neue Ausgabe Berlin 2019.

14 Wieder publiziert und herausgegeben von Carsten Pfeiffer, Berlin: Verlag das kulturelle Gedächtnis, 2023.

15 Vgl. den Tagungsband Runde/Scherer, 2022.

gab es im Juli 2019 die Premiere des Films über Emil J. Gumbel, mit David Ruf als Regisseur, die Fernsehpremiere im Sender SWR war am 21. November 2019. Die englische Fassung des Films „The Prediction of Extreme Events – Fighting Nazis with Science: The Story of E. J. Gumbel“ feierte am 6. Oktober 2023 in Berlin Premiere. Vom 21. November 2023 bis zum 28. März 2024 ist die Gumbel-Ausstellung in der Bibliothek der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg zu sehen.

(AV)

„Obwohl die Universität insgesamt von konservativen Kräften kontrolliert wurde, fand ich eine Gruppe von Leuten, die ebenso dachten wie ich – Pazifisten und Sozialisten. Ich heiratete eine Freundin aus dieser Bewegung, die Tochter eines preussischen Generals“¹⁶ (E.J.Gumbel)

Geboren wurde **Marie Luise von Czetztritz**¹⁷ als Tochter des Generalstabsoffiziers Hermann von Czetztritz und Maria von Czetztritz geb. von Bastineller. Letztere lernte auf einer Ägyptenreise den Direktor der britischen Eisenbahn kennen, sie verließ ihren preußischen Ehemann und wurde Mrs. Page. Später sollte sie die Familie Gumbel ins Exil begleiten.

„Unter dem Einfluss ihrer rebellischen Mutter“ schloss sich Marie Luise – wie viele Frauen nach dem 1. Weltkrieg – der pazifistischen Bewegung an. Sie fand eine Anstellung als Sekretärin bei der Liga für Menschenrechte in Berlin: „Die Deutsche Liga für Menschenrechte kämpft nach dem Vorbild der franz. Liga für Menschenrechte, für Pazifismus, Demokratie und Sozialismus und tritt namentlich für ver-

folgte linksradikale Publizisten ein“, heißt es im Brockhaus von 1929.

E. J. Gumbel gehörte 1922 zu den Gründern der Liga in Berlin, hier hat er Marie Luise kennengelernt und engagierte sie als seine Privatsekretärin. 1926 zog sie mit ihrem jüngeren Sohn Harald nach Heidelberg – 1930 heirateten E.J. Gumbel und Marie Luise, geschiedene Solscher. E.J. Gumbel adoptierte Harald.

Nicht unberührt von den politischen Kämpfen an der Heidelberger Universität hielt die Ehe allen Stürmen stand und das lag wohl an Marie Luise. Im Nachruf auf ihren frühen Tod schrieb Kurt Grossmann, der langjährige Sekretär der Liga für Menschenrechte: „Marie Luise Gumbel ist aus dem Schaffen von Professor Gumbel nicht wegzudenken: denn dieser Mann mit dem mathematischen Gehirn und dem notwendigen Hang zu Genauigkeit fand in dieser Frau nicht nur die liebende Gefährtin, sondern auch die Kameradin in all den Prüfungen unserer Zeit.“¹⁸

Später im amerikanischen Exil erinnerte sich Gumbel an die Jahre in der Beethovenstraße: „Unser Haus hatte einen kleinen Garten, in dem ich sonntags arbeitete. Ich pflanzte Beerensträucher, einen oder zwei Apfelbäume, Blumen, Tomaten, Kartoffeln an. Immer waren es die teuersten Tomaten und Kartoffeln der Welt, aber es machte mir Freude, sie zu ziehen. [...] Hinter dem Haus war eine kleine Veranda angebaut auf einer Ebene mit der Küche, und wir pflegten dort zu essen. [...] Nachmittags nahm ich den Bus zur Universität, die Haltestelle war gerade fünf Minuten entfernt [...]. Oft gingen wir zu politischen oder wissenschaftlichen Veranstaltungen in ein Konzert oder zu einer Versammlung, ab und zu auch ins Kino.“¹⁹ Wenig-

16 Jansen, 1991, S. 92.

17 Folgender Text basiert auf: Jansen, 1991 und Harold Gumbel: Memories from the 20th Century, Leipzig 2019, S. 22 Geburtsdatum 1892.

18 Jansen, 1991, S. 29.

19 Ebd. S. 93.

ger idyllisch fährt er fort: „Die Gruppe, der wir uns zugesellten, war von den anderen Gruppen an der Universität scharf getrennt [...] und die Anhänger beider Fraktionen sprachen nie miteinander und grüßten sich nicht auf der Straße.“ Unter dieser Kluft im engen Heidelberg litt seine kontaktfreudige Frau Marie Luise sehr.

Zugleich war die Beethovenstraße 39 aber auch Treffpunkt für sozialistische Studentinnen und Studenten. Marie Luise, von den Studierenden liebevoll „Gumbeline“ genannt, nahm nicht nur an allem teil, sie galt den jungen Leuten als das „charakterliche Gegenteil ihres Mannes“: sie war „kontaktstark, lebensbejahend, sanguinisch“. Auch politisch engagierte sie sich: Als in ihrem Haus, 1931 die Heidelberger Ortsgruppe der SAP gegründet wurde, gehörte sie zu den wenigen Mitgliedern, die auf eine Einheitsfront gegen die Nationalsozialisten hofften.

Die Emigration 1932 zunächst nach Paris später nach Lyon war für Marie Luise eine Befreiung: „Nicht mehr, wenn auch mit knirschenden Zähnen, stillhalten und scheinbar dazugehören müssen eben wieder ein innerlich freier Mensch zu sein“ schrieb sie an Freunde. Ihr Mann überlieferte ihren Ausruf über Deutschland: „Ich möchte dieses Land nie wieder sehen, wo die Leute zugelassen haben, daß so schreckliche Dinge passieren, niemals, niemals. Ich möchte in Frankreich bleiben.“²⁰

Der Krieg vereitelte ihren Wunsch, die abenteuerliche Flucht der Familie Gumbel, zu der sich noch die (Groß)mutter mit englischem Pass gesellte, ging quer durch Frankreich. Varian Fry besorgte das Affidavit für den Vater Gumbel – um die restliche Familie kümmerte sich die seit 1937 aus Deutschland ausgebürgerte Marie Luise.²¹

Für die Rockefeller Foundation verfasste sie 1941 einen Bericht über „Meine



Marie Luise Gumbel mit ihrem Sohn Harald in Lyon, 1935 (Foto: aus: Harold Gumbel: Memories, 2019)

Aktivitäten zur Einwanderung in die Vereinigten Staaten“. Dieser Bericht veranschaulicht noch einmal ihre Stärken, über die ein Freund schrieb: „Sie fand in allen Krisen resolut den Ausweg. Sie wurde geliebt wegen ihrer Treue zur Sache, zu der sie sich bekannt hatte und für die sie gleich vielen anderen nie belohnt wurde,“ und er fährt fort: „Sie starb sechzigjährig nach einem langen Krebsleiden, das die schöne blonde Frau auf das Krankenlager warf, von dem sie sich nie wieder erheben sollte.“ (Kurt Grossmann)²²

Marie Luise Gumbel starb 1952 in New York.

20 Jansen, 1991, S. 98.

21 Annette Vogt: Auf der Suche nach der Wahrheit, Berlin 1991, S. 35.

22 Jansen, 1991, S. 29.

Als Vorschulkind kam Harald Solscher mit seiner Mutter 1926 nach Heidelberg. Mutter und Sohn wohnten zunächst im Kapellenweg und Harald besuchte die Volksschule in Neuenheim(?). Später wechselte er auf die Realschule in der Kettengasse, das heutige Helmholtzgymnasium, dessen rigiden Turnunterricht er in seinen Erinnerungen schildert.²³

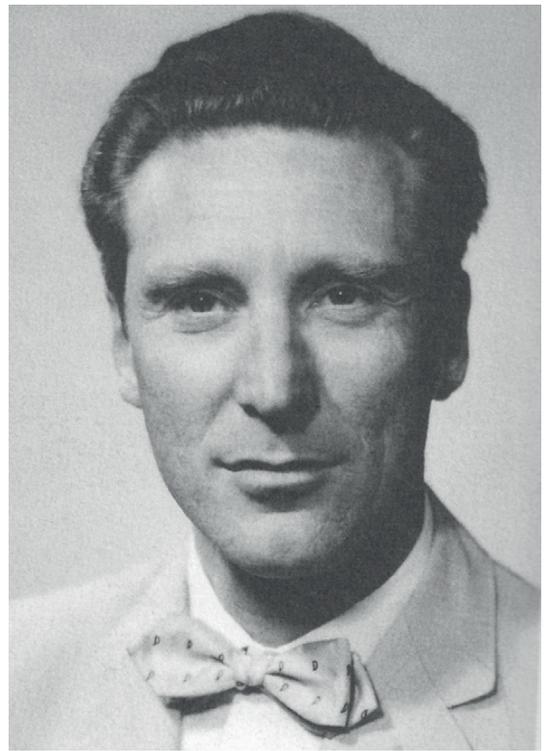
1930 war für Harald ein entscheidendes Jahr: Seine Mutter Marie Luise heiratete ihren „Arbeitgeber“ und dieser adoptierte deren Sohn aus erster Ehe, so wurde aus „Onkel Gumbel“ „Pappi“ und aus Harald Solscher **Harald Gumbel**.²⁴

Haralds Erinnerungen an seine Heidelberger Zeit sind zwiespältig: Zum einen Picknick-Ausflüge mit Freunden, Skiferien in den Alpen aber auch Terror rechter Studenten gegen das Haus in der Beethovenstraße und ein Überfall der Hitlerjugend auf ihn in der Straßenbahn.

Wie für seine Mutter bedeutete auch für Harald der Wegzug aus Heidelberg eine Befreiung: Seine Erinnerungen an die Jahre in Frankreich überschrieb er „Et in Arcadia Ego“. Es sind seine Teenagerjahre, die er mit seiner Familie, zu der inzwischen auch die verwitwete Großmutter gehörte, vor allem in Lyon verbrachte – im Winter skifahrend in den Alpen, im Sommer häufig in Sanary sur Mer, in der Nachbarschaft von Lion Feuchtwanger und anderer Prominenz.

„Arkadien“ endete mit dem Einmarsch der Deutschen: „Emigrance once more“ heißt das Kapitel einer abenteuerlichen Flucht durch Frankreich bis er im Juni 1941 New York erreichte und seine Familie wieder traf.²⁵

Nach dem Studium am MIT (Massachusetts Institute of Technology) arbeitete er vor allem für die militärische



Harald Gumbel als junger Mann (Foto: aus: Harold Gumbel: Memories, 2019)

Luftfahrt. Mit der amerikanischen Staatsbürgerschaft änderte er seinen Vornamen in Harold. Über seine Arbeit in der Rüstungsforschung schrieb er 1971: „Due to the writers professional activities, the majority of his work was classified and received only restricted publication“ und die HerausgeberInnen seiner „Memories“ fügten hinzu: „Life is something strange. It is somewhat ironic or paradoxical, that the son of the pacifist Emil J. Gumbel became an aeronautical engineer in the industrial military complex in the USA.“²⁶

Harold Gumbel war in zweiter Ehe mit Patricia Gumbel verheiratet. Er starb kurz vor seinem 95. Geburtstag in Palo Alto.

(SH)

23 Harald Gumbel: Memories, S. 36.

24 Ebd. S. 32.

25 Ebd. S. 81–100

26 Ebd. S. 16

Literatur zu Emil J. Gumbel:

- Christian Jansen: Emil Julius Gumbel. Portrait eines Zivilisten. Heidelberg 1991.
- Annette Vogt (Hg.): Emil Julius Gumbel. Auf der Suche nach Wahrheit, Berlin 1991.
- Sébastien Hertz: Emil Julius Gumbel (1891–1966) et la statistique des extremes. PhD thesis, Université Lyon 1997.
- Arthur D Brenner: Emil J. Gumbel. Weimar German Pacifist and Professor. Leiden et. al. 2001.
- Harald Maier-Metz: Entlassungsgrund: Pazifismus. Albrecht Götze, der Fall Gumbel und die Marburger Universität 1930–1946, Münster, New York 2015.
- Dietrich Heither: „Ich wusste, was ich tat“. Emil Julius Gumbel und der rechte Terror in der Weimarer Republik. Köln 2016.
- Lexuri Fernández, Matthias Scherer: Emil Julius Gumbel – Festakt zum 125. Geburtstag, in: Der Aktuar 03.2016, S. 176–177.
- Lexuri Fernández, Matthias Scherer: Emil Julius Gumbel's last course on the "Statistical theory of extreme values": A conversation with Tuncel M. Yegulalp, in: Extremes 21 (2018), pp. 97–113.
- Lexuri Fernández, Matthias Scherer, Annette Vogt (eds): Harold Gumbel. Memories. Leipzig/Berlin 2019.
- Matthias Rendtel, Ulrike C Wasmuth, Peter-Theodor Wilrich: Emil Julius Gumbel – Innovativer Statistiker und engagierter Pazifist, in: AStA-Wirtsch.Sozialstat. Archiv 15 (2021), S. 273–291.
- Ingo Runde, Matthias Scherer (Hgg.): Emil Julius Gumbel. Mathematiker – Publizist – Pazifist. Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 22. Juli 2019. Heidelberg 2022, (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, Bd. 10).
- Eike Wolgast, Hartmut Kogelschatz: Emil Julius Gumbel 1891–1966. Akademische Gedächtnisfeier anlässlich des 100. Geburtstages. Heidelberger Universitätsreden 2, Heidelberg 1992.

Edwin Isidor Reis

geb. 30.5.1871 in Heidelberg, verhaftet 31.7.1936, inhaftiert im Gefängnis in Heidelberg bis 28.8.1936, Flucht 1937 Holland, interniert 1943 Westerbork, mit Hilfe überlebt, verst. am 3.10.1953 in Heidelberg

Elsbeth Reis, geb. Markart

Jg. 1894, ausgegrenzt, drangsaliert, Flucht 1937, Holland, überlebt

Die Heidelberger „Fabrikantendynastie“¹ Reis hatte ihren Anfang bereits im väterlichen „Tuch- und Landesproduktenhandel“ genommen, als Lazarus² und Simon/Wolf Reis³ um 1850 nach Heidelberg zogen und sich dort als Lumpenhändler betätigten: „Sie waren als Landjuden von Walenberg gekommen und begannen einen beispielhaften Aufstieg ins industrielle Bürgertum“.⁴ Die Söhne von Lazarus Reis spezialisierten sich auf Kunstwolle bzw. Baumwolle, ihr wirtschaftlicher Aufstieg ging einher mit der Verleihung des Bürgerrechts sowie mit politischen Ämtern und Engagement in der jüdischen Gemeinde.⁵ Sein Enkel, Edwin Isidor Reis, verlegte

nach dem Tod seines Vaters 1903 das Heidelberger Firmengelände (die Baumwollensparte) nach Friedrichsfeld (Mannheim) und beschäftigte dort unter der Firmenadresse „Reis & Co., Heidelberg, Boston, Manchester“ bspw. im Jahr 1907 138 Angestellte.⁶ Als „erste Deutsche Kapok-Fabrik“ zählte sie zu den größten Fabriken ihrer Sparte und nahm eine „bedeutende Stellung in Süddeutschland“ ein.⁷ Sein Cousin Julian Reis hingegen musste die Kunstwolle-Sparte 1910 verkaufen.⁸ Als Zeichen des wirtschaftlichen Erfolgs von Edwin Reis kann auch sein Umzug 1916 in die „Villa Reis“ im Hölderlinweg Nr. 8 gesehen werden, die (1903 erbaut) heute

1 Auch für den nachfolgenden Satz: Mumm, 2019, S. 47–49.

2 Der Grabstein der Familie von Lazarus Reis befindet sich auf dem Heidelberger Bergfriedhof, vgl. Mumm, 2019, S. 48; Im Übrigen auch Bechtel, 2019, S. 25. Vgl. zur Familie Reis im Übrigen die umfassenden (aber unbelegten) Hinweise zu Verwandten auf <https://de.findagrave.com/memorial/137822811/lazarus-reis> (eingesehen am 12.22.23).

3 Vgl. die verschiedenen Vornamen bei Mumm: Die Unternehmerfamilie Reis, in: 1250 Jahre Bergheim. 769–2019 (hg. von Jo-Hannes Bauer, Hans-Martin Mumm), Heidelberg 2019, S. 47–53, S. 47 und bei demselben: Heidelberg als Industriestandort um 1900. Zur These von der besonderen Industrie-feindlichkeit Heidelbergs, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt (hg. vom Heidelberger Geschichtsverein) (Jahrgang Nr. 1, 1996), S. 37–59, insb. S. 49.

4 Mumm: Industrie, 1996, S. 49. Siehe auch Manfred Bechtel: Mit Lumpen wurden sie erfolgreich. Zur Unternehmerfamilie Reis sagte man „Lumbezwick“ – Als Juden wurden sie verfolgt – Alle Gebäude sind mittlerweile verschwunden, RNZ, Blick in die Stadtteile, 24.9.2019, S. 25.

5 Vgl. ders., S. 49, Döring: Die Geschichte, 1996, S. 270–272; Wennemuth: Weimarer Republik, 1996, S. 374.

6 Vgl. Mumm: Industrie, 1996, S. 50.

7 Jacob Toury: Jüdische Textilunternehmer in Baden-Württemberg. 1683–1938 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 42), Tübingen 1984, S. 141, Döring: Die Geschichte, 1996, S. 263; der Anwalt von Lazarus Reis sprach bereits 1864 von der Lumpenfabrik als „eine[r] der bedeutendsten in Süddeutschland“, Julian Reis erklärte 1908, sein Werk nehme eine „führende Stellung in der Textilindustrie in Europa [ein]“, vgl. bei Döring: Die Geschichte, 1996, S. 271.

8 Vgl. Mumm: Industrie, 1996, S. 51–54.

Fernseh-Bekanntheit als „Hotel Heidelberg“-Villa erlangt hat.⁹

Der NS-Verfolgung der Tochter von Edwin Isidor Reis, Elsie Strauss, geb. Reis, (1.4.1898 Heidelberg – 6.9.2000 Buenos Aires) und ihres Ehemanns Karl Jakob Strauss sowie ihrer drei gemeinsamen Kinder Julian Wilhelm Strauss, Alfred Friedrich Strauss und Dorothea Charlotte Strauss, verh. Nathan, wurde bereits im September 2022 mit Stolpersteinen und einem Textbeitrag gedacht.¹⁰

Ebenfalls von den Nationalsozialisten verfolgt wurden der Bruder von Elsie Strauss, geb. Reis, Wilhelm Reis sowie ihre Eltern Mathilde Stadecker, verh. Reis, und Edwin Isidor Reis und dessen zweite Ehefrau Elsbeth Reis, geb. Markart. Dem Verfolgungsschicksal dieser vier weiteren Personen wird nun ebenfalls mit Stolpersteinen und diesem Textbeitrag gedacht.

Der Vater, **Edwin Isidor Reis**¹¹, (1871–1953) war laut den „Wiedergutmachungsakten“ bereits 1933 sofort von NS-Verfolgungsmaßnahmen betroffen, weshalb er in die Niederlande floh und dort bis 1934 verblieb, bis nach langen Verhandlungen mit NS-Behörden ein gegen ihn erlassener Haftbefehl wieder aufgehoben wurde.¹² Da Edwin Reis nach Heidelberg zurückkehren wollte, erklärte er sich dazu bereit, einen Teil seines Auslandsvermögens in das Deutsche Reich zu verschie-

ben, sodass ihm durch eine Vereinbarung mit dem Reichswirtschaftsministerium ein doppelter Wohnsitz sowie die Erlaubnis, sein restliches Auslandsvermögen im Ausland zu belassen, zugestanden wurde sowie ein Abkommen mit dem Reichsfinanzministerium über eine Pauschalbesteuerung geschlossen wurde. In den „Wiedergutmachungsakten“ findet sich der Hinweis, dass diesen Vereinbarungen außerordentlich viele Besprechungen im In- und Ausland vorangehen mussten, bei denen Reis von mindestens drei Anwälten vertreten wurde. Nachdem Edwin Reis nach Heidelberg zurückgekehrt war, wurde er bereits im darauffolgenden Jahr erneut Opfer von NS-Verfolgungsmaßnahmen, als ihm sein Pass entzogen werden sollte, was er allerdings mithilfe eines Anwalts verhindern konnte. 1936 wurde er zu Unrecht wegen vermeintlicher Schenkungssteuerhinterziehung vier Wochen (31.7.–28.8.) inhaftiert, bis er – auch aufgrund seiner in Haft beeinträchtigten Gesundheit als „66-jähriger Herzkranker“ – die Straftat „anerkannte“ und seine Aktienbeteiligung an der Firma Reis & Co. A.G. Mannheim-Friedrichsfeld verkaufte, um aus der Untersuchungshaft mit einer Geldstrafe freigelassen zu werden.¹³ Der Gefängnisaufenthalt führte dazu, dass er lange bettlägerig war und mehrere Monate in einem Sanatorium verbringen musste, wobei eine bleibende Schädigung

9 Vgl. Buselmeier: Literarische Führungen, 2016, S. 281.

10 Vgl. http://www.stolpersteine-heidelberg.de/mediapool/63/638182/data/2022/10_Strauss_Stolpersteine_2022_Finale_Datei-11.pdf (eingesehen am 29.12.23).

11 Edwin Reis hatte sechs Geschwister, vgl. GLA 242/1403, hierunter auch Ludwig Reis, zusammen findet man sie auch in den Akten folgenden Gerichtsverfahrens: The incorporated council of law reporting for England and Wales. 1916. The law reports of the incorporated council of law reporting. Probate Division. Courts of Probate, Divorce, and Admiralty, and on appeal therefrom in the Court of Appeal; also decisions in the ecclesiastical courts, S. 112: 1916 March 6, 30 The Anglo-Mexican (Part Cargo Ex); es geht um die Beschlagnahme von deutschen Waren im Krieg). Im Übrigen war Edwin Reis auch vor 1933 antisemitischer Hetze ausgesetzt, vgl. die „Beilage“ zu der antisemitische Zeitschrift „Deutsch-Soziale Blätter“, XIII. Jahrgang, Leipzig, 10.11.1898, Nr. 534, S. 176 linke Spalte: „Steuer-Hinterziehung“.

12 Vgl. zu Edwin Reis und für die nachfolgenden Sätze GLA 480/10908/1.

13 Vgl. Giovaninni, Rink, Moraw: Erinnern, 2011, S. 343; GLA 243 Zugang 2004-125/712 (53–79); 480/10908; 480/10908/1; Weckbecker: Judenverfolgung, 1985, S. 108 Fn. 54.

seiner Gesundheit zurückblieb. Anscheinend wurde 1937 ein neuer Strafbefehl gegen ihn erlassen (21.6.1937), mit dem vermutlich auch seine Flucht nach Scheveningen/Den Haag in den Niederlanden im selben Jahr zusammenhängt. 1939 führte er noch Verhandlungen mit dem Finanzamt Heidelberg darüber, welche Vermögensgegenstände aus Heidelberg er in die Niederlande ausführen dürfe. Doch am 23. Dezember 1940 wurden er und seine Ehefrau ausgebürgert und ihr Vermögen erst beschlagnahmt, dann vom Deutschen Reich eingezogen und später verwertet und versteigert. Aus Den Haag am 20. Januar 1943 kommend, wurde er am 11. Mai 1943 in Amsterdam (Romanstraat 56) mit fast 72 Jahren verhaftet (sog. „Schutzhaft“) und in das niederländische Durchgangslager Westerbork verschleppt, aus dem er am 2. Juli 1943 wieder über Amsterdam nach Den Haag entlassen wurde (und laut unklarer Angaben in den „Wiedergutmachungsakten“, bereits vom 15.7.43–24.2.1944 erneut inhaftiert war). Hinzukommend traf ihn vom 2. Mai 1942 bis 31. Januar 1944 die „Pflicht“ den sog. „Judenstern“ an seiner Kleidung tragen zu müssen. Anscheinend gelang es seiner Ehefrau, Elsbeth Reis, geb. Markart, Edwin Reis vor weiteren NS-Verfolgungen zu bewahren: So finden sich in den „Wiedergutmachungsakten“ folgende Ausführungen:

„Um ihren Gatten, der infolge seines hohen Alters und seiner Erkrankung (angina pectoris) während seiner Verhaftung ständig in Lebensgefahr stand, aus dem KZ zu befreien und um ihm zusätzliche Nahrungsmittel u. ähnl. zukommen zu lassen, hat Frau Reis erhebliche Aufwen-

dungen gemacht und Schmuck und Juwelen geopfert.“

Hierzu erklärte Elsbeth Reis selbst:

„Es ist mir schließlich nach schwierigen und langwierigen Verhandlungen mit den deutschen Besatzungsdienststellen gelungen, dass mein Mann bevorzugt behandelt wurde und dass er ab Februar 1944 den Judenstern nicht mehr tragen musste.“

Edwin Reis überlebte die NS-Verfolgung und kehrte 1946 zurück nach Heidelberg, führte ab 1951 die Kurpfälzischen Textilwerke AG Mannheim Friedrichsfeld weiter und verstarb am 3. Oktober 1953. Auch er bzw. seine Erbinnen führten Restitutions- und Entschädigungsprozesse um Inhaftierung, Gesundheitsschäden, Grundstücke (Röderweg Nr. 8, Ziegelhäuser Landstraße 13, 19), Einrichtung, Sammlungen, Konten, Wertpapiere, Strafabgaben, Anwalts- und Auswanderungskosten. Ab 1955 lautete der Name der Firma wieder Firma Reis Textil A.G., allerdings wurde 1961 die Produktion eingestellt und das Gebäude 1978 abgerissen.¹⁴ Seit 1955 heißt eine hieran erinnernde Straße in Mannheim-Friedrichsfeld (vermutlich am ehemaligen Firmengelände) wieder „Edwin-Reis-Straße“, der Name war im August 1933 auf Stadtratsbeschluss getilgt worden.¹⁵

In die Niederlande ausführen konnte Edwin Reis auch nicht seine umfassende Kunstsammlung,¹⁶ die im Auftrag des Finanzamts Heidelberg durch Auktionator Eifert am 13./27. Juni und 9. Dezember 1941 versteigert wurde. Sie umfasste eine große Porzellansammlung (vor allem Frankenthaler Porzellan), Sammlung alter Meister (vor allem Niederländer Schule) sowie Teppiche. Die Bedeu-

14 Vgl. GLA 276-1/18350; <http://www.s197410804.online.de/Personen/ReisWilhelm.htm> (eingesehen am 10.7.22).

15 Vgl. <https://www.marchivum.de/de/strassennamen/edwin-reis-strasse> (eingesehen am 10.7.22).

16 Vgl. zur Kunstsammlung und für diesen Abschnitt u.a. die Akten GLA 480/10908/1; 235/39862; 235/48151; 235 39861.

tung der Sammlung wird darin deutlich, dass der berüchtigte Direktor der Staatlichen Gemäldegalerie Dresden, Hans Posse, der mit dem Ankauf von Kunstwerken für Hitlers sog. „Führermuseum“ in Linz beauftragt war, eingeschaltet wurde: „Kommen die Kunstgegenstände für Zwecke des Führers in Betracht?“¹⁷ Die Porzellansammlung landete allerdings in der Kunsthalle Karlsruhe, die Gemälde wurden versteigert, u.a. ersteigert vom Kurpfälzischen Museum Heidelberg sowie verschiedenen Privatpersonen. Neben umfassenden Akten, die Restitutionsverfahren in der Nachkriegszeit belegen, sind noch heute in der Lost Art-Datenbank 54 Gemälde als NS-Raubkunst von Nachfahren von Edwin Reis gelistet.¹⁸

Elsbeth Reis, geb. Markart, (geb. 1894) erfuhr als nicht-jüdische (zweite) Ehefrau von Edwin Reis ebenso NS-Verfolgungsmaßnahmen. Die Ausbürgerung und Vermögensbeschlagnahme wurden auf sie als Ehefrau des als Jude verfolgten Edwin Reis erstreckt, in den Wiedergutmachungsakten findet sich auch der Hinweis: „In gleicher Weise hat die Ehefrau des Antragstellers [...] während der Verfolgung in Holland schwer gelitten und gesundheitliche Schäden davon getragen.“¹⁹
(CH)

17 GLA 441-3/964.

18 Vgl. <https://www.lostart.de/de/verlust/person/reis-edwin/542550> (eingesehen am 22.12.23).

19 GLA 480/10908/1.

Mathilde Reis, geb. Stadecker

geb. 15.12.1876 New York, gedemütigt, entrechtet, Flucht 1939 Holland, USA, gest. 20.2.1952 Den Haag

Wilhelm Reis

geb. 31.12.1901 Heidelberg, Flucht 1933 Österreich, 'Schutzhaft' 15.3.1938, KZ Buchenwald, entlassen 15.12.1938, Flucht 1939 Holland, 1940 Palästina, USA, gest. 20.7.1950 Durham/North Carolina

Mit seiner ersten Ehefrau, **Mathilde Stadecker**, (gen. Tillie, 1876–1952) war Edwin Reis von 1897–1922 verheiratet; sie hatten gemeinsam zwei Kinder, Elsie und Wilhelm Reis.²⁰ Nach der Scheidung lebte Mathilde Stadecker in einem Haus in Neuenheim am Werderplatz 6. Hier wurde sie mehrfach von der Gestapo vernommen und das Haus durchsucht, vermutlich, weil ihr ebenfalls verfolgter Sohn Wilhelm Reis im Obergeschoss zwei Zimmer hatte. Sie verließ im Februar/März des Jahres 1939 endgültig Deutschland (u.a. in Reaktion auf die Ereignisse der Reichspogromnacht) mit dem Ziel der Rückkehr in ihr Geburtsland, die USA. Bereits zuvor hatte sie ihre Tochter und deren Familie in Den Haag (Scheveningen) besucht, nun wohnte sie (in schlechter gesundheitlicher Verfassung) zunächst im Hotel „Witte Brug“. Erst für den Februar/März 1940 ergab sich für sie die Möglichkeit, über Frankreich nach Genua/Neapel und von dort mit dem Dampfschiff „REX“ nach New York zu reisen. Als Wohnsitze sind danach bekannt für die Jahre 1947–1949 das Hotel „Bretton Hall“, 1950 wieder Hotel „Witte Brug“ in Den Haag, 1951 Parklaan 44, Rotterdam. Mathilde Sta-

decker verstarb am 24. Februar 1952 in Den Haag.²¹ Auch sie erlitt umfangreiche Vermögensschäden durch Zwangsabgaben und den Einzug und die Versteigerung ihres Vermögens.

Wilhelm Reis, Bruder von Elsie Reis und Sohn von Mathilde Stadecker und Edwin Reis, besuchte unter anderem von 1911–1919 das Kurfürst-Friedrich-Gymnasium in Heidelberg, verließ 1922 Heidelberg und kehrte 1929 dorthin zurück, wo er ein Schlaf- und ein Herrenzimmer im Haus seiner Mutter bewohnte.²² Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten kehrte er 1933 von einer Geschäftsreise aus Wien nicht mehr nach Deutschland zurück.²³ Am 31. August 1933 musste er seine Vorstandsmitgliedschaft in der Reis Textil AG niederlegen. Hinzu kam ein Verfahren der Gestapo, das auf die (vermutlich politisch motivierte) Anzeige von Mitarbeitern in der Textilfirma gegen ihn zurückging, er habe sich eines Devisenverbrechens schuldig gemacht. Hierauf folgten mehrere Hausdurchsuchungen am Werderplatz 6.²⁴ In Wien heiratete Wilhelm Reis am 11. März 1934 in der israelitischen Kultusgemeinde in Wien Marianne

20 Vgl. zu Mathilde Stadecker, verh. Reis, die Akten GLA 480/11143. Vgl. für die nachfolgenden Sätze GLA 480/11143/3; 242 1403.

21 Vgl. GLA 480/11143/1.

22 Vgl. zu Wilhelm Reis die Akten GLA 480 11152, sowie für die folgenden Sätze GLA 11152/2.

23 Vgl. GLA 11152/2. Abgemeldet wurde er hingegen erst am 10.09.1933.

24 Vgl. GLA 11152/7.

Samuel. Am 1. September 1936 wurde die Tochter Monica Frances Reis, verh. de Janosi, geboren. Da Wilhelm Reis mit der Aufgabe seiner Vorstandsmitgliedschaft seinen Beruf niederlegen musste, versuchte er sich in Wien ein eigenes Geschäft aufzubauen, wobei er wenig Erfolg hatte und als Vertreter nur geringe Provisionen erhielt. Daher musste er von seinen Eltern und seinem Schwager finanziell unterstützt werden und auch seine Ehefrau trug zur Finanzierung des gemeinsamen Lebens bei und übte einen Beruf aus. Kurz nach dem sog. „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich am 11.–13. März 1938 wurde Wilhelm Strauss am 15. März 1933 in Wien von der Gestapo verhaftet, der die Unterlagen der Heidelberger Gestapo vorlagen.²⁵ Er wurde als sog. „Polizeihäftling Jude“ an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin überstellt, und war vom 25. September bis 12. November 1938 im KZ Buchenwald inhaftiert (Häftlingsnummer 20394). Seine Ehefrau Marianne Reis reiste selbst nach Berlin, um die Freilassung ihres Mannes zu erwirken, wurde allerdings dort am 20. Oktober 1938 ebenfalls verhaftet, im Gefängnis Alexanderplatz inhaftiert und mindestens dreifach verhört, bis sie am 10. November 1938 freigelassen wurde und erfolglos nach Wien zurückkehrte.

Zusätzlich hatte der Schwager von Wilhelm Reis, Karl Strauss, nach dessen Verhaftung den Anwalt Dr. Schröder kontaktiert, der zunächst in Wien, dann gemeinsam mit dem Anwalt Dr. Hermann Voss in Erfurt, Weimar und Berlin versuchte, die Freilassung von Wilhelm Reis zu erwirken.²⁶ Laut den „Wiedergutmachungsakten“ nutzte letzterer hierfür sei-

ne besonderen Beziehungen zum Reichssicherheitshauptamt und dem damaligen Staatssekretär Wilhelm Keppler, der wiederum mit Hitler in Kontakt stand.²⁷ Dieser Weg sei gewählt worden, da juristische Argumente gegen die NS-Verfolgung keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätten. Tatsächlich gelang es den Anwälten, Wilhelm Reis am 12. November 1938 zu einer Vernehmung nach Berlin laden zu lassen, sodass er das KZ verlassen konnte und dann am 15. Dezember 1938 unter der Auflage freizubekommen, dass dieser sofort auswandern müsse.

Wilhelm Reis musste im KZ Buchenwald im Oktober 1938 im Wasser stehend schwere körperliche Arbeit verrichten, infolge derer er an Fieber und einer akuten Nierenentzündung erkrankte, die vom sog. „Judenarzt“ im KZ aufgrund der beschränkten Mittel nur unzureichend behandelt werden konnte. Als er aus dem Polizeigefängnis Alexanderplatz entlassen wurde, war er stark abgemagert und in sehr schlechter körperlicher Verfassung. Zudem soll er laut seinem Schwager im KZ auch mit Schlägen schwer misshandelt worden sein. Eine umfassende ärztliche Behandlung war allerdings aufgrund der Ausweisung weder in Berlin, noch in Wien möglich. Stattdessen reiste das Ehepaar Reis mit seiner Tochter von Wien über Kaldenkirchen zur Familie der Schwester von Wilhelm Reis nach Scheveningen und blieb dort von Januar bis Mitte März 1939 in einem Hotel.²⁸ Der Bruder von Karl Strauss, Alfred Strauss, sollte Visa für eine Ausreise in die USA beschaffen.²⁹ Allerdings wurde die Aufenthaltserlaubnis für die Niederlande nicht verlängert,³⁰ sodass die Familie ein befristetes Einreise-

25 Vgl. GLA 11152/2.

26 Vgl. GLA 11152/7.

27 Vgl. GLA 11152/2.

28 Vgl. GLA 11152/2.

29 Vgl. GLA 11152/2.

30 Vgl. GLA 11152/2.

visum nach Palästina nutzte, auch wenn der Gesundheitszustand von Wilhelm Reis noch nicht wieder hergestellt war. So reisten sie im März 1939 mit der „MS Christian Huygens“ von Amsterdam nach Genua, von dort mit der Bahn nach Venedig und stiegen nach einem dreitägigen Aufenthalt in die „Marco Polo“ der „Adriatica Venedig“, die sie nach Haifa brachte. Nach einem Aufenthalt in Tel Aviv, der dadurch belastet war, dass Wilhelm Reis das Klima nicht vertrug und ihm auch kein berufliches Fortkommen gelang,³¹ setzten sie an Bord der „Marco Polo“ nach Neapel über und reisten mit der „SS Washington“ nach einigen Tagen Aufenthalt in Neapel nach New York, das sie am 4. März 1940 erreichten. Doch auch dort konnte Wilhelm Reis beruflich nicht wieder Fuß fassen, sodass die Familie vom Einkommen von Marianne Reis abhängig war. Erst 1947 veranlasste Alfred Strauss eine Anstellung bei seiner Firma Ledebor Inc. NY.³² Bereits im Sommer 1948 war Wilhelm Strauss aufgrund seiner Folgekrankheiten jedoch nicht mehr in der Lage zu arbeiten. Am 20. Juli 1950 verstarb Wilhelm Reis in Durham, North Carolina, an den schweren gesundheitlichen Schäden, die die Haft im KZ Buchenwald verursacht hatte.

In der Familie Reis finden sich weitere Verfolgte des Nationalsozialismus: Die Tante von Edwin Reis, Louise Reis, geb. Moos, war 1940 zu krank, um nach Gurs deportiert zu werden und verstarb 1941 in Heidelberg.³³ Ihr Sohn und Cousin von Edwin Reis, Herbert Reis, überlebte den Na-

tionalsozialismus in Heidelberg mit seiner nicht-jüdischen Ehefrau Lina Reis, geb. Braun in einer sog. „privilegierten Mischehe“.

Hervorzuheben ist der Heidelberger Anwalt Dr. Martin Schröder: Dieser trat für Karl Strauss, Edwin und Wilhelm Reis während der Jahre des Nationalsozialismus als Verteidiger vor Gericht auf, betreute die Häuser in Heidelberg, versandte den Hausrat, reiste zu Lösegeld-Verhandlungen in die Niederlande und nach Berlin (gemeinsam mit dem Berliner Anwalt Dr. Hermann Voss) und geriet so selbst in den Fokus der Gestapo, die daraufhin gegen ihn ein Einreiseverbot in die Niederlande verhängte und wegen seiner Aktivitäten in der Firma Textil AG gegen ihn ermittelte.³⁴

Exemplarisch verdeutlichen die ange-rissenen Biographien der Familien Reis und Strauss, wie jüdische Deutsche unmittelbar nach der Machtübergabe 1933 vor den Nationalsozialisten flohen und vom NS-Terror durch die Annexionen des Deutschen Reiches eingeholt wurden. Zudem illustrieren sie, welche erheblichen finanziellen Mittel, anwaltlichen Unterstützungen und Hilfe durch Verwandte im Ausland nötig waren, um ein Entkommen vor den NS-Verfolgungen und bspw. Flucht in die USA überhaupt erst möglich zu machen. Und, dass auch dort die Folgen der NS-Verbrechen in Form beruflich-finanzieller Schäden und körperlicher Gebrechen fortwirkten.

(CH)

31 Vgl. GLA 11152/2.

32 11152/6 11152/3.

33 Vgl. auch für den nachfolgenden Satz Mumm: 1250 Jahre Bergheim, 2019, S. 50.

34 Vgl. GLA 508-2/4049 (9f.) 480/30101 (35 Rückseite); 245/2691.

Ausgewählte Literatur

- Peter Blum (Hg.): Geschichte der Juden in Heidelberg (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. VI), Heidelberg 1996
- Susanne Döring: Die Geschichte der Heidelberger Juden (1872 bis 1918), in: Geschichte der Juden in Heidelberg (Hg. Peter Blum) (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. VI), Heidelberg 1996, S. 270–345
- Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast (Hgg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006
- Christian Eggers: Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–42, Berlin 2002
- Hans-Joachim Fliedner: Die Judenverfolgung in Mannheim 2 Bde., Berlin, Köln, Mainz, Stuttgart 1971
- Lothar Frick (Hg.): „Es war ein Ort, in dem alles grau war“. Die Deportation der badischen Jüdinnen und Juden nach Gurs im Oktober 1940. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2020
- Norbert Giovannini (Hg.), Ingrid Moraw, Reinhard Riese, Claudia Rink: Stille Helfer. Eine Spurensuche in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 2019
- Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933–1945. Biographisches Lexikon mit Texten, Heidelberg 2011
- Norbert Giovannini, Claudia Rink: Ghetto ohne Ghetto. Hinweise zu den „Judenhäusern“ in Heidelberg 1938–1945, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2010, Jg. 14, hg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Heidelberg 2009, S. 75ff.
- Norbert Giovannini: Die Ausweisung und Deportation der jüdischen Einwohner Heidelbergs 1937–1945, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2005/06, Jg. 10, hg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Heidelberg 2005, S. 105–141
- Norbert Giovannini, Frank Moraw (Hgg.): Erinnertes Leben. Autobiographische Texte zur jüdischen Geschichte Heidelbergs, Heidelberg 1998
- Norbert Giovannini, Jo-Hannes Bauer, Hans-Martin Mumm: Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte, Heidelberg 1992
- Christiane Fritsche: Ausgeplündert, zürückerstattet und entschädigt. Arierisierung und Wiedergutmachung in Mannheim, Ubstadt-Weiher 2013
- Wolf Gruner: Der geschlossene Arbeitsinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943, Berlin 1997
- Benno Müller-Hill: Tödliche Wissenschaft, Hamburg 1984
- Franz Hundsnurscher: Die jüdischen Gemeinden in Baden, Stuttgart 1968
- Uri Kaufmann: Juden in Baden, Karlsruhe 2007
- Ernst Klee: „Euthanasie“ im NS Staat, Frankfurt 1983
- Ernst Klee: Das Personenlexikon zum 3. Reich, Frankfurt 2005
- Kommission: Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Heidelberg 2015; Internetseite: ns-ministerien-bw.de
- Hermann Maas, Gustav Radbruch (Hgg.): Den Unvergessenen. Opfer des Wahns 1933 bis 1945, Heidelberg 1952
- Frank Moraw: „Die Juden werden abgeholt.“ Die erste große Deportation aus dem Südwesten am 22. Oktober 1940. Täter, Opfer und Zuschauer in Heidelberg, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2012, Jg. 16, hg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Heidelberg 2011, S. 157–166
- Frank Moraw: Heidelberg – Theresienstadt. Zur letzten Deportation aus Heidelberg im Februar 1945, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2010, Jg. 13, hg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Heidelberg 2009, S. 100ff.
- Frank Moraw: Die nationalsozialistische Diktatur (1933–1945), in: Peter Blum (Hg.): Geschichte der Juden in Heidelberg. Heidelberg 1996, S. 440–555
- Werner Moritz: Die Aberkennung des Dokortitels an der Universität Heidelberg während der NS-Zeit, in:

- Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, hg. von Armin Kohnle und Frank Engehausen, Stuttgart 2001
- Kurt Pätzold: Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung. Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933–1942, Leipzig 1991
- Christian Pross: Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer, Frankfurt 1988
- Hanna Schramm: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940/41), Worms 1977
- Jörg Schadt, Michael Caroli (Hgg.): Heidelberg unter dem Nationalsozialismus, Heidelberg 1985
- Stolpersteine in Heidelberg, Bd. 1, Hg. Initiative Stolpersteine Heidelberg, 2019
- Stolpersteine in Heidelberg, Bd. 2, Hg. Initiative Stolpersteine Heidelberg, 2022
- Gerhard Teschner: Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden. 22. Oktober 1940, Frankfurt 2002
- Arno Weckbecker: Die Deportation der Heidelberger Juden, in: Erhard R. Wiehn (Hg.): Oktoberdeportation 1940, Konstanz 1990, S. 323–340
- Arno Weckbecker: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 1985
- Udo Wennemuth: Zur Geschichte der Juden in Heidelberg in der Weimarer Republik, in: Geschichte der Juden in Heidelberg (Hg. Peter Blum) (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. VI), Heidelberg 1996, S. 348–429
- Erhard R. Wiehn: Oktoberdeportation 1940. Die so genannte „Abschiebung“ der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz. 50 Jahre danach zum Gedenken, Konstanz 1990, S. 323–340

Patenschaften für die am 7. Februar 2024 verlegten Stolpersteine haben dankenswerterweise übernommen:

Barbara Anschütz
Deutsche Region der Intern. Biometrischen Gesellschaft
Nicole Berberich
Anne Biberacher
Andreas Blumenthal
Maja Dilger
Hans Flor, gest.
Klaus und Ute Gerhard
Martin Granacher
Harro Grabolle
Hannelore Grimm
Günter Helmchen
Steven B. und Ryan M. Hess
Renata Hesse
Susanne Himmelheber
Christian Hüttemann
Frank und Christine Janzowski
Michael Kraft
Heinz Lägler
Nancy Martin
Roy Martin
Renate Marzolff
Maximiliane Mohl
Beverley Mühlbauer
Dietmar und Margit Nissen
Christina Reiß
Nina Rauball
Ellen und Heinz Rowedder, gest.
Dagmar Schmieder
Sigtrud Scholz
Peter Schramm
Wolfgang und Helga Schuler
Thomas Somlò
Gaby Steck
Susanne Stock
Annette Trabold
VVN – BdA
Karin und Wolfgang Weber

Ein herzliches Danke geht auch an all die Spender und Spenderinnen, die hier nicht namentlich erwähnt sind, mit deren Unterstützung wir unsere Broschüren, die zu jeder Stolpersteinverlegung herausgegeben wird, und unsere Buchveröffentlichungen ermöglichen können.

Gesamtverzeichnis aller bisher in Heidelberg verlegten Stolpersteine von 2010 – 2021

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
THEODOR ACKERMANN	HAUPTSTR. 21	69117 HD	07.02.2024
MINA BECHTEL, GEB. STREIBICH	DANTESTR. 39	69115 HD	07.02.2024
PAUL BECKER	HIRSCHGASSE 1	69120 HD	10.02.2020
BERTHA BEER, GEB. HOCHSTÄDTER	RATHAUSSTR. 64	69126 HD	28.06.2016
ERNST BERTHOLD BEER	RATHAUSSTR. 64	69126 HD	28.06.2016
JULIUS BEER	BUNSENSTR. 19A	69115 HD	07.02.2024
SIGMUND BEER	RATHAUSSTR. 64	69126 HD	28.06.2016
ANNA MARIA BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
GERTRUD BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
HANS-WALTER BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
ROSA BETTMANN, GEB. FRIEDMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
SIEGFRIED BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
MAJA BITSCH	IM SCHAFFNER 6	69123 HD	15.11.2012
ALEKSEJ BJELOW	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY BLUM, GEB. LIEBHOLD	BERGSTR. 44	69120 HD	12.10.2010
ISIDOR BLUMBERG	HANDSH. LDSTR. 47A	69121 HD	06.02.2015
SARA BLUMBERG, GEB. EISENBURG	HANDSH. LDSTR. 47A	69121 HD	06.02.2015
LENI BLUMENTHAL, GEB. BLUM	BERGSTR. 44	69120 HD	12.10.2010
ADELE BOCK	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011
ALBERT BODEM	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
CHARLOTTE BODEM, VERH. HARREL	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
KARL BODEM	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
LUDWIG BODEM	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
MARIA „MAJAM“			
CHAIMOWA BODEM, GEB. ZWORNICK	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
HERMANN BÖNING	KAISERSTR. 42	69115 HD	29.11.2011
GUSTAV BOPP	ZÄHRINGERSTR. 25	69115 HD	28.11.2011
KAROLINE BORCHARDT, GEB. EHRMANN	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
HANS-EDUARD BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
HUGO-BRUNO BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
INGE-RUTH BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
LUISE-MARGARETE BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
MARGARETE-LUISE BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
WERNER BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
RICHARD MAX BROOSCH	BERGHEIMER STR. 81	69115 HD	20.11.2014
LUDWIG BRUMMER	DREIKÖNIGSTR. 24	69117 HD	12.10.2010
DORA BUSCH	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
PAWEL CHREBOR	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
GISELA DEBUS, GEB. DEMUTH	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
HANS-WERNER DEMUTH	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
LUDWIG DEMUTH	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
OLGA DEMUTH, GEB. GEISMAR	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
ERICH DEUTSCH	LANDHAUSSTR. 11	69115 HD	07.02.2024
FANNY FRIDA DEUTSCH, GEB. WEIL	LANDHAUSSTR. 11	69115 HD	07.02.2024
MANFRED DEUTSCH, PAULA DEUTSCH, GEB. FRANKENTHAL	LANDHAUSSTR. 11, WERDERSTR. 17	69115 HD, 69120 HD	07.02.2024, 15.11.2012
SALOMON DEUTSCH	WERDERSTR. 17	69120 HD	15.11.2012
SAUL DEUTSCH	LANDHAUSSTR. 11	69115 HD	07.02.2024
ELISE DOSENHEIMER	BLUMENTHALSTR. 36	69120 HD	20.11.2014
HERMANN DURLACHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
LUDWIG DURLACHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010
MARTA DURLACHER, GEB. FISCHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010
WALTER DURLACHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010
EUGEN EHRMANN	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
HANS EHRMANN	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
OSKAR SALOMON EHRMANN	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
REGINA EHRMANN, GEB. MENGES	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
ROLF EHRMANN	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
MAX EISEMANN	BLUMENSTR. 15	69115 HD	10.02.2020
BERTA EISENMANN	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
BETTI ENGELBERG, GEB. HIRSCHHORN	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	28.06.2016
ISAK ENGELBERG	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	28.06.2016
NIKOLAJ EWDOKIMOW	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
HEINRICH FEHRENTZ	DREIKÖNIGSTR. 15	69117 HD	12.10.2010
ANNI AUGUSTE FISCH	FRIEDR.-EBERT-ANL. 55	69117 HD	20.11.2014
HERMINE FISCH	FRIEDR.-EBERT-ANL. 55	69117 HD	20.11.2014
WALTER JULIUS FISCH	FRIEDR.-EBERT-ANL. 55	69117 HD	20.11.2014
DIETRICH FLAMME	HAUPTSTR. 95	69117 HD	01.07.2021
HERTA FLAMME, GEB. BLUMENTHAL	HAUPTSTR. 95	69117 HD	01.07.2021
ALFRED FLOR	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
ADOLF DAVID FREUND	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
AMALIE FREUND	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
CLARA FREUND, GEB. DORNBERGER	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
HEINRICH FREUND	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
ALBERT FRITZ	ALBERT-FRITZ-STR. 52	69124 HD	15.11.2012
FRIEDA FROMM-REICHMANN	MÖNCHHOFSTR. 15	69120 HD	13.09.2022
BERTHOLD FUCHS	BLUMENSTR. 15	69115 HD	10.02.2020
BARBARA GÄRTNER	ST. MICHAELSGASSE 5	69121 HD	10.02.2020
ELISABETH GEISSMAR, GEB. HIRSCH	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
ELSE GEISSMAR	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
JAKOB GEISSMAR	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
JOHANNA GEISSMAR	MOLTKESTR. 6	69120 HD	16.03.2013
MARTHA GEISSMAR	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
LEONTINE GOLDSCHMIDT, GEB. VON PORTHEIM	GAISBERGSTR. 9	69115 HD	12.10.2010
ROSA GRÜNBAUM, GEB. NEU	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
BEATE AUGUSTA „ADA“ GUHRAUER	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
BETTY GUHRAUER, GEB. WOLLENBERGER	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
ILSE FANNY GUHRAUER, VERH. BURTON	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
EMIL JULIUS GUMBEL	BEETHOVENSTR. 39	69121 HD	07.02.2024
HARALD GUMBEL	BEETHOVENSTR. 39	69121 HD	07.02.2024
MARIE-LUISE GUMBEL, GEB. CZETTRITZ	BEETHOVENSTR. 39	69121 HD	07.02.2024
ELLA GUTMAN, GEB. MOMBERT	KLINGENTEICHSTR. 6	69117 HD	16.03.2013
BABETTE „LIESE“ GUTMANN, GEB. OTTENSOSER	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
HERMINE GUTMANN, GEB. FREUND	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
MAX GUTMANN	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
OTTO SALLY GUTMANN	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
MAX THOMAS GUTMANN	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
ELISABETH HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
HANS HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
HILDEGARD HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
MAX HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
ULRICH HACHENBURG, SPÄTER			
ROGER WILLIAM HARRISON	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
ANNA HAMBURGER	HELMHOLTZSTR. 18	69120 HD	16.03.2013
KLARA HAMBURGER	HELMHOLTZSTR. 18	69120 HD	16.03.2013
FRITZ HARRER	FRIEDR.-EBERT-ANLG. 32	69117 HD	10.02.2020
WILLI HARTLIEB	QUINCKESTR. 69	69120 HD	10.02.2020
URSULA HAUG	KRAHNENGASSE 6	69115 HD	10.02.2020
FANNY HEISELBECK, GEB. STORCH	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
LEO LESER HEISELBECK	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
BERNHARD HESS	ZÄHRINGERSTR. 29	69115 HD	07.02.2024
DORIS HESS	ZÄHRINGERSTR. 29	69115 HD	07.02.2024
JULIA HESS, GEB. ROTHSCHILD	ZÄHRINGERSTR. 29	69115 HD	07.02.2024
WALTER HESS	ZÄHRINGERSTR. 29	69115 HD	07.02.2024
WILHELM HESS	ZÄHRINGERSTR. 29	69115 HD	07.02.2024
HEDWIG HIMMELSTERN	KIRSCHGARTENSTR. 103	69126 HD	28.06.2016
ROSALIE HIMMELSTERN, GEB. WASSERMANN	KIRSCHGARTENSTR. 103	69126 HD	28.06.2016
MAX HIRSCH	ALBERT-MAYS-STR. 11A	69115 HD	28.06.2016
ALICE CHARLOTTE HOCHHERR	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
ELLA HOCHHERR, GEB. LIESER	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
ERIKA HOCHHERR	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
EVA HOCHHERR, GEB. MAINZER	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
FERDINAND HOCHHERR	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
FRIEDA HOCHHERR, GEB. CARLEBACH	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
GUSTAV HOCHHERR	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
HEINRICH „HEINZ“ HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
JELLA HOCHHERR	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
LISELOTTE HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
MARGOT HOCHHERR, GEB. BÄHR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
SIMON HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
SUSANNE HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
JULIE JANKAU	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
CAMILLA JELLINEK, GEB. WERTHEIM	MOLTKESTR. 10	69120 HD	01.07.2021
ANNA JÖRDER	PLÖCK 73	69117 HD	10.02.2020
ANSELM KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
CLEMENTINE KAHN, GEB. VOGEL, WIEDERVERH. SIMON	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
ELSE KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
ERICH KAHN	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
HEINZ KAHN	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
KAROLINE KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
MARTHA KAHN, GEB. HERZ	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
SIEGFRIED KAHN	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
ALBERT KAUFMANN	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
GERDA KAUFMANN, GEB. FLEISCHHACKER	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
KAROLINE KAUFMANN, GEB. HESS	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
LUDWIG KAUFMANN	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
LUCIA „LUCIE“ KUHN, GEB. SELIGMANN	WEBERSTR. 7	69120 HD	20.11.2014

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
WERNER KUHN	WEBERSTR. 7	69120 HD	20.11.2014
WILHELM LACHER	SOFIENSTR. 7A	69117 HD	07.02.2023
ALFRED LAMMFROMM	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
DORA LAMMFROMM, GEB. GRÜNBAUM	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
JONAS LAMMFROMM	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
MAX LEDERMANN	ENDEMANNSTR. 11	69115 HD	28.06.2016
MINA LEDERMANN, GEB. ASCHER	ENDEMANNSTR. 11	69115 HD	28.06.2016
JAKOB LEONHARD	GROSSE MANTELGASSE	69117 HD	10.02.2020
CONRAD LESER	BERGSTR. 32	69120 HD	06.02.2015
GUIDO LESER	BERGSTR. 32	69120 HD	06.02.2015
IRMINGARD LESER, GEB. MEYER	BERGSTR. 32	69120 HD	06.02.2015
BERNHARD LEVY	ZÄHRINGERSTR. 4	69115 HD	01.07.2021
FRITZ LEVY	ZÄHRINGERSTR. 4	69115 HD	01.07.2021
SOPHIE LEVY, GEB. BAMBERGER	ZÄHRINGERSTR. 4	69115 HD	01.07.2021
GERTRUD LESS	DANTESTR. 11	69115 HD	13.09.2022
JAKOB LESS	DANTESTR. 11	69115 HD	13.09.2022
JOHANNA LESS	DANTESTR. 11	69115 HD	13.09.2022
AMALIE „MALLY“ LIEBHOLD, GEB. MARX	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
KLAUS LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
MARTIN LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
MICHAEL „MICHEL“ LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
RUTH LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
BERTHA LINICK, GEB. LEDERMANN	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
DAVID LINICK	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
EDGAR LINICK	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
GRETEL LINICK	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
FLORA MAIENTHAL, GEB. HIRSCH	ALBERT-MAYS-STR. 11A	69115 HD	28.06.2016
BERTHA „BERTHEL“ MARX, GEB. GROS	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
BERTA MAYER, GEB. HAHN	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
IRMA LUISE MAYER, VERH. POLIAKOFF	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
ALFRED MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
ELISABETH MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
KARL MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
PAUL MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
FRIEDA MAYER	BERGSTR. 44	69120 HD	01.07.2021
JOHANNA MAYER, VERH. SLEZAK	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
KARL MAYER	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
RUTH SOFIE MAYER	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
BERTHA MENGES, GEB. METZGER	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
SOFIE METZGER	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
HARRY „HELMUT“ MEYER	STEUBENSTR. 36	69121 HD	06.10.2017
HELMUTH WILLI MEYER	STEUBENSTR. 36	69121 HD	06.10.2017
MARGOT MEYER	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
META MEYER, GEB. LEWIN	STEUBENSTR. 36	69121 HD	06.10.2017
ALFRED MOMBERT	KLINGENTEICHSTR. 6	69117 HD	16.03.2013
KARL MOSER	BRÜCKENSTR. 29	69120 HD	13.09.2022
ERNA MÜLLER, GEB. WOLFF	WEBERSTR. 5	69120 HD	20.11.2014
FRIEDRICH MÜLLER	WEBERSTR. 5	69120 HD	20.11.2014
KLARA NÄGELE, GEB. SIGAL	ST.-VITUS-GASSE 30	69121 HD	28.06.2016
LOUISE „ZILLA“ NEU, GEB. BARUCH	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011
MAXIMILIAN NEU	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
LUCIA ÖSTRINGER	PLANKENGASSE 2	69117 HD	10.02.2020
ELEONORE OPPENHEIMER, VERH. STERLING	BUNSENSTR. 19A	69115 HD	07.02.2024
FLORA OPPENHEIMER, GEB. BEER	BUNSENSTR. 19A	69115 HD	07.02.2024
FRANZ OPPENHEIMER	BUNSENSTR. 19A	69115 HD	07.02.2024
SALY OPPENHEIMER	BUNSENSTR. 19A	69115 HD	07.02.2024
BABETTE OPPENHEIMER, GEB. MAIER	MARKTPLATZ 7	69117 HD	15.03.2013
BRUNO OPPENHEIMER	SOFIENSTR. 1	69115 HD	15.11.2012
LEOPOLD OPPENHEIMER	MARKTPLATZ 7	69117 HD	15.03.2013
CILLY ORENSTEIN, VERH. NABARRO	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
FAY ORENSTEIN, VERH. KATZ	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
HEINRICH ORENSTEIN	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
KÄTHE ORENSTEIN	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
SELMA ORENSTEIN, GEB. LEISER	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
ZITA ORENSTEIN, VERH. ALTSCHÜLER	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
BERNHARD PAGEL	BEETHOVENSTR. 45	69121 HD	01.07.2021
MAGDALENA PAGEL, GEB. KOLL	BEETHOVENSTR. 45	69121 HD	01.07.2021
WALTER PAGEL	BEETHOVENSTR. 45	69121 HD	01.07.2021
ALFRED POLACK	SCHILLERSTR. 18	69115 HD	10.02.2020
MARGARETHE POLACK, GEB. CARO	SCHILLERSTR. 18	69115 HD	10.02.2020
HELENE PREETORIUS	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
ERNA REICH/ROMHÁNYI, GEB. SAUER	BERGHEIMER STR. 59	69115 HD	01.07.2021
JENÖ REICH/ROMHÁNYI	BERGHEIMER STR. 59	69115 HD	01.07.2021
LUDO REICH/ROMHÁNYI	BERGHEIMER STR. 59	69115 HD	01.07.2021
RUDOLF REICH/ROMHÁNYI	BERGHEIMER STR. 59	69115 HD	01.07.2021
EDWIN REIS	HÖLDERLINWEG 8	69115 HD	07.02.2024
MATHILDE REIS, GEB. STADECKER	WERDERPLATZ 6	69120 HD	07.02.2024
WILHELM REIS	WERDERPLATZ 6	69120 HD	07.02.2024
JULIUS RINKLIN	ZIEGELH. LANDSTR. 31	69120 HD	15.11.2012
HERMANN ROSENFELD	WEBERSTR. 13	69120 HD	13.09.2022
IRENE SCHÄFER	MÜHLTALSTR. 101	69121 HD	10.02.2020
JEANETTE „NANNY“ SCHNEIDER, GEB. BOCK	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011
IGNATS SEIDEMANN	KLEINSCHMIDTSTR. 23	69115 HD	13.09.2022
PAULA SEIDEMANN	KLEINSCHMIDTSTR. 23	69115 HD	13.09.2022
SIEGFRIED SEIDEMANN	KLEINSCHMIDTSTR. 23	69115 HD	13.09.2022
ALFRED SEITZ	KARLSRUHER STR. 46	69126 HD	29.11.2011
KÄTHE SEITZ, GEB. BRUNNEMER	KARLSRUHER STR. 46	69126 HD	29.11.2011
FLORA SELIGMANN, GEB. HIRSCH	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
FRIEDRICH SELIGMANN	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
LUDWIG SELIGMANN	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
CLEMENTINE SIMON, GEB. VOGEL, VERW. KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
MAX SAMUEL SIMON	HAUPTSTR. 123	69117 HD	06.10.2017
RUTH SIMON, VERH. HARDONAG	HAUPTSTR. 123	69117 HD	06.10.2017
SOPHIE SIMON, GEB. WEINER	HAUPTSTR. 123	69117 HD	06.10.2017
BERTA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
EMMA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
HERMANN SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
KLARA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
OSKAR SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
SALA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
FANNY SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
HERMANN SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
ISRAEL SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
KLARA SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
SELMA SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
WASILIJ SKORKIN	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY SNOPEK	ROHRBACHER STR. 51	69115 HD	16.03.2013
LUDWIG SNOPEK	ROHRBACHER STR. 51	69115 HD	16.03.2013
SARA SNOPEK, GEB. ISAAK	ROHRBACHER STR. 51	69115 HD	16.03.2013
ABRAHAM „ALBERT“ SOMMER	FRIEDR.-EBERT-ANL. 41	69117 HD	20.11.2014
ELSA SOMMER, GEB. HERZFELD	FRIEDR.-EBERT-ANL. 41	69117 HD	20.11.2014
EUGEN-FRIEDRICH SOMMER	FRIEDR.-EBERT-ANL. 41	69117 HD	20.11.2014
ELEONORE STERLING, GEB. OPPENHEIMER	BUNSENSTR. 19A	69115 HD	07.02.2024
NATHALIE STERNWEILER, GEB. FELLHEIMER	BERGHEIMER STR. 25	69115 HD	07.02.2024
JAKOB ISAAK STORCH, GEN. STERN	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
PAULA STORCH, GEB. HOLLOSCHÜTZ	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
FRIEDA STRAUS, GEB. HERZOG	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
ALFRED STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
DOROTHEA STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
ELSIE STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
JULIAN STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
KARL STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
ERNST MAX SUSSMANOWITZ	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
ISAAK SUSSMANOWITZ	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
LAURA SUSSMANOWITZ, GEB. METZGER	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
EDITH SZÉKELY, GEB. SUSSMANOWITZ	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
LAJOS SZÉKELY	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
CÄCILIE WAHL, GEB. BÄR	RATHAUSSTR. 3	69126 HD	28.06.2016
HEINRICH WAHL	RATHAUSSTR. 3	69126 HD	28.06.2016
MAX FREIHERR VON WALDBERG	MÖNCHHOFSTR. 14	69120 HD	10.02.2020
VIOLETTA FREIFRAU VON WALDBERG, GEB. PLATSCHEK	MÖNCHHOFSTR. 14	69120 HD	10.02.2020
HUBERT WEIDINGER	PLANKENGASSE 2	69117 HD	10.02.2020
ANNELIESE SUSANNE WEIL, GEB. WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
ARTHUR WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
ILSE WEIL, GEB. HOCHHERR	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
INGEBORG SUSE WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
JULIUS WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
SELMA WEINBERGER, GEB. KAUFMANN	ROHRBACHER STR. 43	69115 HD	10.02.2020
SIGMUND WEINBERGER	ROHRBACHER STR. 43	69115 HD	10.02.2020
Änni Weiner	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
CHAJA SCHEINDEL „KLARA“ WEINER, GEB. RENNERT	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
MANFRED WEINER	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
MEIER JOSEF „MAX“ WEINER	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
MIA WEINER, VERH. FORSCHER	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
ARTHUR ABRAHAM WERTHEIMER	BERGHEIMER STR. 25	69115 HD	07.02.2024
FITZ SAMUEL WERTHEIMER	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015
JULIUS WERTHEIMER	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015
KARL WERTHEIMER	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
KLARA WERTHEIMER, GEB. STRAUSS	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015
MAX WERTHEIMER	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	06.02.2015
ROSALIE WERTHEIMER, GEB. STRAUSS	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	06.02.2015
ROSITTA WERTHEIMER, GEB. STERNWEILER	BERGHEIMER STR. 25	69115 HD	07.02.2024
NATHAN WOLFF	RATHAUSSTR. 10	69126 HD	28.06.2016
SOPHIE WOLFF, GEB. MÜNZESHEIMER	RATHAUSSTR. 10	69126 HD	28.06.2016
JAKOB ZAHN	ZIEGELGASSE 14	69117 HD	10.02.2020
ESTER ZIEGLER	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
KLARA ZIEGLER, GEB. STORCH	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016

Wenn Sie eine **Patenschaft übernehmen** oder Vorschläge für weitere Stolpersteine machen möchten, wenden Sie sich bitte an uns; entweder über unsere Internetseite www.stolpersteine-heidelberg.de oder per E-Mail an stolpersteine-heidelberg@web.de.

Stolpersteine werden durch Spenden finanziert. Allen Spender:innen und Unterstützer:innen danken wir ganz herzlich!

Wenn Sie spenden möchten:

Spendenkonto:

Stolpersteine Heidelberg

Volksbank Kurpfalz

IBAN: DE10 6709 2300 0033 2151 50

BIC: GENODE61WNM

Impressum

Herausgeberin: Initiative Stolpersteine Heidelberg

Autorinnen und Autoren:

Nicole Berberich (NB)

Susanne Himmelheber (SH)

Christian Hüttemann (CH)

Arno Huth (AH)

Silke Makowski (SM)

Ingrid Moraw (IM)

Nina Rauball (NR)

Claudia Rink (CR)

Thomas Somló (TS)

Annette Vogt (AV)

Birgitt Weinknecht (BW)

Redaktion: Susanne Himmelheber, Ingrid Moraw, Claudia Rink

Gestaltung und Satz: Claudia Rink

Umschlag: Bettina Bank, Heidelberg

Druckerei: City-Druck Heidelberg